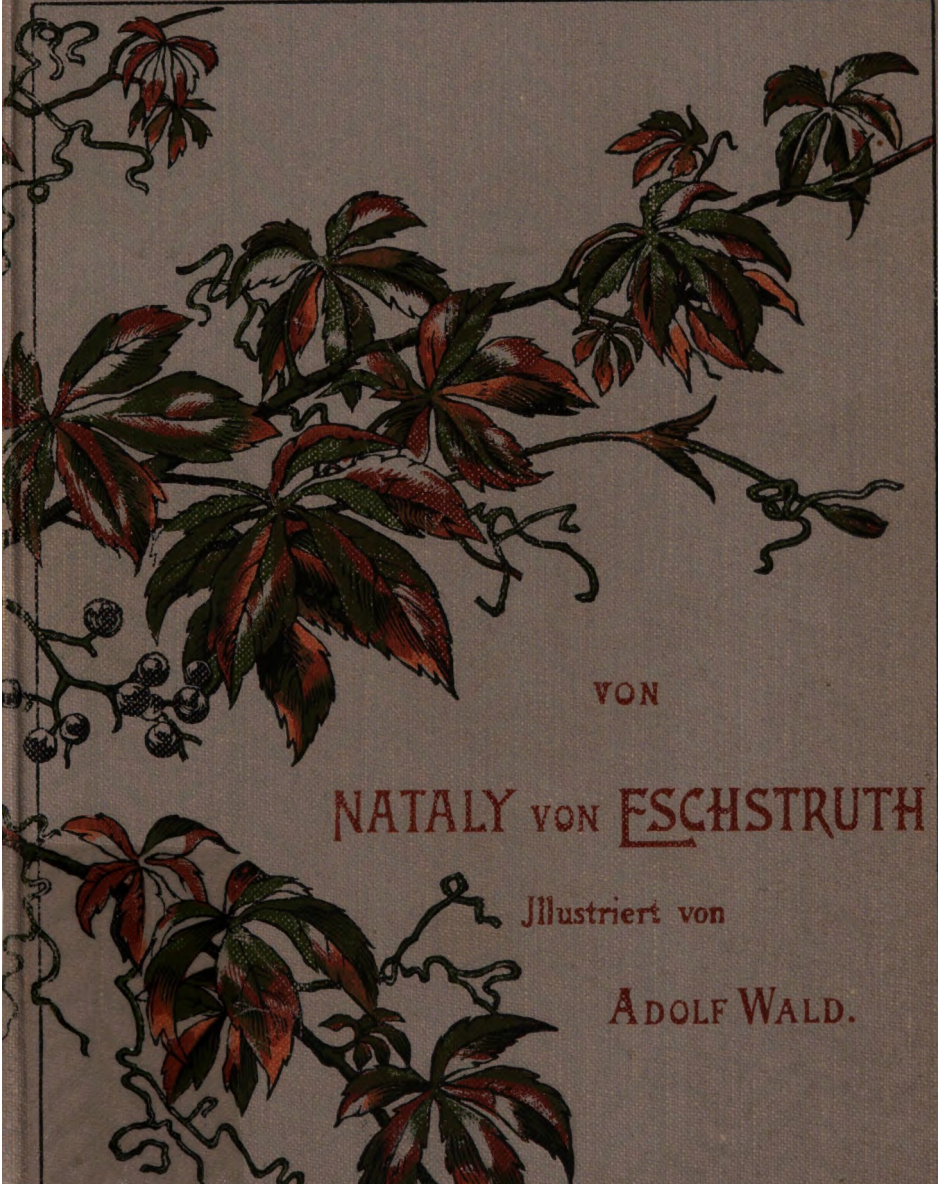
HAZARD



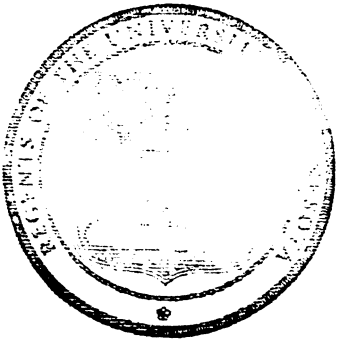
VON

NATALY VON ESCHSTRUTH

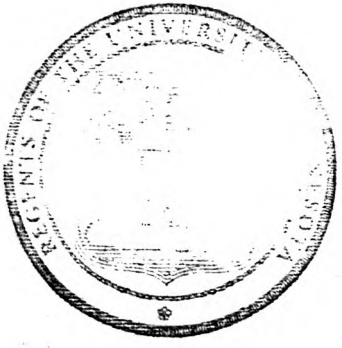
Illustriert von

ADOLF WALD.

Twin Cities Campus



Twin Cities Campus



Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Dritte Serie

Zehnter Band

Hazard

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Hazard

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von Ad. Wald

I

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Alle Rechte vorbehalten.

Frau Anna von Poncet

geb. von Reiche

in verehrungsvollſter Freundſchaft

zugeeignet.

„Denn ſie iſt klug, wenn ich mich drauf verſtehe, und ſchön iſt ſie, wenn nicht mein Auge trügt, und treu iſt ſie, ſo hat ſie ſich bewährt!

Drum ſei ſie, wie ſie iſt, klug, ſchön und treu mir in beſtändigem Gemüt verwahrt!“

(Shakeſpeare, Kaufmann von Venedig, II. Aufz. 6. Sz.)

I.

„Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
In ſich gebückt und unbekannt:
Es war ein herzig Veilchen!“
Goethe.

Ein köſtlicher Septembertag! — Der Himmel ſpannt ſich weit und fleckenlos über die Ebene, in einem wunderlichen Farbengemiſch von Grau und Blau, welches trotz ſeiner Klarheit ausſieht, als zittere ein ganz feiner Dunſtſchleier darüber hin. Nach dem Horizonte zu färbte ſich derſelbe gelblich. —

Über den Stoppelfeldern ſchwirren die Lerchen und Stare, ſchwankt hie und da noch eine nachgewachſene Kornblume wie ein treues Sternchen, welches über dem Grab des Sommers Wache hält. — Ein paar gelbe Lupinenäcker ziehen ſich wie ein Teppich mit grell abſtechendem Rand noch an dem flachen Hügel empor, und ſeitwärts liegen in graubraunen Schwaden die gemähten

Erbsen, in deren starrem Stroh es geheimnisvoll raschelt, wenn ein eiliges Feldmäuslein hindurch huscht. — Der Wald, welcher sich jenseits der Chaussee mit kurzen Unterbrechungen hinzieht, hat sich nur wenig gefärbt. Ein paar Eichenwipfel schauen wie gebräunte Gesichter über die junge Tannenschonung, und die Linden an der Fahrstraße streuen vereinzelte gelbe Blätter; zeitweise ragt wohl auch ein Birkenbäumchen mit falbem Laub aus dem unverändert tiefschattigen Buchengrün.

Eine unbeschreibliche, sonntäglich feierliche Ruhe liegt über dem Land, über den kleinen moraſtigen Teichen, welche in häufiger Wiederkehr die Eintönigkeit der Waldlisière unterbrechen, über dem Dörfchen, welches sich fernab mit roten Dächern und glockenförmigem Kirchturm im Grünen versteckt, und über der Schafherde, welche wie aufgestelltes Puppenspielzeug auf bräunlicher Hude weidet. — Die Chaussee steigt mehr und mehr bis zu einem Vorwerk, welches auf mäßiger Anhöhe wie ein freundlicher Wächter sein Gebiet überschaut. —

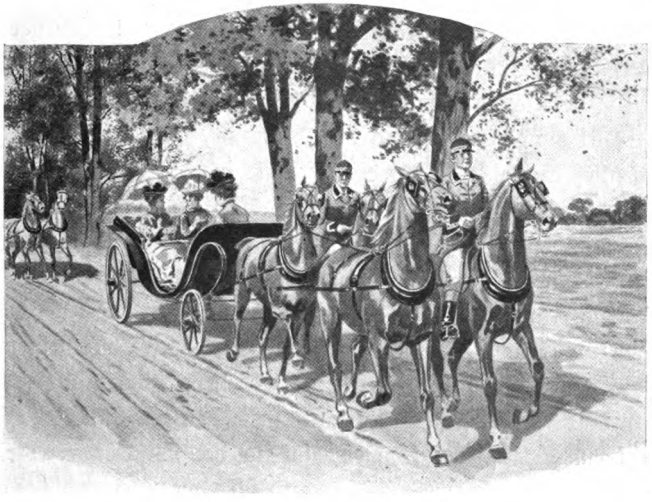
Hufschlag erklingt, — wie ferner Donner rollt es in flottestem Tempo die Fahrstraße entlang. —

Ein Spitzreiter in keckem Jockeikostüm, mit der Kokarde in den Farben des Großherzogtums an der Mütze und der kurzstieligen Phantasiepeitsche in der Hand, jagt auf schlankem Goldfuchs drei Hofequipagen voran, welche in knappen Distanzen, nur wenige leichte Staubwolken hinter sich zurücklassend, dem Vorwerk entgegen sausen.

Vier überaus reich geschirrte Rosse vom Sattel aus

gelenkt, ſchnaufen vor dem erſten der Wagen, welcher Ihre Königlichen Hoheiten die Großherzogin Rudolphine Alexandrowna und die Erbgroßherzogin Margarethe in lichtgrauen Seidenplüſchpolſtern aufgenommen hat.

Auf dem Rückſitz iſt der Ehrendame der Großherzogin,



Gräfin Molay, der vielerſehnte Platz angewieſen worden, dieweil ihr Gemahl, der Kammerherr, die nachfolgende Equipage der beiden Hofdamen beſtiegen hat.

Zuletzt fährt die Hofdame der Erbprinzeſſin, Fräulein Fides Wolff von Speyern, in Begleitung des Baron Olivier von Nennderſcheidt und des Reiſemarſchalls, Exzellenz von Wolter.

Hier iſt die Unterhaltung am animierteſten. Exzellenz

ist etwas schwerhörig und beständig in zitternder Angst, ein Wort des Gespräches zu verlieren; mit halboffenem Mund und dem stieren Ausdruck „geistiger" Gier, sitzt er vornübergebeugt, um dem „tollen Junker" die Worte von den Lippen zu lesen.

Und Olivier trägt fast allein die Kosten der Unterhaltung, obwohl Fräulein von Speyern voll seltener Lebhaftigkeit die Fäden des Themas lenkt und ausspinnt.

Ihr stolzes, regelmäßiges Antlitz verschmäht es, einen Schleier zu tragen, und der Windzug, welcher sich vergeblich bemüht, die schweren, schlicht in die Stirn gelegten Haarwellen zu zerzausen, begnügt sich damit, das sonst etwas bleiche Antlitz mit warmem Rot zu überhauchen.

Es fällt Nenndorfscheidt auf, wie trefflich es ihr steht, wie die grauen Augen plötzlich einen Glanz haben, den er zuvor nicht an ihnen gekannt. Er hat just von seiner Passion für solche Fahrten durch herbstlich Land gesprochen, von seinem Vorsatz, stets den Aufenthalt auf seinem Schloß zu nehmen, sobald der Wind über die ersten Stoppeln weht, — natürlich, wenn er erst verheiratet sei, — eine Solopartie auf dem Lande sei entsetzlich.

Und dabei hatte er Fräulein von Speyern so lachend in die Augen geschaut, daß sie ihren Sonnenschirm jäh gesenkt hatte, als blende sie urplötzlich die Sonne, deren Strahlen doch die Lindenbäume mit dichtem Laubdach abwehrten. —

„Bis Sie einmal heiraten, Herr von Nenndorfscheidt,

haben Ihre Passionen längst die Farbe gewechselt; man sagt ja, der Geschmack ändere sich alle sieben Jahre."

Olivier strich amüsiert den blonden Schnurrbart. „Und zu einer etwas früheren Heirat bekomme ich nicht Ihren Konsens?" —

Fides schüttelte lächelnd den Kopf; ein wunderlicher Ausdruck beherrschte ihre Züge, halb Regen und halb Sonnenschein.

„Die Ehe ist ein Hazardspiel, Herr von Neunderscheidt, bei welchem sämtliche Karten blind gezogen werden, denn wenn Sie selbst im günstigsten Fall wissen, ob Sie Herz oder Schellen in der Hand haben, der feine glitzernde Schleier der ‚Politur' liegt doch darüber ausgebreitet, welcher Ihnen verbirgt, ob sie die Hoffnungen erfüllt, welche darauf gesetzt sind. — Sie sind nun ein ungestümer und wagehalsiger Spieler, Baron; wenn Sie verloren haben, werfen Sie die Karten ungestüm auf den Tisch, zahlen Ihr ‚Reugeld' und Sie sind frei wie zuvor. In dem Hazard der Ehe aber heißt es ‚aushalten'! — Die Partie, welche Sie darin begonnen haben, hat kein Ende, und die Karte, welche Sie gezogen, gleichviel, ob sie Glück oder Unglück bringt, ist mit tausend unsichtbaren Ketten an Ihr Schicksal geschmiedet. Würden Sie jemals die Geduld haben, Ihr Leben lang Bank zu halten, selbst wenn Ihnen jede neue Enttäuschung sagte, daß Sie rettungslos — verspielt haben?" —

Exzellenz Wolter nickte mit offenem Munde Beifall, die junge Dame aber dabei anstarrend, als dächte er

im tiefsten Herzen: „Eine, die nicht angelt?! O ewiges miraculum!!“ —

Olivier drückte das Kinn auf den kostbaren Knopf seines kleinen Spazierstockes und blickte Fräulein von Speyern lächelnd, mit leicht zusammengekniffenen Augen an.

„Wie kann ein Mann verspielen, der auf Coeurdame setzt!“

„Der, welcher tatsächlich die Coeurdame gewinnt, hat ein seltenes Glück!“

Die klare Stimme der Hofdame klang etwas verschleiert, und die Sonne, welche durch die jetzt weiter stehenden Linden schien, malte das Muster der niederhängenden Schirmguipure wie zitternde Schatten auf das ernste Antlitz. —

„Bin ich ein Pechvogel? Vor der Schwelle meines Ahnenschlosses liegt ein Stein eingemauert, auf welchem unsere Vorväter der Siona opferten; niemand ist erkenntlicher für zarte Rücksichten als gestürzte Größen, und ich denke mir, auch vertriebene Gottheiten führen ein Tagebuch, darin die Namen einzelner Sterblicher rot unterstrichen sind. Ist Siona aber meine Freundin, wie könnte die Coeurdame meine Feindin sein?“

„Ein Schmetterling taumelt glückberauscht an den Kelch der Rose und liebt sie, weil er weiß, daß er jeden Augenblick wieder davon flattern kann; nähme sie ihm aber die Freiheit und wollte sie ihn festhalten, er würde ihrer überdrüssig werden und um der Dornen willen auch die Blüte hassen!“

„Aber Gnädigste, welch ein Pessimismus!! Ein Schmetterling ja . . . aber zwischen ihm und mir läßt sich doch wohl keine Parallele ziehen?"

Fides mußte lachen. „Die sichtbaren Flügel gehen Ihnen ab, Herr von Nennderscheidt, sonst würden Sie sich gleichen wie ein Ei dem andern!"

„Das nehme ich übel, — das ist geradezu eine Injurie!" —

„Inwiefern? Können Sie ableugnen, daß es gleich wie bei dem Schmetterling Ihre Natur ist, im Sonnenglanz von Blume zu Blume zu flattern, voll liebenswürdigsten Leichtsinnes nicht einen Augenblick bedenkend, ob Netze und Fallen lauern, ob Sie sich bei übermütigem Spiel den Hals brechen oder nicht?" —

„Aha — unser Thema!" — Olivier seufzte voll Humor auf: „Was habe ich denn schon wieder verbrochen, gestrenge Herrin, daß ich Vorwürfe verdiene?! Übermütig! . . . Du lieber Gott, wann war ich zuletzt im Leben mal übermütig!!"

„In diesem Augenblick!" —

„Ah?" . . .

„Was ist diese Fahrt von Ihnen anders als tollster, veritabelster Übermut?" —

Der Freiherr lachte schallend auf. „Wißbegierde ist es! Ich brenne darauf, zu erfahren, wie es in einem alten Jungfernstift ums Kaffeestündchen aussieht! Heilige Diana, deine Jüngerinnen müssen des Anschauens wert sein, verdienen es, daß ein junger Kavalier über Land

fährt, um sich mit eigenen Augen an der unendlichen Komik zu ergötzen, welche man neidisch hinter den Mauern von Hersabrunn versteckt!"

„Da haben wir's! . . . Mokieren wollen Sie sich, die Geißel Ihres Spottes über den armen alten Damen schwingen, welche sich aus der abscheulichen Welt in dieses stille Heim geflüchtet! — Man braucht Sie ja nur anzusehen, um sofort die Motive Ihrer Wißbegierde illustriert zu haben! Ich gebe gern zu, daß es für einen so heiter beanlagten Menschen wie Sie einen außerordentlichen Reiz haben muß —"

„Katakomben zu besuchen!"

„Abscheulich!"

„Also keine Skelette? Ich habe nur ein einziges Mal im Leben eine Stiftsdame gesehen, — die hatte aber überall, wo man sie ansah, eine Lücke, . . . brr . . . dieses böse Gesicht! . . . als ob ich etwas dazu gekonnt hätte! . . . Bitte, bitte schnell etwas Zuckerchen, damit es wieder gut Wetter gibt!" — Und Olivier zog hastig eine Bonbonniere aus der Brusttasche und offerierte mit allen Zeichen tödlichster Angst und Hast, dieweil er sich vor innerem Lachen schüttelte. „Eine Marone, auf meinem Herzen geröstet — pikant und empfehlenswert . . . ich hatte sie eigentlich für diejenige Hersabrunner Schöne bestimmt, welche die wenigsten Zähne hat!" — —

Ganz eigentümlich zuckt es um die Lippen der Hofdame, kämpfend zwischen Unwillen und Heiterkeit; die

Miene einer Mutter, die dem Liebling zürnen will und dennoch lächeln muß.

„Unglaublich! Wollen Sie mit diesen kandierten Katapulten Bresche in die Herzen der ‚Antiken' schleudern? Sie sind ein gefährlicher Mensch, Herr von Nennderscheidt, ein Adler im Taubenschwarm, vor welchem man warnen muß! Hand aufs Herz, Baron, auf welche der Damen haben Sie es abgesehen?" —

„Wenn ich einen Spiegel hier hätte, würde ich sie Ihnen sofort zeigen!" —

Die schlanke, nicht allzukleine Hand der jungen Dame, welche sich seitwärts auf den Wagenschlag stützte, zuckte leicht zusammen. Langsam sanken die Wimpern über die klaren, ernsten Augensterne.

„Daß Sie doch niemals ihr diplomatisches Talent verleugnen können! Ein Gegner, welcher selber die Waffe aus der Hand wirft, ist unschädlich gemacht." —

Exzellenz Wolter hatte das Monokel eingeklemmt und grüßte huldvoll die kleine Schar Dörfler, welche, mit offenen Mäulern, tief respektvoll am Wege Spalier bildeten; niedere Bauernhäuschen säumten rechts und links die Straße, und fern über die Wipfel eines ausgedehnten Parks erhob sich der wunderlich geformte, schiefergedeckte Turm des Stiftes Hersabrunn.

Olivier neigte sich näher zu Fräulein von Speyern, dämpfte die Stimme und sagte mit einem selten weichen und herzlichen Ausdruck: „Und warum müssen Sie stets das — Verrückteste und Schlimmste von mir glauben?

— Wäre es nicht viel natürlicher, daß es mich um der Spazierfahrt und nicht um des Beſuches willen nach Herſabrunn gezogen? Wenn man zwei Stunden lang eine Roſe an der Bruſt tragen darf, nimmt man ſchließlich am Ziele auch den Ruinenefeu mit in den Kauf! Das Kind muß doch einen Namen haben, Fräulein Fides, und . für gewöhnlich nehmen Sie mich ja nicht mit, wenn ſie über Land fahren!" —

Die ſchwarzen Spitzen wogten über der Bruſt der Hofdame, und die reichen Schmelzperlen glitzerten und blitzten auf, als glühe tief innen ein Feuer, flammend und allgewaltig, das ſeine Funken emporſprüht, als wolle es die engen Schranken durchbrechen.

Sie antwortete nicht; als aber die Equipage eine Viertelſtunde danach in dem gepflaſterten Schloßhof vor dem Portale hielt, Olivier ſich mit ſchnellem Sprunge aus dem Wagen ſchwang und, dem Lakai zuvorkommend, Fräulein von Speyern die Hand bot, da ging es wie

ein leichtes Beben durch ihre hohe Gestalt, und als sich Blick in Blick senkte, da deuchte es dem Freiherrn, als sei plötzlich das Eis geschmolzen, welches ihr graues Auge bisher so kühl und stolz verschleiert. — — — —

Hersabrunn ist ein uraltes Schlößchen; die Chroniken nennen die Markgräfin Wilhelmine Dorothea, † 1509, seine Stifterin.

Ursprünglich zum Witwensitz fürstlicher Gemahlinnen bestimmt, wurde es später Domäne, eine Zeitlang Lazarett, Waisenhaus, wieder Domäne und endlich, als ein Geschenk des Großherzogs, ein Stift für unbemittelte, hochbetagte, adelige Fräuleins. — Die weiten Säle, die niederen, enggewölbten Korridore und schmalen Holzstiegen hatten schon mancherlei Leben und Wandel an sich vorüberziehen sehen. Zuerst wehten die düsteren Witwenschleier, rauschten verbrämte Brokatschleppen und glitten unhörbare Höflingssohlen, — dann lagerten hohe Getreideschütten auf gebräuntem Parkett, raschelten Ratten und Mäuse im Bohnenstroh und lärmten wiederum fröhliche Kinderscharen durch die lange Flucht der Säle. — Jetzt endlich herschte von all dem ein buntes Gemisch. Auf dem Stroh unter alten Ahnenbildern breitete sich die Obsternte der Stiftsdamen aus; im würdigen, langschleppenden Ornat schritten etliche Fräuleins, der Oberin nacheifernd, feierlich einher, dieweil der größte Teil ihrer Genossinnen ein wundersames Illustrationswerk längst vergessener Moden bildete. —

An den grauen Mauern des dreigiebligen Front-

gebäudes rankten Wein und Spalierobst, und ein rebenumsponnenes Holzgeländе zog sich wie eine Art Laubengang vor dem schmalen Trottoir her. —

Ein uraltes Brunnenhäuschen stand inmitten des Hofes, hohes Gras wucherte zwischen den Pflastersteinen, und das Rasenrundell, auf welchem kleine Beete mit Astern und Georginen prangten, sah aus wie ein Pelz, in welchem die Motten gewesen.

Sämtliche Bewohnerinnen des Stiftes waren vor dem Hause versammelt, die höchsten Herrschaften zu begrüßen. Vornan stand die Oberin, eine mittelgroße, untersetzte Frauengestalt, welche das ergraute Haupt voll natürlicher Würde auf den Schultern trug und in jeder Geste und Miene ihre Stellung auf das Vornehmste repräsentierte.

Sie war die einzige der Damen, welche einen schwarzen Kopfputz, ähnlich einem hohen Kreppdiadem, von welchem ein schwarzer Schleier lang über den Rücken herniederfällt, trug; die Stiftstracht hatte aus einer Zeit freiwilliger Krankenpflege eine steife, weiße Leinenhaube beibehalten, welche das Antlitz wie ein paar Scheuleder umrahmte, und welche ausnahmslos von sämtlichen Bewohnerinnen Hersabrunns zur Gala getragen wurde.

Gleich einer Nonnenschar, eine wie die andere im schwarzseidenen Kleid mit dem großen goldenen Wilhelminenkreuz auf der Brust, rangierten die Stiftsfräulein voll peinlicher Genauigkeit nach Titel und Rang hinter der Oberin, eine der originellsten Auslesen vornehmer alter Frauenphysiognomien.

Geradezu frappierend wirkte inmitten dieser gleichmäßig gekleideten Damen die Erscheinung einer uralten kleinen Frauengestalt, welche sich voll ostensibeler Eigenwilligkeit nicht neben, sondern sogar vor die Oberin drängte.

Bunt wie ein Papagei stach sie gegen die Genossinnen ab, so eigenartig und wunderlich, so unsagbar altmodisch und doch in jedem Zwirnsfaden so echt und originell, als habe sich eines jener Gräber hinter der Kapelle geöffnet, um eine Tochter lang versunkener Jahre unverändert an das Tageslicht treten zu lassen. —

Ein ganz, ganz enges, grasgrünes Seidenkleid, in welches köstliche, durch die Zeit etwas gebleichte Buketts eingestickt waren, schloß sich wie ein Futteral um die kleine zusammengeschrumpfte Figur, in kurzer Taille, hoch unter der Brust durch einen rosa Atlasgürtel mit aufsteigender Schneppe geschlossen.

Eine dicke, etwas chiffonierte Tolle schloß den Rock über dem Knöchel und gab einen Fuß frei, welcher in hackenlosem, grünem Atlasschuh mit Kreuzbändern kokett den seidenen, ehemals rosa gewesenen Strumpf zeigte.

Der Hals war trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit tief entblößt und nur geschmückt mit einem schmalen, schwarzen Sammetband, an dem sich ein Pastellbildchen — einen Offizier mit gepuderter Perrücke darstellend, von Brillanten umrahmt, wiegte. —

Gelb und entsetzlich dürr war der Hals, ebenso fleischlos und verdorrt wie die Ärmchen, welche aus den

dicken Puffärmeln hervorstachen und vielfach geflickte Filethandschuhe trugen. Ein florartiger Schal lag niedergeglitten über den Ellenbogen, und ein dickgefüllter, grellbunter Pompadour schaukelte sich an dem Handgelenk.

Ein ganz undefinierbares Chaos von Blumen, Federn und Bandschleifen aber balancierte auf dem Kopf, welchen ohne jeglichen Anspruch auf Diskretion eine sehr fuchsig gewordene Perrücke bedeckte. —

Silberweiße Haarsträhnchen hatten sich naseweis unter den Lockenringeln auf die Stirn hervorgestohlen, und die grellroten, abgezirkelten Flecken auf dem Backenknochen waren nun und nimmermehr auf natürlichem Wege dahin gekommen.

Die kleine Dame hatte keinen Zahn mehr im Munde, nicht ein faltenloses Fleckchen mehr im Gesicht, dessen scharf vorspringendes Näschen ihm einen eigentümlich vogelartigen Ausdruck gab; aber die kleinen, stechenden Schwarzäuglein flimmerten und blitzten wie zwei Sternlein unter den weißen Brauen, und in dem ganzen winzigen Figürchen lag eine solch queckſilberige und jugendliche Behendigkeit, daß man vollständig an dem Exempel irre wurde —: „wie alt mag die wohl sein!"

Die Großherzogin war Protektorin des Stiftes und kümmerte sich voll liebenswürdigsten Interesses um all die kleinen Leiden und Freuden, welche sich hinter seinen grauen Mauern abspielten. — Alljährlich am Gedenktage

der Einweihung begab sich die hohe Frau persönlich nach Hersabrunn, um unter den drei historischen Linden den Kaffee bei den alten Fräulein zu trinken.

Ehe die Oberin dem hohen Besuch respektvollst entgegen treten konnte, hatte sich die wunderliche kleine Person im grünen Kleide bereits auf das graziöseste wippend und knixend vorgedrängt, streckte Rudolphine Alexandrowna beide Hände entgegen und überflutete sie mit einem Schwall kaum verständlicher Worte: „Grüße Sie Gott, allergnädigste Herrin! — sehr wohl — sehr wohl zur Stelle! freut mich, freut mich — bitte allerschönstens näher zu treten, näher zu treten; der Kaffee wird am Ende sonst kalt, am Ende kalt, und dann schmeckt er nicht, wissen Sie, liebe, gnädige Frau! ja, ja schmeckt nicht! . . . Sehen aber recht wohl aus, recht wohl, und ein nettes Mäntelchen . . . gewiß recht teuer gewesen, ei ja, recht teuer gewesen . . . auch gutes Stöffchen dafür . . . freut mich, freut mich! . . . bitte allerschönstens, hübsch näher zu treten —"

Die Oberin wurde dunkelrot und blickte mit wahrhaft verzweifeltem Blick auf die mehr wie eigentümliche Gruppe; die Großherzogin aber lächelte in ihrer so unendlich gütigen Weise, ließ freundlich ihre Hände drücken und sagte, die kleine Dame wie eine gute Bekannte grüßend: „Guten Tag, meine liebe Frau von Körberitz, wieder frisch und munter wie im vergangenen Jahr! Sogar ganz jugendlich im dekolletierten Kleid — werden Sie sich nicht erkälten?" —

„Erkälten hihihi! . . . nein, meine Liebe . . . Jugend hat ja warmes Blut . . . sehr warmes Blut . . . und Sie wissen, daß ich erst viel, viel später wie all diese Damen geboren bin . . . ja wohl geboren bin, wenn die neidischen Schlangen mir auch zum Ärger behaupten wollen, ich sei mit Ansbach und Baireuth dermalen schon an Preußen abgetreten . . . hihi . . . lauter Neid . . . sind boshafte Kröten, die Dämchen da . . ja wohl, boshafte Kröten! . . . empfehle mich Ihnen, meine anderen Herrschaften —" und Frau von Körberitz wandte sich — knixend, ohne jeden Übergang an das Gefolge der Großherzogin und klopfte Prinzessin Margarethe mit dem Fächer zärtlich-graziös die Wange. „Das liebe Schwiegertöchterchen, nicht wahr? . . . freut mich ungemein, ganz ungemein . . . habe schon viel von Ihnen gehört . . . sehr viel . . wie geht es denn dem schönen Gatten und den Kinderchen? . . . ganz recht, den Kinderchen . . nicht viel Pflaumen essen lassen . . . böse Zeit jetzt — so eine junge Mutter ist ja unerfahren, natürlich unerfahren . . und dann ist's Malheur da! . . . Und Sie da? . . . Wer sind Sie denn? aha . . . kann mir schon denken . . . mit zweihundert Talern Gehalt und freier Station . . . bekam ich auch als Hofdame . . . kürzlich noch . . . ich bin ja noch in den besten Jahren und nur wegen Marie Luischen hier . . . wegen Marie Luischen, wissen Sie . . . Wo ist denn das Kind? . . . nicht hier? . . . o! o! . . . Luischen! . . . Luischen!' . . . und Frau von Körberitz wandte

ihren Gästen jählings den Rücken und flatterte wie ein Backfischchen die Treppe empor. —

Fides warf einen Blick nach Nennderscheidt. Der tolle Junker stand regungslos, — starr, — versunken im Schauen. Sein ganzes Gesicht strahlte Vergnügen, aus weit aufgerissenen Augen folgte sein Blick der närrischen kleinen Person, deren rosa Schärpenbänder noch von dem Hausflur her zurückleuchteten.

Dann wandte er sich hastig zu Fräulein von Speyern. — „Also das war die ergebene Körberitz", jubelte er, ohne die Stimme zu dämpfen, „es ist ja ein göttlicher Spaß! In die Alte verliebe ich mich, die muß mit in die Residenz — die muß ich mir malen lassen, so etwas findet sich ja garnicht zum zweitenmal!"

„Warum nennen Sie das arme, kindische Geschöpf ‚ergebene' Körberitz?"

„Na, das ist doch die, welche ihre Briefe an Königliche Hoheit nie anders unterzeichnet als wie: ‚Mit schönstem Gruß Ihre ergebene Körberitz!' weil sie behauptet, sie sei keinem Menschen untertänig, sie bezahle im Stift und habe niemand etwas zu danken . . ."

Fides lächelte. „Wie gut Sie unterrichtet sind! Woher stammen diese Kenntnisse?" —

Olivier zuckte die Achseln: „Ein Mann, der auf Freiers Füßen geht, muß sich doch unter den Schönen des Landes umschauen! Halten Sie mir den Daumen, daß mich der neckische kleine Grünspecht nicht heimschickt. — Mit Ansbach und Baireuth annektiert . . .

Heilige Unverwüstlichkeit — das sind ja bald hundert Jahre!!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Unter den mächtigen, weitverzweigten Parklinden waren drei Tafeln gedeckt, an welchen die hohen Herrschaften Platz genommen hatten. Die Lakaien trugen in weiß geflochtenen Körben das Gebäck herzu, welches die Großherzogin alljährlich zur Feier des Tages mitzubringen pflegte, und welches von gar vielen der alten Fräuleins mit entzücktem Schmunzeln auf Güte und Quantität eingehendst geprüft wurde.

Als man sich bereits niedergesetzt hatte, tauchte zwischen den Gebüschen abermals die farbige Gestalt der Frau von Körberitz auf. Sie führte, resp. zog ein junges Mädchen, ebenfalls in das Ornat der Stiftsdamen gekleidet, nach sich.

Angesichts der Gesellschaft sank das Köpfchen in der unförmigen Haube wie gebrochen auf die Brust, willenlos ließ sie sich dirigieren, und die Hand, welche einen schlicht gebundenen Strauß Herbstblumen trug, zitterte ersichtlich. „Aber Luischen . . . kleines Gänschen du . . . willst du sofort der Allergnädigsten deine Aufwartung machen, ja, ja, Aufwartung machen! Habe doch bei Gott nicht umsonst meine schönen Astern geschnitten, — jawohl, ja, Astern, — augenblicklich wirst du sie geben, Luischen!" . . . und Frau von Körberitz zerrte ihr Schlachtopfer neben den Sessel Rudolphine Alexandrownas und fuhr, behende sich wiegend und wippend wie

ein Bachstelzchen, fort: „das ist nämlich Marie Luischen, meine Großnichte, liebe Sereniſſima, ein allerliebstes, junges Mädchen . . . jawohl, sehr junges Mädchen, welchem die andern alten Giftspinnen, wie gesagt Giftspinnen, Angst vor ihnen machten . . . wollten uns alle beide rausbeißen, weil wir die Jüngsten sind! . . . haha . . . offenbar die Jüngsten! Die Blumen sind von mir, wohlverstanden, Luischen darf sie nur überreichen!" Mit tiefem, feierlichem Knix sank die überschlanke, noch sehr kindlich eckige Gestalt Marie Luises in sich zusammen; glühendes Rot färbte das schmale Gesichtchen, welches sich noch tiefer hinter den Haubenklappen zu verstecken schien. —

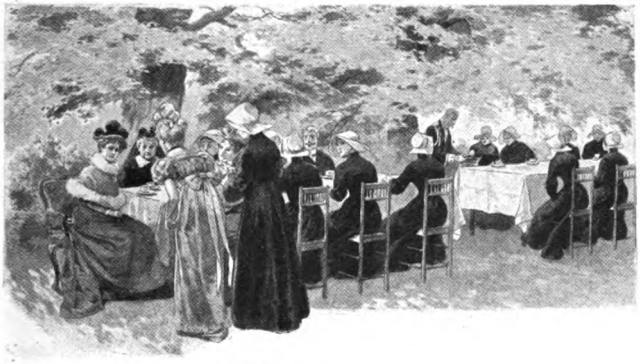
Die fürstlichen Damen wandten sich mit liebenswürdigsten Worten an die so wunderlich Präsentierte; Frau von Körberitz klemmte sich ungeniert einen Stuhl zwischen die Oberin und die Großherzogin und sorgte auf das lebhafteste für Unterhaltung.

Marie Luise aber trat auf den Wink einer Stiftsdame an den Nebentisch und beteiligte sich daran, die Kaffeetassen aufzutragen.

Mit den verschiedensten Blicken war die originelle Szene beobachtet worden. Etliche der alten Fräulein schienen Gift und Galle über die unverfrorene Dreistigkeit der „Körberitzen", andere lachten und amüsierten sich in nachsichtigster Weise.

Olivier wandte sich an seine Nachbarin, ein äußerst angenehmes und würdevolles Fräulein von Bohlen und bat um den Kommentar zu dieser wunderlichen Erscheinung.

„Frau von Körberitz iſt die einzige verheiratete Dame des Stiftes“, erhielt er zur Antwort, „welche durch beſondere Fürſprache der hochſeligen Großherzogin Mutter bei uns aufgenommen wurde, da ſie keinerlei Familienanhalt mehr auf der Welt hat. Sie iſt durch und durch Original und lebt ſozuſagen mit uns in ewiger Fehde, weil etliche grillenhafte und nervöſe Genoſſinnen ihr öfters Oppoſition machen.“ —



„Und wer iſt Luischen?“

„Ihre Großnichte, Marie Luiſe, Gräfin Herff. Ein höchſt beklagenswertes kleines Weſen, welches völlig allein auf der Welt ſteht und darum, ebenfalls ausnahmsweiſe bei der einzigen Anverwandten hier im Stifte Aufnahme fand.“

Olivier ſchaute mitleidig nach der Genannten hinüber, welche voll peinlichſter Verlegenheit, herzlich ungeſchickt ihres Amtes waltete. Soeben ſchritt ſie abermals um die Tafel, geleerte Taſſen abzunehmen.

Sie schien den Blick zu fühlen, schaute jäh empor und starrte ihn an. Die Betroffenheit gab ihr etwas Lächerliches und verzog das hagere Gesichtchen in unschöner Weise. Olivier nickte ihr zu und hob seine Tasse.

Wieder flammte es über ihre Stirn, wie ein schmaler dunkelroter Strich hob sich das Antlitz aus den Leinentollen. Schnell kam sie herzu, stolperte über eine Wurzel und stieß einen Lakai an; dann endlich stand sie hinter ihm, streckte den Arm aus und nahm die Kaffeeschale. Eine rote, verarbeitete Hand tauchte an sehr magerem Arm aus dem weiten Ärmel auf.

Olivier wandte sich lachend zurück. „Nicht zu voll schänken, Fräulein Luischen, ich trinke diese zweite Auflage nur noch Ihnen zu Ehren!" Wieder starrten ihn die großen, dunkeln Augen einen Augenblick an, dann schrak sie zurück wie ein scheues Reh und eilte davon.

„Sie ist wohl sehr schüchtern?" fragte Nennderscheidt seine Nachbarin.

„Mehr wie das! Wie soll es auch anders sein? Das arme kleine Ding sieht ja außer uns fast nie ein fremdes Gesicht." —

„Wird sie stets hier bleiben?!" —

„Davor möge sie Gott bewahren!" Fräulein von Bohlen seufzte leise auf, „ich habe die Kleine lieb und wünsche ihr ein freundlicheres Geschick. — Gott aber weiß allein, wie das zu bewerkstelligen sei!" —

„Hat sie Geld?"

„So gut wie nichts."

„Hm . . . und ſonderlich hübſch ſcheint ſie auch nicht zu ſein; nun, kommt Zeit, kommt Rat.“

Der Freiherr brach ab und wandte ſich chevaleresk zurück, um ſich vor der zurückkehrenden jungen Dame zu erheben und die Taſſe in Empfang zu nehmen. Marie Luiſe aber hatte das nicht vorausgeſehen, ſie war haſtig herzugetreten und prallte gegen ſeinen Arm.

Der heiße Kaffee floß über und verbrühte ihre Hand; ohne zu zucken, ſetzte ſie die Taſſe nieder. Olivier aber ſtieß einen leiſen Laut des Schreckens aus, riß ſein duftendes Taſchentuch aus der Bruſttaſche und erfaßte die Rechte der Komteſſe, um die verletzten Finger zu trocknen. Sie wich zurück. Faſt entſetzt barg ſie die Hand auf dem Rücken; abermals ſchlugen ſich die dunkeln Wimpern empor. — Dann ſchüttelte ſie ſo heftig den Kopf, daß die weiße Haube ihr um die Wangen ſchlug, und das ſah wieder unendlich komiſch aus.

„Sie haben ſich verbrannt, Fräulein Luiſchen! es gibt womöglich Blaſen!!“ — Seine Stimme klang, als ſpräche er zu einem Kinde. Sie lächelte, wurde ab-

wechselnd blaß und rot. „Es tut nicht weh! — —“ Sehr leise sagte sie es, und der Ausdruck ihres Gesichtchens hatte in seiner sanften, geduldigen Lieblichkeit etwas Rührendes. Dann war sie fortgehuscht. —

Als man später eine Tour durch den Park gemacht hatte und durch die Anlagen zurück kam, räumte Marie Luise in Gemeinschaft mit einer alten Magd den Kaffeetisch ab.

Mit einem Tablett voll Tassen kam sie dem Freiherrn und Fräulein von Speyern entgegen. — Olivier war sehr animiert, klemmte den Kneifer auf die Nase und trat der jungen Dame in den Weg.

„Nun, Komteßchen, wie geht es den Fingern? Darf ich mir die Patienten einmal betrachten, ob es notwendig ist, daß ich Marie Luischen mit in die Residenz zu dem Herrn Doktor nehme?“ —

Wieder dieses stumme, angstvolle Anstarren und Erglühen. Die Tassen klirrten leise auf, der Kopf sank jählings nieder und, mit hastigem Schritt seitwärts auf den Rasen ausweichend, floh sie an ihm vorüber.

Nenndorscheidt sah ihr lachend nach. —

Marie Luise aber blieb verschwunden. —

II.

Freut euch des Lebens,
So lang noch das Lämpchen glüht!
(Volkslied.)

Nach Sonnenuntergang war es kühl geworden; Frau von Körberitz hatte infolgedessen eine sehr schäbige, unförmig weite Pelzjacke über ihr grünseidenes Kleid gezogen, und zwei Stückchen Kuchen in Zeitungspapier eingewickelt, welche die Erbgroßherzogin den Kinderchen zu Hause von Tante Körberitz mitbringen sollte. „Ich habe eine Tüte gemacht, kleines Frauchen, und dieselbe ringsherum zugenäht, jawohl, zugenäht!" flüsterte sie der Prinzessin zu, „falls die Hofdame den Kuchen tragen muß, wohlverstanden! Naschen ja alle wie die Katzen, die Hofdamen, weiß das, weiß das noch aus Erfahrung!" — und ihre scharfen Äuglein flinkerten feindselig zu Fräulein von Speyern hinüber. —

Dieweil die Wagen bestellt wurden, nahm sie die „Allergnädigste" noch einmal geheimnisvoll beiseite und erschöpfte sich in Aufträgen, welche sie der Großherzogin zur gütigen Besorgung mit in die Residenz gab. —

Mit außerordentlicher Huld und Güte ließ die hohe Frau den Wirbelwind von Worten über sich hinstürmen,

winkte der schier verzweifelnden Oberin lächelnd ab und versprach der Frau Rittmeister, alles zur vollen Zufriedenheit zu erledigen. —

Darauf bestiegen die Herrschaften die Wagen.

„Also ja nicht vergessen, bei dem Schuster tüchtig zu handeln!“ — schärfte die Körberitz den Damen noch einmal mit wichtig erhobenem Finger ein, und dann vermißte sie plötzlich Luischen, — das dumme, kleine Luischen, welches sich mal wieder in irgend einen Winkel verkrochen hat. — Laut rufend und gestikulierend, flatterte sie davon, und der Strickbeutel tanzte in heftigen Schwingungen nebenher, und die Blumen und Federn der Dormeuse schwankten vornüber. — — „Ein Königreich für einen Maler!“ seufzte Baron Nenndorfscheidt mit lustblitzenden Augen!

Die Rosse griffen aus, und die starren Grashalme zwischen dem Hofpflaster beugten sich unter die zermalmenden Räder. Oliviers Blick aber flog noch einmal über die Schloßfront, und er schwang grüßend den Hut nach den alten Damen zurück und schied so ungern von Hersabrunn wie ein Kind, welches man mitten aus dem schönsten Spiele reißt.

Als er nach den wunderlich verschnörkelten Giebeln und Erkerchen emporschaute, da deuchte es ihm, als schimmere hinter einer Dachluke die unförmige Haube Marie Luisens, . . . er lachte laut auf und nickte zu ihr empor. —

Klirrend schlug droben das Fenster zu — und die

Equipage sauste scharf um die Ecke, in die laubige Lindenallee hinein.

Fräulein von Speyern war nachdenklich und schweigsam, Exzellenz Wolter etwas ungehalten über den „niederträchtigen Kaffee, welcher sicherlich nichts in den Weg gelegt hätte, wenn man auf dem tiefsten Grund der Tasse Trichinen und Bazillen mit großer Klarheit hätte erkennen wollen; außerdem drohe es jetzt noch zu allem Überfluß mit Regen — und der Abend sei sehr kühl geworden" — und der alte Herr schlug vor sichtlicher Entrüstung den Rockkragen empor und wickelte die getigerte Decke fester um die Knie.

Baron Nennderscheidt trug fast allein die Kosten der Unterhaltung. Er war im Gegensatz zu seinen Reisegefährten äußerst animiert, drehte den blonden Schnurrbart in die kühnsten Fassons, schob den Hut seiner Angewohnheit gemäß in den Nacken und versicherte, daß er sich ganz famos amüsiert habe. Selbst dem Kaffee habe er all seine Schlechtigkeit verziehen und sei imstande, noch einen Eimer voll von diesem Gifte einzunehmen, wenn er zum Lohne dafür in Hersabrunn den Geist aufgeben dürfe! — und er erzählte in seiner übermütigen, aber niemals boshaften Weise all die kleinen, scherzhaften Szenen, welche sich zwischen ihm und der ergebenen Körberitz, sowie einigen anderen Originalen abgespielt hatten. Der kleinen Gräfin Herff gedachte er mit herzlichstem Bedauern, gleich eines Vögelchens, welchem man gern die Tür des Käfigs öffnen möchte.

Fides blickte ihm sinnend in das Antlitz: die schnell zunehmende Dämmerung malte tiefere Schatten um ihre Augen und ließ sie noch ernster denn sonst erscheinen. „Sie beklagen die Kleine, Herr von Rennderscheidt, und wissen doch gar nicht, ob sie in der Tat beklagenswert ist. Wohl dem, welcher die Welt mit ihren spärlichen Blüten und ihren wuchernden Nesseln und Dornen nicht kennt; er weiß es selber nicht, wie viel bittere Enttäuschung, Qual und Aufregung ihm erspart bleibt. — So lange Marie Luise hinter den Mauern von Herfabrunn lebt, in diesem stillen, wohligen Frieden, einsam und ohne rauschende Lebenslust, aber auch ohne die Fieberschauer von Liebe und Haß, so lange werde ich sie nicht bedauern, sondern sie vielmehr beneiden. Wenn aber das Gitter sich öffnet, und das unerfahrene, verwaiste Vögelchen in die Welt hinausgetrieben wird, in das Aprilwetter von Regen, Schnee und Sonnenschein, das junge Seelen wie ein Wirbelwind erfaßt, — dann werde ich Marie Luise von Grund meines Herzens beklagen, denn dann wird sie eines solchen Mitleids bedürfen."

Olivier faltete die Hände und machte die fromme Miene, mit welcher er den feierlich ernsten Ton der Hofdame mit Vorliebe persiflierte. Dann lachte er lustig auf. „Gott sei Lob und Dank, daß es nicht viele junge Damen gibt, welche Ihren mehr wie einsiedlerischen Geschmack teilen, sonst könnten wir vom starken Geschlecht wohl schließlich mit Honigkuchenfrauen fürlieb nehmen! Apropos . . . Honigkuchen! Das erinnert mich ja wieder an den Kaffee-

tisch von heute nachmittag! Als die Lakaien die Wagenladungen von Süßigkeiten auspackten, da rieselte es mir kalt über den Rücken, und ich dachte, — ‚von dem Kuchen knuppern die alten Fräulein bis zum nächsten Osterfest!‘ — Aber proste Mahlzeit! Haben Sie gesehen, wie die alte Garde weder starb, noch sich übergab“ — —

„Hm . . . hm . . . ergab! lieber Baron!“ — hüstelte Exzellenz Wolter mit freundlichem Grinsen.

„Wie Sie befehlen, Gestrengster. — Also man legte die Lanze ein und stürmte die Schanzen von Biskuit und Blätterteig, und da dieselben solcher Kampfbegier nicht widerstehen konnten, verfuhr das Amazonenkorps mit ihnen, wie weiland der grausame Scipio mit Karthago, — es blieb nichts — auch gar nichts übrig!“ — —

Nennderscheidt hatte seinen Willen erreicht, — Exzellenz Wolter warf das lauschend vorgestreckte Haupt mit krähendem Auflachen zurück, und durch die Lippen der Hofdame leuchteten die weißen, gleichmäßigen Zähne. Tiefer und tiefer sanken die Schatten, und die Stimmung des Freiherrn ward immer animierter, und der Plan, welchen er für einen nächsten Besuch in Hersabrunn entwarf, immer abenteuerlicher und toller. Wie unförmige Riesengebilde tanzten die Bäume des Waldrandes zur Seite vorüber. Nebel stiegen über den morastigen Wiesen empor, und fernab in einem Dörfchen blitzten die ersten Lichtfunken auf. — Ein kleiner Fluß schlängelte sich unter tiefhängenden Gebüschen durch das flache Land und ward bei Kreuzung der Chaussee durch eine schmale Brücke überspannt.

Weidenstümpfe standen rechts und links der weißen Eckſteine und streckten einander die trockenen Äſte zu, wie wunderliche Spukgeſtalten, welche ſich mit wehendem Haar zum Tanze umſchlingen wollten.

Lachen und lauter Geſang ſchallte von jenſeits der Brücke herüber. Ein leichtes Korbwägelchen, mit einem Schimmel beſpannt, rollte in flottem Tempo herzu und erreichte die Brücke eher wie die Hofequipage. Der Kutſcher derſelben riß die Zügel an und hielt wartend zur Seite, da die Paſſage zu ſchmal war, um zwei Gefährten Raum zu geben. — Nennderſcheidt richtete ſich empor und ſchaute voller Intereſſe nach dem langſam über die Holzbohlen ſtolpernden Wagen, welcher ſo luſtige Inſaſſen beherbergte. Dorfmuſikanten! — Fidele Kerle mit ſchiefgeſetztem Filz und fadenſcheiniger Joppe, mit Pauke und Horn, Klarinette und Triangel, und einem menſchenfeindlich kläffenden Spitz auf dem Kutſcherbock, welcher während der Konzertreiſe durch die Dörfer der Einzige iſt, der nicht mit an der großen Schnapsflaſche partizipiert! Mit einem ſchnellen Blick hat der „tolle Junker" die Situation überſchaut und erfaßt. — Seine Gedanken und Ideen zuckten ihm blitzartig durch den Kopf und werden ebenſo flink und ohne Überlegen ausgeführt. —

„Heda! Jungens, wohin?"

Der Horniſt nimmt haſtig die Pfeife aus dem Mund. „Nach Obernwies hinter Herſabrunn, Ew. Gnaden!"

„Halt! — ich will mit!" — Und ehe nur der überraſchte Jünger Euterpes ſein Schimmelchen anhalten kann

und der großherzogliche Kutſcher höchlichſt überraſcht ſein Geſicht mit dem engliſchen Bart umwendet, ſtößt Olivier auch ſchon den Wagenſchlag auf und ſpringt zur Erde. „Adieu, meine Herrſchaften! — ich muß der Körberitzen ein Ständchen bringen! — Bitte, ſchicken Sie mir morgen meinen Wagen nach Herſabrunn heraus! . . . Servus!!“ — und ehe nur Wolter oder Fides ein Wort erwidern können, ſchwingt ſich der Reichsfreiherr von Nennderſcheidt bereits auf das Rad des Korbwägelchens und verdrängt das wütend kneifende Spitzle von ſeinem angeſtammten Platz neben dem kutſchierenden Herrn.

„Jungens — ihr müßt mir in Herſabrunn eins aufſpielen! — Je ſchönere Liebeslieder ihr könnt, deſto beſſer bezahle ich ſie euch! — Und nun los! — macht mal Feuer hinter euer bleiches Roß, daß wir die Vögel nicht ſchon im Neſte finden, wenn wir kommen!“ —

Jubelndes Halloh — — die Trompeten an den Mund und einen schmetternden, undefinierbaren Tusch! — der Kutscher hieb wie besessen auf das Schimmelchen, und heidi ging es mit knatternden Hufen zurück nach Hersabrunn. Die großherzoglichen Hoflakaien saßen rückwärts mit weit offenen Mäulern und starrten dem Korbwägelchen nach wie einer Vision, Exzellenz Wolter aber schlug höchlichst alteriert die Hände zusammen und hob sie wie beschwörend gegen Fides: — „Nun bitte ich Sie um Himmels Willen, meine Gnädigste, was sagen Sie dazu?! In Nacht und Nebel mit dem gewöhnlichsten Musikantenvolk hinaus! Ein Ständchen in Hersabrunn unter den Fenstern der Rittmeisterin! — Ist es zu glauben . . . überhaupt auszudenken? — Grâce à Dieu — wie wird sich unsere gute Residenz wieder über solche Tollheit die Mäuler" . . Exzellenz mußte sich leider in der Hälfte der Rede unterbrechen, denn er hatte zu hitzig gesprochen und fuhr hastig mit dem feinen Batisttuch nach dem Munde, um die aufklappenden Zähne wieder festzudrücken.

Eine feine Falte lag zwischen den Augenbrauen der Hofdame. „Zufahren, James!" befahl sie in ihrer ruhigen und ernsten Weise — und fügte, zu dem alten Reisemarschall gewandt, mit leiser Stimme hinzu: „Sie sind tatsächlich erstaunt, Exzellenz?" — Bei mir ist es umgekehrt der Fall, ich bin aufs höchste überrascht, wenn ein Tag vergeht, an welchem man nicht über einen ausgelassenen Streich des Herrn von Nennderscheidt zu lachen hat!" —

„Sehr wahr, meine Gnädige . . . hahaha! . . . sehr wahr! warum hieße er sonst auch der tolle Junker?" —

Fides atmete tief auf und biß die Zähne zusammen. „Nicht durch eigenes Verdienst heißt er so, Exzellenz, — wenn aber ein Demant in Blech gefaßt wird, so verliert er seinen echten Glanz und wird um dieser gemeinen Umgebung willen von der Welt für einen Kiesel angesehen!"

Das Kinn des alten Höflings klappte aufs höchste verblüfft auf den Rockkragen hernieder. „Ah . . . Sie glauben, die Gesellschaft jenes, jenes anderen Sonderlings . . des Grafen Goseck wirke schädlich auf den jungen Mann ein?!"

„Ja! — Nennderscheidt ist ein braver Mensch, ein goldgetreues Herz", — nickte Fräulein von Speyern herbe, — „aber Graf Goseck knetet dieses Gold zwischen den Händen und zersetzt es künstlich mit all jenen Schlacken, welchen das geschmackverderbte Publikum als Originalität und amüsante Tollheit applaudiert!" —

Einer solch klar ausgesprochenen Ansicht war Exzellenz Wolter bis jetzt noch nie begegnet, und da er es sich sein Lebenlang zum Prinzip gemacht: niemals eine ganz direkte Meinung zu haben, geschweige sie auszusprechen, so beschränkte er sich auch jetzt darauf, ein undefinierbares Gemisch von Zustimmung und Zweifeln zu hüsteln und hinter vorgehaltenem Taschentuch sehr verbindlich sein: „Ah, wahrhaftig . . . ganz scharmant . . . ganz scharmant!" zu lächeln. Der Wind pfiff scharf übers Feld und schnitt die Unterhaltung ab; — Fides aber wandte das Haupt

zur Seite mit einem Gesichtsausdruck, wie jemand, der sich plötzlich erinnert, daß es Verschwendung ist, Körner zu bieten, wo man nur leere Spreu verlangt. — — —

Still und friedlich lag Hersabrunn im Schatten seiner hohen Linden und Kastanienbäume. — Die Fensterreihe des ersten Stocks war dunkel, nur der Eßsaal im Parterre, woselbst die alten Damen nach Tisch noch ein Stündchen zusammen blieben, schickte durch drei helle Fenster freundlich einladenden Gruß in das Dunkel der Nacht hinaus. — Um das Rundell auf dem freien Platz vor dem Schloß schlich eine weiße Katze, und von dem Kiesweg herüber tönte ein schlurrender Schritt, pinkte es zwei, drei Mal und sprühte dann ein paar Funken . . . Der alte Gärtner Konrad, welcher sich auf dem Weg in sein Nachtquartier sein Pfeifchen leistete. — Dann klappte eine Tür . . . und aus dem Souterrain erschallte eine hohe Fistelstimme, welche unendlich kläglich das Lied von dem „Tannebaum — o Tannebaum" — in nicht immer zutreffender Melodie anstimmte. — Zwischendurch rasselten ein paar Teller . . . quietschte ein ersichtlich schlecht behandeltes Hündchen auf, — polterte und nieste es und versicherte zum Schlusse doch wieder: — „O Tannebaum — o Tannebaum, wie grün sind deine Blätter!" — Heimlich, vorsichtig einherschleichend wie die Diebe in der Nacht, tauchten im Dämmerschein des Schloßplatzes ein paar schwarze Gestalten auf, — flüsterten und gestikulierten und drückten sich behutsam in den Schatten des Hauses, um sich auf leisen Sohlen an der Mauer entlang bis zu dem Rasenstück vor der

Mittelfront zu pirschen. Dann wurde ein Kreis gebildet ... blanke Musikinstrumente erglänzten, und der Freiherr von Nennderscheidt trat lachend zwischen seine Künstler und flüsterte: „Für's erste also einen recht rührenden Stoßseufzer, vielleicht ‚Du, du liegst mir im Herzen ...' oder ‚Hätt' ich ein rotseidenes Bändchen, dann bänd' ich's Christinchen um's Händchen!' — Man losgeschossen! — Ich werde zur Bekräftigung mit auf das Kalbfell pauken!" — „— — Achtung! ... ‚Du ... du liegst mir' ... und einen Tusch voraus! eins, zwei, drei ..."

„Bum! — Tschinteradada! ... Bum!" — —

Ein gellender Schreckensschrei in der Küche des Souterrains, — der „Tannenbaum" verstummt, — es klirrt und schrillt ... und droben in dem Eßsaal findet die Angst ein Echo; — — fein jüngferliches Aufschreien, lautes Gelächter — Stühle werden umgerissen und Kopf an Kopf drängen sich die schwarzen Schatten an die Fenster. Welch ein verändertes Bild von Hersabrunn! Draußen erklingt im fröhlichen Polkatakte das Lied der sehnsuchtsvollen Liebe, in dessen rührende Klänge in regelmäßigen Intervallen von zwei Minuten ein altes Reitersignal schmettert; die einzige Kunstleistung des Trompeters, welche jedoch in jegliches Lied hineinpaßt, und welche in jeglichem Stück, sei es nun „Üb immer Treu und Redlichkeit — taterata!" oder „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad — taterata — mein Liebchen ist gestorben, das dort gewohnet hat — taterata!" — gleich große Effekte erzielt. — Zwischendurch aber wütet die

Pauke und macht einen Spektakel, als solle dem Damenstifte Hersabrunn das Bombardement von Straßburg möglichst naturgetreu vor die Seele geführt werden. Ein Ständchen, — abends neun Uhr ein Ständchen! — Solchen Ereignisses können sich selbst die Ältesten von Hersabrunn nicht aus den Annalen des Stiftes erinnern, und darum wirkt diese Überraschung ähnlich wie Feueralarm, — es geht für ein paar Augenblicke alles drunter und drüber.

Man reißt die Fenster auf — man ruft, lacht — schreit, — und erhält als einzige Antwort von einer johlenden Anzahl Männerstimmen die gesungene Versicherung:

„Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn" —

Mit schlotternden Beinen kommt der alte Konrad, bereits in halber Nachttoilette in Hemdsärmeln, mit einer Strumpfkappe auf dem kahlen Kopf, aus seinem Gärtnerstübchen gestolpert und beleuchtet die nächtliche Szene durch die hochgehaltene Stalllaterne. — Sein Gesicht mit den zahllosen Runzeln und Fältchen schneidet die wunderlichsten Grimassen, ähnlich einem Stotternden, der reden will und nicht kann, und die linke Hand umklammert die Tabakspfeife, an welcher der Alte in seinem ersten Todesschreck, da der Paukentusch ihm meuchlings durch alle Glieder fuhr, das Knöpfchen abgebissen hat. —

Angstvoll sichernd, mit vorgestrecktem Kopf, erscheint die stämmige Figur der drallen Küchenmagd Dörte hinter der halboffenen Souterraintür, so allmählich nur in

ihrer vollen Rundung auftauchend wie der liebe, gute Mond, welcher sich drüben hinter den Baumwipfeln seine Bahn durch ziehendes Gewölk bricht. — Beide Hände drückt sie gegen den Magen, als fühle sie die Wirkung der großen Pauke noch immer darinnen nachzittern. —

Die Freitreppe herab aber stürmen die munterſten und „jugendlichſten" der Stiftsdamen, Baroneſſe Röschen mit dem Babykopf vornweg, als zweite hinter ihr das für gewöhnlich ſentimental beanlagte Fräulein Friederika von Geuderheim, welche jedoch der Poeſie wegen beanſprucht, daß ſie „Erika" genannt wird. —

Letztere hat in der Haſt das kleine Korridorlämpchen ergriffen und fährt jedem der Muſikanten damit beleuchtend unter die Naſe, — plötzlich ein jubelnder Aufſchrei — „Monsieur le baron!... le baron de Nennderscheidt!!" — und Röschen ſchreit mit, und je nachdem es die alten Beine erlauben, eilt ſie die Treppe herab und umringt in höchſter Fröhlichkeit den Ständchenbringer, welcher ritterlichſt den Paukenſchlägel präſentiert und dann mit weit ausgebreiteten Armen und Stentorſtimme wiederholt: „Wißt nicht, wie gut ich euch bin!" —

Die Frau Rittmeiſter von Körberitz, welche ſich nicht ſofort Gehör verſchaffen kann und die Geduld verliert, erfaßt den Freiherrn von rückwärts bei den Rockſchößen und zieht, was nur Zeug und Futter halten will. —

„Sie! . . . Sie! . . . junger Mann . . . müſſen wir etwa die Kerle hier bezahlen? bezahlen, frage ich? J, da ſollte doch gleich! ei da wollte ich Sie doch gleich!" . . .

und in höchster Alteration läßt sie Herrn von Nennderscheidt, welcher fest steht wie ein Baum und sich nur ganz verwundert nach der Ursache seiner ächzenden Rocknähte umschaut, fahren und hält laut aufschreiend beide Hände vor die Ohren. Der Trompeter hatte nämlich, dicht neben ihr stehend, mit voller Kraftaufwendung seine Fanfare losgeschmettert, und das nicht etwa aus Rancune gegen zarte Nerven, sondern lediglich aus Pflichtgefühl, — die zwei Minuten Pause waren um. —

Olivier erkannte mit Entzücken seine Freundin Körberitz, tat noch einen letzten Schlag auf die Pauke und streckte der Frau Rittmeister alsdann beide Hände entgegen. Nachdem er ihr auf Ehrenwort versichert hatte, daß er als galanter Kavalier ganz selbstverständlich alle Kosten dieses Ständchens allein trage, hatte er auch die Genugtuung, daß sie huldvollst in diese beiden Hände einschlug und ihn einen „ganz scharmanten kleinen Schelm" nannte. —

Im Triumph wurde der späte Besuch in das Schloß geführt; die Oberin empfing ihn auf der Schwelle und gestattete voll freundlichen Ernstes, daß Nennderscheidt ihre Hand respektvoll an die Lippen zog. Sie dankte mit heiterem Lächeln für die liebenswürdige Aufmerksamkeit, welche sie sämtlich in hohem Grade überrascht habe; aus diesem Grunde möge er die allgemeine Konfusion und Aufregung freundlichst entschuldigen. Alsdann gab sie Auftrag, die Musikanten in die große Vorhalle zu rufen,

und begab sich persönlich in die Küche hinab, um der Dörte die Zutaten zu einem kräftigen Eierbier einzuhändigen. Nennderscheidt aber befahl seinen Künstlern, ihr Bestes zu leisten, und versicherte dann der höchlichst animierten Damenschar, heute müsse noch ein ganz stilvoller Walzer getanzt werden, — eher würde er das Feld nicht räumen. Als er sich umschaute, sah er eine schlanke Mädchengestalt schüchtern an der Tür stehen. Er kniff die Augen zusammen und trat einen Schritt näher. Es war Marie Luise. Sie hatte das schwarze Staatskleid abgelegt und ein sehr schlichtes graues „Nonnengewand" angezogen, welches ihr aber, trotz seiner talarartigen Fasson, ein besseres Ansehen gab; auch die weiße Haube hatte sie wieder sorglich in die Kommode gebettet und zum erstenmal sah er das schmale, zarte Gesichtchen, um welches sich das Haar glattgescheitelt, in unendlich altmodischer Frisur legte. Er nickte ihr fröhlich zu und reichte ihr die Hand: „Na, Fräulein Luischen, sind Sie zufrieden mit mir?" —

Mit einem ganz eigenartig warmen Aufleuchten blickten die dunklen Augen zu ihm empor: „Ich habe Musik so sehr gern!" sagte sie leise. —

„Das freut mich! — freut mich, weiß Gott, von Herzen! Sehen Sie, Komteßchen, es gibt faktisch keinen größern Spaß für mich, als wenn ich jemand eine Freude machen kann, und die Leute haben dann auch wirklich ihr Vergnügen daran! — Also nun mal fröhlich und guter Dinge sein! Sie sollen heute sämtlich vergessen, daß

Hersabrunn das langweiligste Nest im ganzen Deutschen Reiche ist!" Das junge Mädchen blickte zu ihm auf wie verklärt, Olivier sah es ihr an, daß sie mit sich kämpfte, ihm ein paar Worte zu erwidern, — plötzlich aber stieg glühende Röte in ihr Gesichtchen, sie neigte wie jäh erschrocken das Haupt und trat dann, wie erlöst aus quälender Situation, hastig der Oberin entgegen, welche mit einem Tafeltuch auf dem Arme in den Saal trat. — Die Damen umringten ihren so köstlich amüsanten Gast mit tausend jubelnden Fragen und Zurufen, und dieweil Hersabrunn vor Übermut und Glückseligkeit schier auf den Kopf gestellt wurde, waltete Marie Luise still und bescheiden an dem Tisch, stellte Gläser auf und füllte sie mit dem duftenden Würzebier. — Ihr Blick flog wohl öfters zu dem blonden Mann mit dem lustigen Gesicht und der schönen, vornehmen Gestalt hinüber, sie dankte ihm auch heißerglühend, da er mit seinem Glase zu ihr trat, um anzustoßen; als aber Tisch und Stühle beiseite geschoben wurden, um „Bahn frei!" fürs Tanzen zu schaffen, da versteckte sie sich schüchtern hinter der Oberin, welche kopfschüttelnd, aber mit nachsichtigem Lächeln dem fröhlichen Treiben zusah. Das Engagement Nennderscheidts zur „Eröffnungspolonaise" lehnte diese dankbar ab und sah es selber mit innigem Ergötzen an, wie die „ergebene Körberitz" triumphierend den einzigen Tänzer beschlagnahmte. Die Musik spielte: „Und als der Großvater die Großmutter nahm", und in übermütiger Weise die gute, alte Sitte persiflierend, tänzelte der Freiherr in

graziöſen Pas vor dem ſich ſehr geräuſchvoll ordnenden Zug der Damen her. Die Frau Rittmeiſter, welche noch in der vollen Gala des Nachmittags prangte, legte

die Pelzjacke ab und trippelte voll fiebernder Aufregung neben dem rieſenhaften Tänzer einher, an deſſen Arme ſie wie ein verlorener Pompadour hing. Sie erklärte aber mit boshafter Schadenfreude, daß ſie entſchieden

die jüngste und schönste von allen sei, und daß er ihr nur getrost den Hof machen möge; sie geniere sich absolut nicht vor den andern neidischen Giftspinnen! —

Aufs zierlichste wippend und hüpfend, schlängelte sich die Polonaise durch den Saal, und die Oberin sagte leise zu Marie Luise: „Ein ganz absonderlicher Mensch, dieser Herr von Nennderscheidt, — anfänglich hatte ich den Verdacht, er wolle sich über meine gute, alte Herde lustig machen, wenn man aber in seine ehrlichen blauen Augen sieht, die vor Freude und Spaß wahrhaft Funken blitzen, dann weiß man, daß er tatsächlich nichts anderes bezweckt, als Vergnügen zu bereiten und mit fröhlichen Menschen fröhlich zu sein!"

Marie Luise nickte hastig. „Ich glaube, daß er ein sehr braver Mensch ist!" —

Mit strahlenden Augen schaute sie dem Tanze zu, bis sie bemerkte, daß Oliviers Blick sie suchte, und daß er auf sie zuschreiten wollte, sie zu einem Walzer zu engagieren. — Da ging's wie ein Zittern durch ihre Glieder, und sie stürmte davon, sich vor ihm zu verstecken. — Auf leisen Sohlen entfloh sie durch den Korridor, die Treppe hinab in das Souterrain. An der offenen Küchentür blieb sie überrascht stehen und schaute auf das närrische Bild, welches sich ihr darbot. — Dörte hatte eine weiße Schürze vorgebunden und schwang sich in dröhnenden Holzschuhen mit dem alten Konrad im Tanze! — Dem war das Eierbier in den grauen Kopf gestiegen. Er hatte die Strumpfkappe verwegen auf dem linken Ohr

und sprang laut jauchzend mit steifen Beinen und in wundersam grotesker Weise um die dicke Dörte, welche sich wie ein Kreisel um die eigene Achse drehte. Im Kessel aber brodelte es und schoß schäumend über — — und die Trompete schmetterte, und die Flöten klangen: „Freut euch des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht!“ —

III.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund,
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So iſt's ein junges Menſchenherz,
Das fromm zum erſten Male liebt.
Geibel.

In dem Eßſaal hatten die Rundtänze nicht ſo recht in Gang kommen können. Die meiſten Damen klagten über arge Hitze, über Schwindel und Herzklopfen und waren durchaus nicht damit einverſtanden, daß ihre jüngſten Gefährtinnen Röschen und Erika ſich ganz allein in ſchmachtendem Walzer mit dem cher baron wiegen ſollten. Es wurden ununterbrochene Polonaiſen aufgeführt, und auf den etwas eigenſinnigen Wunſch der Frau von Körberitz ſogar ein Menuett probiert. — Die Meinungen wurden immer verſchiedenartiger und die Spannung zwiſchen einzelnen Fräulein immer größer, bis Nenndorſcheidt ſchließlich zu allgemeinem Beifall einen ſanften „ſchwarzen Peter" zur Abkühlung vorſchlug. — Er hatte verſchiedentlich nach Marie Luiſe gefragt und zur Antwort erhalten: Das „Kind" ſei gewiß ſchon zu Bett gegangen, — morgen ſolle der kleine See gefiſcht werden, und da müſſe ſie ſehr früh heraus, um die

Oberin in den ersten beiden Stunden, wo dieselbe nicht im Hause abkömmlich sei, zu vertreten. —

Trotzdem trat Gräfin Herff nach einiger Zeit wieder in das Zimmer, um, auf den Stuhl der Frau Rittmeister gelehnt, dem Spiel mit lebhaftestem Interesse zuzuschauen. Olivier bemerkte, daß sie ihm jetzt freier in das Auge schaue wie zuvor, und voll liebenswürdiger Aufmerksamkeit als Wirtin am Tische waltete. Es schien ganz selbstverständlich, daß sie fast sämtliche Damen bediente, daß sie herzuholte, was fehlte, und forträumte, was überflüssig war. — Still und bescheiden, grau und lautlos wie ein Schatten ging sie ab und zu, und da Olivier ihre Hand, welche ihm abermals das Glas füllte, festhielt, um nachzusehen, ob der Kaffee wohl Brandflecke hinterlassen habe, da lachte sie ihm zum ersten Male fast schelmisch entgegen. — Ihr Blick aber leuchtete auf in unendlicher Dankbarkeit, — war sie es doch so gar nicht gewohnt, daß eine Menschenseele Anteil daran nahm, ob sie Schmerzen litt oder nicht, daß man sich dafür interessierte, ob es ihr gut oder schlecht gehe, die Oberin ausgenommen, welche ja für sie sorgte wie eine Mutter. Aber die hatte zu viel zu tun, um alle kleinen Miseren beobachten zu können, und Marie Luise klagte nie. Unter schallendem Jubel bekam Fräulein Röschen einen Schnurrbart gemalt, und gleicherzeit öffnete die alte Turmuhr den Mund und rief der unsoliden Gesellschaft drunten im Schlosse zu, daß es über all dem Lärm und Spektakel bereits Mitternacht geworden sei. —

Die Gewohnheit ist eine unerbittliche Tyrannin. So

herrlich sich die alten Damen auch amüsierten, so sauer wurde es ihnen schließlich doch, das Gähnen zu unterdrücken, und Olivier hatte den heimlich bittenden Wink der Oberin schließlich verstanden und die Musikanten entlassen. -- Noch einen schmetternden Tusch und johlendes „Vivat hoch!" — und dann stolperten sie über den Kiesplatz nach dem Wägelchen zurück. Der Spitz kläffte ihnen entgegen, und das Schimmelchen ward losgebunden und setzte sich resigniert in Trab, — lange noch hallten seine Eisen von der grabesstillen, harten Landstraße zurück. --

Auch Olivier verabschiedete sich. „Apropos . . . wo liegt denn eigentlich das Dorf, und wie heißt die Schenke, in welcher ich übernachten kann?" fragte er zuguterletzt, als die Dankesergüsse und Lebewohls etwas ermatteter auf ihn einstürmten. „Dorf? . . . Schenke?" — Alles horchte hoch auf, und die Oberin trat ganz betroffen einen Schritt näher und fragte: Sie haben doch hoffentlich Ihre Equipage herbestellt, Herr von Nennderscheidt?"

„Natürlich, — für morgen mittag. Ich finde es ganz amüsant, mal in einem Bauernbette zu kampieren, und wenn nicht gerade die Großmutter vor zwei Stunden an den schwarzen Pocken in demselben gestorben ist, dann gedenke ich sehr sanft darin zu ruhen!"

„Aber um Gotteswillen . . . es existiert weder Dorf noch Gasthaus auf eine Stunde Umkreis, Herr Baron!" schlug die Stiftsvorsteherin wahrhaft entsetzt die Hände zusammen, „Hersabrunn liegt ja völlig isoliert, und das

nächste Vorwerk selbst kann erst in halbstündigem Marsch erreicht werden!"

„Heiliges Neundonnerwetter!!" — Olivier stemmte die Hände in die Seite und bog sich in schallendem Gelächter —: „Na, dann kann die Sache ja noch ganz spaßhaft werden! Vielleicht haben Sie die Güte, mir einen Strick zu leihen, gnädigste Frau, damit ich mich bis morgen früh am Garderobehalter aufhängen kann?!"

Stürmische Aufregung; selbst die schläfrigsten Damen wurden wieder vollständig munter.

„Sie müssen hier logieren! . . . selbstverständlich! Sie können doch unmöglich in Nacht und Nebel hinaus! — Ach und die Musikanten sind auch schon abgefahren! — Aber wohin mit ihm? Frau Oberin! . . . teuerste Frau Oberin, wo quartieren wir den Baron ein?"

Wie ein Hagelschauer herniederprasselt, so schwirrten die Stimmen, sich überschreiend in allen Klangfärbungen durcheinander, und Nenndorscheidt stand und überschaute die erregte Szene, wie einer, welcher voll Übermut in einen Ameisenhaufen sticht und sich des Wirrwarrs freut, welchen er angerichtet. Die Oberin sah unter all den lachenden Gesichtern merkwürdig ernst aus. Sekundenlang grub sich eine feine Falte zwischen ihre Augenbrauen, dann hob sie entschlossen den Kopf: „Ich sehe keine andere Möglichkeit, Herrn von Nenndorscheidt unter Dach und Fach zu bringen, als die, ihn hier zu behalten. In dem Schlosse selber jedoch kann und darf ich keinen Gast aufnehmen und muß daher sehr um Verzeihung

bitten, wenn mein ‚Unterschlupf' etwas primitiver Natur sein wird. — Das Gärtnerstübchen ist groß genug, um noch ein Bett stellen zu können, und der alte Konrad muß wohl oder übel als Stubenkamerad mit in den Kauf genommen werden —."

„Aber Frau Oberin —", rümpfte Fräulein von Geuderheim die Nase . . . „das ist ja eine entsetzliche Zumutung . . . wie kann Herr von Rennderscheidt in solcher Gesellschaft und in solch einer Bedientenstube existieren!!" —

„Ja wissen Sie bessern Rat, Erika?" Die Oberin zuckte die Achseln. —

Laute Debatte, die verwegensten Vorschläge, — Olivier findet die Idee mit der Gärtnerstube ganz kolossal amüsant. —

Marie Luise berührt leise den Arm der Oberin. „Wir könnten ja Herrn von Rennderscheidt in der alten Kegelbahn unterbringen", — flüstert sie, „Staub und Spinnweben gibt's allerdings genug, aber er hat doch einen Raum für sich allein!"

Jubelndes Gelächter. „Vortrefflich! . . . ausgezeichnet! in die alte Kegelbahn! Die ist ja ganz nah hier im Garten und nur wenige Schritte von der Gärtnerstube entfernt, — im Notfall können Sie Konrad rufen, falls Sie etwas wünschen sollten!" —

Olivier ist entzückt und versichert, daß ein Nachtquartier in der Kegelbahn zu seinen originellsten Memoiren zählen werde! —

„Aber fürchten Sie sich auch nicht? Die Tür schließt nämlich kaum noch in den Pfosten, geschweige in Schloß und Riegel!" hauchte Fräulein Röschen so naiv wie möglich, macht angstvoll große Augen und legt den Finger an den Mund.

Der Freiherr zieht mit düsterer Banditenmimik ein Juchtenetui aus der Brusttasche, öffnet es und nimmt einen Revolver heraus. — „Ist nichts auch mein, als Büchse, Schwert und Roß, sind die Mädchen doch stets dem Jäger hold!" — singt er, dieweil die Damen laut schreiend beim Anblick der Waffe auseinanderstieben. „Das Nachtlager von Granada — Herfabrunn, meine Gnädigsten, wer weiß, was für Kämpfe ich noch zu bestehen habe!"

Die Oberin, Marie Luise und Dörte begeben sich in die Kegelbahn, so gut es geht, ein Lager herzurichten, — Konrad leuchtet mit der Laterne. Alt und baufällig ist der lange Jahre unbenutzt stehende Raum. Mörtel und Kalk sind von den Wänden gefallen, in den Ecken lagern Blumentöpfe, aufgeschüttete Gartenerde, Sämereien und Geräte. — Die Fensterscheiben sind blind und zerbrochen, teilweise verklebt. Dörte versucht mit gewaltigem Besen etwas Ordnung und Sauberkeit zu schaffen, schlürft in den Holzschuhen laut lachend und schwadronierend über die morschen Dielen und jagt ein paar alte Kegelkugeln die Bahn hinab. Wie Donnerrollen klingt's. Konrad und Marie Luise richten die eiserne Bettstelle auf, und da der Alte in eierbierseliger Stimmung

mehr dazu neigt, mit Dörte Kegel zu schieben, so läßt Gräfin Herff ihn lächelnd gewähren und breitet still und behende die weißen Linnen über die Kissen. — Es ist ja heute alles außer Rand und Band in Hersabrunn, — mögen die beiden Alten da auch ihr Späßchen haben und mit krähendem Gelächter Jupiter, dem Donnergott, ins Handwerk pfuschen. Endlich ist das improvisierte Logierzimmer hergerichtet, und Dörte schlägt die Hände zusammen über das pfiffige Komteßchen, welches in aller Eile sogar Vorhänge aus zwei weißen Schürzen vor das Fenster gehängt hat. —

Im Triumph wurde Nenndorscheidt von der ganzen Gesellschaft bis zur Tür der alten „Burgruine" geleitet und als Prinz-Regent aus dem zahnlosen Munde der Frau von Körberitz andeklamiert. „Und ein ruhiges Gewissen — ist ein sanftes Ruhekissen —."

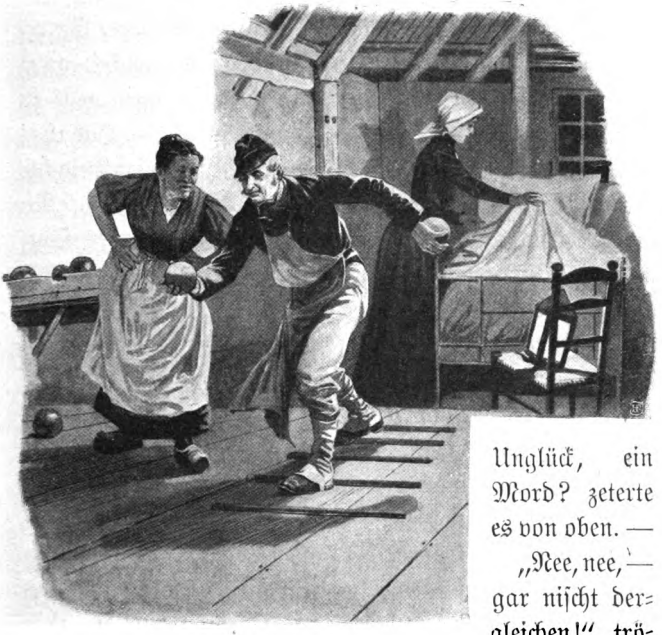
Es dauert lange, bis er alle Hände zum Gutenachtgruß geschüttelt, bis sich der Tumult gelegt und die höchlichst animierte Damenschar sich rückwärts konzentriert. —

Endlich wird's still über Hersabrunn. Die Lichter verlöschen, — groß und glänzend schwebt der Mond über den dunklen Lindenwipfeln.

Plötzlich . . . horch . . . ein Schuß! . . . und abermals einer, — schauerlich kracht's durch die einsame Nacht.

Von neuem Aufregung und lauter Lärm im Schloß. Die Lichter flackern wieder auf, -- Türen schlagen — in den wunderlichsten Kostümen, gleich Gespenstern der Nacht laufen die Damen auf den Korridoren zusammen,

angſtvoll fragend, vermutend, — ſchreiend. — An die Haustür klopft es. — Alles ſtürmt an die Fenſter. — „Ich bin's, gnädige Fräuleins . . . der Konrad!" — „Allmächtiger Gott . . . was iſt geſchehen? ein



Unglück, ein Mord? zeterte es von oben. — „Nee, nee, — gar niſcht dergleichen!" tröſtet es von unten, dieweil Mond und Laterne die geſpenſtiſche Erſcheinung des Nachtwandelnden gar grauſig matt beleuchten, „ich dachte ja ooch zuerſcht, es müßte ſich eener im Blute wälzen, aber wie ich dann Courage kriegte und beim Barone anpochte, da rief er mir zu —: ‚Iſt

alles in schönster Ordnung, Alter, — ich schieße bloß das Licht aus und treffe es verdammterweise nicht!'" —

„Das Licht ausschießen?!" . . .

„Ja, gnädige Fräuleins! Ich habe so 'was ooch mein Lebenlang noch nicht gesehen! Wie ich die Tür so ein bißchen öffne und herein schiele, da sitzen der Herr Baron aufrecht im Bette und zielt nach dem Licht, welches ganz unten in der Kegelbahn steht, und gleicherzeit geht es wieder — bumm — und . . . dunkel ist's: — ‚Hahaha! . . . jetzt hat die Schnuppe dran glauben müssen!' lachte der Junker, und dann sagte er sehr freundlich: ‚Na gute Nacht, Zippelkappenmusjö! leg' Er sich aufs Ohr, und träume Er von Hammelswürsten!' — ‚Schön Dank, gnädiger Herr' — antwortete ich, ‚wünsche wohl zu ruhen!' und dann trollte ich mich schnell hierher, um den Damen zu sagen, daß sie sich man jo nich ängstigen sollen von wegen das Geschieße!" —

Lautes Gelächter; — die weißen Nachthauben in den Fenstern verschwinden, und Konrad schlurft auf seinen Filzpantoffeln, so schnell ihn die krummen Knie tragen, über den Kiesweg zurück. —

Dann ist und bleibt es still in Hersabrunn. Der Nachtwind streicht um Turm und Giebel, und die alten Linden schütteln sinnend das Haupt, — — wie lang ist's her, daß solch lustig Leben hier pulsiert, daß die Sporn-stiefeln eines flotten Junkers das Moos auf den Treppen-stufen zertreten? wie ein Traum aus fernen, fernen Tagen, da noch der Hofstaat der Markgräfinnen auf

Stöckelschuhen hier einhergestelzt, zieht es durch die laubigen Wipfel. —

Im Giebelstübchen aber faltet Marie Luise die Hände über der Brust und lächelt im süßen Traum. Sie hatte einmal ein Märchen von einem Prinzen gelesen, schön, ritterlich, fromm und gut; der kam des Wegs und erbarmte sich des armen Aschenbrödels. — — Wunderlich. . . davon träumte sie jetzt — und der Prinz trug Nenndorfscheidts heitere Züge, und sie war das Aschenbrödel — und war so glücklich, ach so unbeschreiblich glücklich, wie nie zuvor im Leben. —

Und als die Morgensonne durch die Scheiben strahlte, und Marie Luise mit glühenden Wangen aus den Kissen emporschrak, da saßen die Tauben auf dem Fensterbrett und gurrten und nickten ihr zu! —

Früher denn gewöhnlich stand Gräfin Herff in dem Milchgewölbe und rahmte die sauberen Satten ab, um Platz für die frisch gemolkene Milch zu schaffen, welche Dörte aus dem Kuhstall herüber bringen wird, in blinkendem Eimer, schäumend und warm.

Die Luft ist schwer und kellerig in dem gewölbten Raum, und Marie Luise streift den dunkelblauen Kattunärmel noch höher an dem Arm empor und öffnet das kleine Fenster, welches hinaus in den Garten geht. Das Weinlaub schaukelt sich, bunt gefleckt, vor den Gitterstäben, durchleuchtet in farbenheller Pracht von der Morgensonne, deren Strahlen warm und goldig um das zarte Gesichtchen des jungen Mädchens fluten. Entzückt atmet Marie Luise den würzigen Duft, welchen der

Luftzug durchs Fenſter weht, ihr Blick ſchweift ſekundenlang empor zu dem klaren Himmel, an welchem die Lerchen jubelnd emporſteigen und die Schwalben zwitſchern. Und wie ſie ſtets beim Anblick ſolch ſchöner Gotteswelt deſſen gedenkt, der Himmel und Erde geſchaffen, ſo geht es auch in dieſem Augenblick wie ein ſtilles, dankesfrohes Morgengebet durch ihre Seele. — Dann aber regt ſie die kleinen Hände, welche ſo viele Spuren emſiger Arbeit an ſich tragen, und waltet ihres Amtes als Hausmütterchen.

Dörte läßt lange auf ſich warten. Marie Luiſe legt den Holzlöffel über die Schüſſel, ſtreicht die graue Leinenſchürze glatt und ſetzt ſich, lächelnd und ſinnend, auf das niedere Fenſterbrett. Draußen erklingen Stimmen, und wie ſie neugierig das Köpfchen hebt und mit großen Augen durch die Rebengewinde lugt, da ſieht ſie den alten Konrad, in Hemdsärmeln, mit dem großen, etwas defekten Strohhut auf dem Kopf und der Gießkanne in der Hand, wie er behaglich ſchwadronierend den Kiesweg entlang ſchlendert, um die Rabatten längs des Hauſes

zu inspizieren. Neben ihm schreitet Baron Nennderscheidt. Wie ein majestätischer Eichbaum neben einem verkümmerten und verkrüppelten Weidenstumpf sieht er neben der gebeugten Gestalt des Alten aus. In die Wangen der Lauscherin steigt es heiß und rot empor vor Freude, daß sie ihn endlich einmal so ganz unbemerkt anschauen kann, — recht gründlich anschauen! — Die Sonne glänzt auf seinem blonden Haar, der Hut ist weit in den Nacken zurückgeschoben, und die graublauen Augen unter den starken Brauen sehen heller und ruhiger aus wie gestern abend, wo es dunkel und heiß in ihnen geblitzt hat, wie Wetterleuchten. — Er hält eine Zigarette zwischen den Zähnen und hat beide Hände tief in die Taschen seines Beinkleides versenkt; etwas äußerst Behagliches liegt in seinem ganzen Wesen. — Und wie er mit dem Konrad, diesem schlichten, gewöhnlichen Manne plaudert und spricht, wie er sich von ihm über dies und jenes der Gartenkunst belehren läßt und zwischendurch mit hellem Lachen seine Scherze macht, — — nein, so hatten die Damen droben niemals die Kavaliere geschildert! Sie kannten ja sämtlich Welt und Menschen, hatten fast alle am Hof gelebt, aber die Art und Weise, wie sie in all ihren Geschichten und Erlebnissen die vornehmen Lebemänner geschildert hatten, die war Marie Luise nie sympathisch gewesen. Nennderscheidt war doch auch ein vornehmer Mann, ein Höfling und Kavalier, aber er schien ganz anderen Schlags zu sein, wie die stolzen, jähzornigen und leichtlebigen Herren, welche nur durch

Reitpeitsche und Fußtritte zu ihren Untergebenen reden. Röschen erzählte mit Vorliebe eine Geschichte von ihrem Vetter, welcher immer querfeldein ritt und fuhr, dahin, wo's ihm gerade beliebte, egal, ob der köstlichste Blumenflor der Beete dabei in Grund und Boden gestampft wurde. „Bah . . . die Männer sind sämtlich herzlose Tyrannen und Egoisten, welche alle Blüten erbarmungslos in den Staub treten!" Das war jedesmal der Refrain, welcher bei allen Fräulein seufzende Bestätigung fand. —

Marie Luises Augen leuchteten auf, sie sah es herzklopfend mit an, wie Olivier sich nieder neigte und eine geknickte Malvenstaude sorglich aufrichtete und an ein Rosenstämmchen lehnte. Nein — er war nicht herzlos, nicht tyrannisch und erbarmungslos, er war gut und edel wie jene Traumgestalt, welche sich das junge Mädchen als Ideal eines Mannes im Herzen ausgemalt hatte. — Wüßte sie nur, wie er es mit seinem Gott hält, ob er auch über die Religion spottet und lacht, wie Erika von den modernen Herren erzählt, — ach daß sie ihn fragen könnte! — — Sie lehnt die Wange gegen die Eisenstäbe und lauscht seiner Stimme, welche sie jetzt deutlich hört, Wort für Wort versteht sie. — Er hat Konrad gerade eine Zigarre gegeben, und der Alte wird dunkelrot vor Wonne und grinst über das ganze faltige Gesicht. —

„Wenn ich nur wüßte, warum der gnädige Herr mir gar so bekannt vorkommt!" schmunzelt er und schneidet

mit seinem krummen Messer die Havanna an, — „wo sind denn der Herr Baron eigentlich zu Hause?"

Olivier amüsiert sich gerade damit, einen Goldkäfer über seine Fußspitze rennen zu lassen. „Zu Hause bin ich so selten, daß unsere Bekanntschaft wohl sicher nicht aus Roggerswyl oder Gadebusch stammen kann, alter Grimmbart, aber das Gute liegt sehr nahe, — ich wohne in der Residenz!"

Bei Nennung der ersten beiden Namen hatte Konrad mit nicht gerade geistvollem Aussehn den Kopf geschüttelt, jetzt aber schloß er den offenstehenden Mund und nickte ein paarmal schnell hintereinander her, wie einer, dem plötzlich ein großes Licht aufgeht. — „Aus der Residenz! na drum ooch — jetzt begreif' ich's ja, warum Sie mir gleich so bekannt vorkamen . . ."

„So? war Er auch da?"

„Nee, Ew. Gnaden — aber mein Bruder selig — der hat dort bei's Militär gestanden!" —

Wie das Lachen Nennderscheidts so hell und frisch zu ihr hereinklingt! Gräfin Herff lachte unwillkürlich leise mit, und Konrad begreift nicht recht, warum der gnädige Herr plötzlich so vergnügt ist und ihm ganz unvermittelt noch eine zweite Zigarre schenkt. — Dann nimmt der Alte Stein und Zunder und schlägt Feuer. Olivier kneift die Augen zusammen und sieht zu. — „Verdammte Schinderei! — da, hier hat Er Schwefelhölzer!" —

„J' wo werd' ich denn, gnädiger Herr! Das Deiwels-

zeug gewöhne ich mir schon lange nicht an . . . geht einem das Haus überm Kopf in die Luft —"

„Blödsinn!" —

Konrad macht ein verschmitztes Gesicht. „In eine Junggesellenwirtschaft taugt kein bequemes Feuerzeug, Ew. Gnaden! Kommt doch mal vor, daß der Hut schief sitzt, wenn man heimkommt, und dann ist der Tisch zu wackelig, um ein Licht darauf stellen zu können! Hier mit dem Stein kriegen Sie in solchem Zustande überhaupt nischt los — und das eben ist das Gute dran." —

„Ja, sieht Er, alter Pfiffikus, wenn er schon mal von Vorsicht reden will, dann bin ich noch viel ängstlicher in dieser Beziehung! Ich lege mir das schwere Opfer auf, überhaupt niemals in meiner Wohnung des Abends Licht zu brennen, damit kein Unglück passieren kann." —

Konrads Zigarre hatte Feuer gefangen, er unterbrach sich aber im Paffen und sah den Sprecher verdutzt an: — „Ja . . aber . . . wenn nun der Herr Baron nach Hause kommen?"

Olivier seufzte tief auf —: „Dann ist es in der Regel schon wieder hell am Himmel!!" —

Nun war die Reihe zu lachen an dem Faktotum von Hersabrunn, und auch Marie Luise vergaß einen Augenblick ihr Inkognito und sekundierte dem Alten mit ihrer weichen, melodischen Stimme. Sie trat auch nicht hinter dem Fenster zurück, als der Freiherr aufs freudigste überrascht näher trat und ihr mit heiterstem „Guten Morgen" die Hand durch Weinlaub und Gitter entgegenstreckte.

„Gott ſei Dank, daß Sie da ſind, Komteßchen — ich habe raſenden Kaffeedurſt!“

„Ich komme gleich und führe Sie in den Eßſaal! Die anderen Damen ſchlafen aber noch, Sie müſſen mit der Oberin und mir allein trinken!“

„Scharmant! Und dann begleiten Sie Konrad und mich an den See?“

„Sie wollen mit?“

„Das will ich meinen!“

„Ich komme! — ich komme!! — —“ wie heller Jubel klang es durch ihre Stimme, dann waren die dunklen Augen hinter dem Fenſter verſchwunden, und Olivier trat lachend an Konrads Seite zurück.

„Ein liebes, kleines Ding, die Komteſſe Luischen!“ ſagte er mit der Miene eines ſehr zufriedenen, väterlichen Freundes. —

Der Alte ließ das Roſenſtämmchen, an welchem er juſt eine halboffene Knoſpe abgeſchnitten hatte, zurückſchnellen und blickte den Sprecher mit wahrhaft verklärten

Augen an. Langsam nickte er mit dem Kopf. „Das weiß der liebe Gott, daß kein Engel im Himmel braver und schöner sein kann wie unsere Marie Luise, und wenn's eine Menschenseele gibt, welcher ich schon auf Erden die volle Seligkeit wünsche, dann ist es unser Komteßchen. — Da . . . die Rose hier habe ich für sie abgeschnitten, können Sie ihr neben die Kaffeetasse legen, gnädiger Herr, . . . ich denk' wohl, dann hat sie doppeltes Pläsier dran!"

„Er ist ein netter Kerl, Konrad, — und hat stilvollere Ideen wie ich! — Losgeschossen mit der Zentifoliabombe, — ich denke, bis ins Herz wird sie ja nicht treffen!" — — — — — — — — — — — — —

O Schreiten über Berg und Tal
Am Morgen — welch ein Segen!
Die frohe Seele jauchzt dem Strahl
Auf hohem Flug entgegen!
H. Vierordt.

Das war ein herrlicher Gang durch die taufrischen Wiesen, durch den stillen Wald und die duftenden Lupinenäcker. —

Langsam und schweigend schritten sie des Wegs, — Konrad und Dörte mit dem großen Netz und den Angelgeräten voraus, und Marie Luise an Nenndorfscheidts Seite, einen Korb am Arm, über dessen Rand eine schneeweiße Serviette flatterte. Den ungefügen schwarzen Strohhut hatte sie abgenommen; der Wind faßte die weiten Rockfalten des Kleides und trieb sein Spiel damit, und die steifgestärkte weiße Schürze rauschte zornig auf,

wenn der Weg durch ein Stücklein Heide führte, und die naseweisen Ginsterbüsche sich an die schmale Zwirnspitze klammerten. Olivier fand den Anzug der jungen Komtesse weder auffallend noch unschön oder spaßhaft, — er konnte sich die Kleine kaum in anderer Toilette denken und fand es auch blitzegal, in was für einem Futteral solch ein Backfischchen steckt, — nur das bemerkte er voll harmloser Freude, daß Marie Luise seine Rose an die Brust gesteckt hatte.

Beim Ersteigen einer kleinen Anhöhe hatten die beiden jugendfrischen Gestalten ihre Begleiter überholt und blieben nun in kurzer Rast stehen, den keuchenden Konrad und seine Partnerin zu erwarten. Sonnig und klar, durchduftet und durchhallt von Vogelstimmen, lag das flache Land vor ihnen, begrenzt vom Laubwald, welcher bereits einige Wipfel in die üppigsten Farben des Herbstes getaucht hatte, und von dem fernen Gebirge, dessen Konturen in zartviolettem Nebel verschwammen. — Auf dem Feld arbeiteten Schnitter, und über die Stoppeln schritt, nach Rebhühnern suchend, der Herr Oberförster mit dem braunen Jagdhund. Olivier schob den Hut noch weiter in den Nacken zurück und strich tiefaufatmend über die Stirn. Sein Antlitz hatte einen völlig veränderten Ausdruck, ernst und nachdenklich, und dennoch verklärt von einem Schimmer glücklichster Zufriedenheit, wie sie nur ein warmfühlendes und braves Herz kennt. — Das junge Mädchen hatte mit langem, forschendem Blick zu ihm aufgesehen: „Nicht wahr, es ist schön, in dieser Morgenfrühe durchs

Feld zu gehen?" fragte sie leise, zum erstenmal ihn anredend. Er sah lächelnd zu ihr nieder: „Glauben Sie wohl, Komteßchen, daß ein solch köstlicher, wolkenloser Frieden in Wald und Flur mich feierlich stimmt wie eine Kirche? Hier kann ich fromm sein und beten, hier erkenne ich meinen Gott in tausend Werken seiner Hand, und jeder Grashalm, der im Winde raschelt, hält mir eine bessere Predigt wie mancher studierte Herr Pfarrer. — Sehen Sie mal, wie klar die Luft ist, wie hoch und endlos sich der Himmel über uns wölbt! — da könnte ich närrischer Kerl nun stundenlang im Moose liegen und in solch ein gewaltiges Rätsel der Unendlichkeit hinaufstarren!" —

Wie ein jähes, freudiges Erschrecken zitterte es durch ihr Herz. — „Sie haben Natur und Einsamkeit so lieb wie ich, Herr von Nennderscheidt", entgegnete sie hastig, mit strahlenden Augen; „und doch bleiben Sie in der Residenz zwischen engen, dumpfen Mauern, die keine andere Kirche aufweisen, als solche, wo kaum ein Sonnenstrahl durch die Fenster fällt, von Gottes Liebe und Güte zu künden?" —

Er nickte sinnend mit dem Haupt: „Ja, Sie haben recht; es ist töricht, wenn sich der Mensch, der frei wie ein Falk, zu seinem eigenen Sklaven macht. Ich bin überzeugt, das Landleben würde einen ganz brauchbaren, braven und guten Menschen aus mir machen, aber gerade darum schicken die bösen Mächte ihre Abgesandten, mir einen Strick um den Fuß zu legen, mich auf dem heißen Pflaster festzuhalten."

„Sie sollen heraus aufs Land kommen, um glücklich zu sein; nicht um brav und gut zu werden, das sind Sie schon!“ — klang es voll jubelnder Überzeugung zu ihm auf.

Da neigte er sich und blickte überrascht in ihr Auge, so herzlich erfreut wie ein alter Mann, welchem Kinderhände einen Strauß Frühlingsblumen bieten. „Wollte Gott, Sie hätten recht. — Das einzige Gute, was an mir ist, ist leider nur die Tugend, daß ich nicht blind für alle meine Fehler bin, und weiß Gott, den besten Willen habe, sie abzulegen. Ich bin aber unter die Wölfe geraten und muß mit ihnen heulen, und nicht nur des Weibes Name ist Schwachheit, sondern auch das starke Geschlecht krankt oftmals mehr wie gut an der kindischen Furcht, sich lächerlich zu machen. — Das sehe ich alles ein, Fräulein Luischen, und gehe nach wie vor den alten Schlendrian. In diesem Augenblick ist's mir zumute, als müsse ich direkten Wegs von hier nach Roggerswyl abreisen, das einsame Nest für ein junges Weib auszubauen und der Residenz für ewige Zeiten den Rücken zu kehren, um brav und solide zu werden, und wissen Sie, warum ich es nicht tue? — Weil ich baumstarker Kerl mich vor einem Briefe fürchte, dem Briefe meines besten Freundes Goseck, welcher durch eine ironische Bemerkung alle meine guten Vorsätze wie ein Schilf über den Haufen bläst. — Das ist ja das Elend, daß man bei den verrücktesten und blödsinnigsten Streichen über das Urteil der Welt lacht, und daß man sich schämt, als

hätte man ein böses Gewissen, wenn man dieser Welt ein einziges Mal eingestehen soll, daß das Gute in unserm Herzen einen Sieg gefeiert!" —

Olivier hatte hastig gesprochen, wie es schien, mehr zu sich selber, wie zu seiner Begleiterin, dann brach er kurz ab und wechselte im Weiterschreiten schnell das Thema. Die Mitteilung, daß die sämtlichen Stiftsdamen zum Frühstück herauskommen würden, versetzte ihn wieder in die beste und übermütigste Laune. — Vor ihnen, durch eine kleine Kiefernwaldung glitzerte der See, und nach wenigen Minuten standen die vier Fußgänger an seinem Ufer, gegen welches der Wind die leicht gekräuselten Silberwellen trieb. — Das Land trat ein paarmal weit in die klaren Fluten vor und teilte den See in mehrere schilfige, kleine Weiher, welche vortrefflich mit dem Netz gefischt werden konnten. Ein Kahn schaukelte sich bereits an dem niedern Holzsteg, und ein halbwüchsiger Bursche, augenscheinlich sein Besitzer, dehnte sich, im dolce far niente „alle Viere" von sich streckend, in dem schwellenden Waldmoos. Er raffte just einen Tannenzapfen auf, um als Hand der Gerechtigkeit in den Streit zweier Elstern, welche droben auf dürrem Zacken einer Kiefer saßen, einzugreifen, als ein etwas schwachatmiger Pfiff aus Konrads schiefgezogenem Munde sein Interesse in friedlichere Bahnen lenkte. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Konrad stand am Steg und kratzte sich nachdenklich den grauen Kopf. —

„Na, was ſimuliert Er denn, alter Schwede? Vorwärts, — eingeſchifft!“ —

„Ja, gnädiger Herr, da mache ich mir Gedanken über die Nachtschnuren, welche wir gelegt haben! Rausheben dürfen wir sie noch nicht, weil noch keine Wasserbütte nich da ist, und wenn wir sie noch liegen lassen, geraten mir wieder die Fräuleins dran, wie das letzte Mal, wo sie die beiden größten Aale reine im Unfug verloddert haben! — Sind ja immer mit den Händen vorweg, — hilft all kein Reden!!"

„Wo liegen die Angeln?" — Olivier machte ein sehr verschmitztes Gesicht. —

„Hier am Steg, — die Damens kennen die Plätze ganz genau!" —

„Gut, diesmal sollen sie davon bleiben! — Heda! Du junges Deutschland! suche mir mal einen Stecken dort im Buschwerk, — fingerdick, — aber ein bißchen Trab!" und dabei griff Neunderscheidt in die Rocktasche und zog ein Paar sehr eleganter hellgrauer Glaceehandschuhe heraus. „Nun geben Sie mal acht, Komtesse, was solch ein harmloses Stück Leder für Effekte erzielen kann!" — Er blies den Handschuh auf, band ihn fest an das Ende des Stockes, welchen der Junge, brennend vor Neugierde, herzu brachte, und krümmte den steifstehenden Finger ein wenig nach innen. Dann bringt er den Stock so in das Wasser, daß nur der Handschuh über dem Spiegel sichtbar blieb.

„Jesses!" kreischte Dörte entsetzt, „akkurat wie die gekrallte Hand von einem Ersoffenen!!" —

„Nicht wahr? — ganz patent! — Nun kann er Gift

darauf nehmen, Konrad, daß keine der Damen länger wie zwei Sekunden an diesem Platze verweilt!" — Und Nennderscheidt stimmte, sehr zufrieden mit sich, in den lärmenden Beifallsjubel ein, welchen die drei dienstbaren Geister anhuben. Auch Marie Luise amüsierte sich über diesen Scherz mit der ganzen Naivität ihrer kindlichen Seele, ihre Scheu wich mehr und mehr, und ihre Augen leuchteten immer glückseliger. — — Es schüttelte der Lebensbaum zum erstenmal sein Gezweig über dem Aschenbrödel und goß einen funkelnden, sonnigen Goldregen blendend über Augen und Herz. — —

Wie das Wasser so schmeichelnd um den Kahn wiegt, wie es silberperlend von den Rudern träuft und gleich Demanten in dem dunklen Haar des jungen Mädchens aufblitzt, wenn Olivier neckend einen Gruß zu ihr herübersprüht! — Dann treiben sie in das hohe, flüsternde Schilf, darinnen blaue Libellen wohnen, die Seelen der Wassernixen, welche in Mondscheinnächten aus der Flut emporsteigen und dem Wanderer mit weißen Armen winken. Mit schillernden Flügeln tanzen Mückenschwärme um die braunen Schilfkolben, und eine verspätete Lilie spiegelt ihr weißes Angesicht träumerisch auf dem stillen See. — Olivier läßt die Ruder sinken, und auch Marie Luises Hände liegen still an dem Holzgriff; wie zwei Flügel bläst der Wind ihre weiten Kleiderärmel zurück, und die Sonne brennt ungehindert auf die weißen, sehr schlanken Arme. Nennderscheidt hat schon beim ersten Begegnen am Kaffeetisch seine Beobachtungen darüber angestellt, jetzt bemerkt

er es kaum. Seine Gedanken scheinen überhaupt weit entfernt zu sein, mit offenen Augen träumt er in die sonnige Pracht hinaus, und keines spricht ein Wort. — Glockentöne zittern voll und weich über den See, Morgenläuten aus dem Nachbardorf. Da zieht Olivier langsam den Hut vom Haupt und neigt sich tiefer zu dem klaren Wasserspiegel nieder. Marie Luise blickt unverwandt zu ihm hin, und es deucht ihr, als stehe der Himmel weit offen über ihnen, als halle das Läuten von droben hernieder, wie ein weihevoller Segen ihre ganze Seele zu erfüllen. Die Hände möchte sie vor das Antlitz schlagen und heiße Tränen weinen, Tränen unaussprechlichen, traumhaften Glückes. — Ihre Finger falten sich im Schoß, wie ein jähes, leidenschaftlich heißes Gebet steigt es aus ihrem Herzen empor. Ein einziger Wunsch, die erste Bitte, welche sie voll flehender Innigkeit zum Himmel schickt. — Da ziehen Wolken über die Sonne, und der Wind streicht wie schmerzliches Seufzen durch das hohe Schilf. —

Gleichzeitig ruft Konrad vom Ufer herüber. — Der Freiherr schrickt empor und lacht laut auf: „Ich glaube faktisch, Fräulein Luischen, wir waren auf dem besten Wege, lyrische Gedichte zu machen! — Kirchenglocken! — weiß der Kuckuck, wie einem solche Töne auf die Nerven fallen können, wenn sie an eine bekannte und liebe Stimme erinnern!“ —

Das junge Mädchen nickt stumm zur Antwort, ein verklärendes Lächeln schimmert über das fromme Kindergesicht. —

Vom Stege herüber tönt vielſtimmiges, gellendes Angſt- und Hilfegeſchrei, — wie ein Schwarm aufgeſcheuchtes Federvieh flattern die Stiftsfräulein in planloſer Verwirrung dem Wald entgegen, und etwas weiter zurück am Ufer

liegen ſich Konrad und der Fiſcherjunge in den Armen und ſchluchzen vor Lachen. —

„Hurra, ſie haben die Hand entdeckt!“ jubelt Nennder-

scheidt mit lustfunkelnden Augen. — „Nun mal in die Riemen gelegt, damit ich konstatieren kann, welches Fräulein dem verunglückten Baron die bittersten Tränen nachweint!"

Die Kirchenglocken tönten fort, aber Olivier hörte sie nicht mehr. — — Die Stunden flogen dahin, reiche Beute zappelte in den Netzen, und Konrad ächzte unter der Last einer Bütte, welche er nach dem Handwägelchen tragen wollte. Verstohlen schaute sich Olivier um. Niemand beobachtete ihn. Da nahm er dem Alten seine Last ab und trug sie mit starken Armen davon. Zwei Augen hatten es aber dennoch gesehen, dieselben dunkeln Augen, welche ihm noch an dem nämlichen Tage lange, lange nachschauten, da er mit flinken Rossen wieder zur Residenz zurückfuhr. — Und an derselben Stelle im Garten stand Marie Luise nun heimlich manches Mal und spähte die Chaussee hinab, ob er nicht wiederkehren werde. — Aber die Sonne blieb verhüllt, und bleischwere Einsamkeit lastete über Hersabrunn, und der Winter streute seine Flocken und deckte alles Blühen und alle Hoffnung zu. Die Kirchenglocken aber klangen so traurig wie nie zuvor. — Der Winter zog vorüber, junges Grün knospte und trug Blume und Frucht, und der Herbst nahte und mit ihm das Stiftungsfest, — aber diesmal kam der Hof allein, und Marie Luise neigte das Köpfchen auf die gefalteten Hände und war müde —, müde zum sterben. —

IV.

„Wagehälslein! Frechliebster, ich kenn' dich!" —
Scheffel.

Hoheit schon da?" —

Der Diener im schwarzen Frack und der tadellos weißen Binde ließ die schwere Plüschportiere, welche er vor dem Eintretenden auseinander geschlagen, an den Bronzeringen zurückrollen. —

„Hoheit Prinz Maximilian nebst dem Leutnant zur See von Hovenklingen und dem Kammerherrn Graf Molay, — Durchlaucht zu Befehl; — Seine Königliche Hoheit der Großherzog selber sind heute abend durch die Anwesenheit der Prinzessin Karoline verhindert."

„Bon; — da haben sie meinen Mantel, Alter, — verflucht regnerische Temperatur heute abend . . . und sonst . . . wer ist sonst noch von den Herren anwesend?" — Der Sprecher, ein eleganter, schlankgewachsener Offizier in Leibdragoner-Uniform, mit scharfmarkierten Zügen und einem Anflug von Bart auf der Oberlippe, trat vor den wandhohen Spiegel, dessen fast übertrieben prächtiger Rahmen sich auf ruhende Bronzelöwen stützte, und strich

mit zwei Elfenbeinbürſtchen das Haar am Hinterkopf und über der Stirn in ſeine ſtreng geſcheitelten Lagen. —

„Faſt ſämtliche Herren anweſend, Durchlaucht, ganz wie gewöhnlich, . . . nur Exzellenz, der Herr Oberlandjägermeiſter, ſind auf Dienſtreiſe, und Herr Rittmeiſter von Zecho noch krank . . .“

„Weiß ich. — Alſo en avant, — ziehen Sie mal die Klappe auf!!“ —

Leutnant Prinz Hohneck wandte ſich der ſeitlichen Flügeltür zu, welche der Klubdiener dienſteifrig aufſchlug, und trat mit leiſe klingenden Sporen über die Schwelle. —

Ein mit allem erdenklichen Luxus ausgeſtatteter Salon dehnte ſich vor ſeinem Blick aus; durch eine wenig verhangene Mitteltür ſchaute man in eine lange Flucht ſaalartiger Gemächer, von deren Decken die verſchiedenen lichtfunkelnden Kronleuchter herniederhingen. Lautes Stimmengewirr ſchlug dem Eintretenden entgegen.

In dem „Renaiſſancezimmer“ debattierten etliche Herren an dem Billard. Grauköpfige Exzellenzen und ein paar avancierte Vertreter der Diplomatie hatten eine ſolide kleine Partie arrangiert.

Der alte Fürſt York, Beſitzer von Millionen, ächzte vor Herzeleid über verlorene zwanzig Pfennige wie ein Sterbender. „Was der Mann ein Glück hat! was der Mann ein Glück hat!“ — wiederholte er bei jedem neuen Stoß des Gegners mit ſeiner leiſen, etwas verſchnupften Stimme: „ich muß aufhören, meine Herren, . . . das geht über meine Verhältniſſe . . . mon Dieu, was der Mann ein Glück hat!“ —

Hohneck schritt mit respektvollem Gruß vorüber.

Im Lesesalon lagen etliche Kavaliere in Sesseln und Schaukelstühlen, Kneifer auf der Nase, die Füße weit von sich auf schwellende Felle gestreckt, hie und da gelangweilt die Arme dehnend, oder mit leisem „Pardon . . . Verehrtester . . .“ sich über den Nachbar vorneigend, um mit wohlgepflegter und ringgeschmückter Hand in den Zeitungen und Journalen zu wühlen.

Der Prinz nickte den Aufschauenden zu, klopfte en passant einem Kameraden auf die Schulter und verschwand hastig hinter der nächsten Portiere.

„Die unsolide Ecke!“ — waren die letzten beiden Salons von den Besuchern des Adelsklubs getauft worden. Dort waren Buffet und Spieltische aufgeschlagen, dort versammelte sich die jeunesse dorée unter den kochenden Gasflammen und unter der Devise „Noblesse oblige“, welche auf goldenem Wappenschild, umrahmt von den Emblemen edler Ritterschaft, gleichsam als Wahrzeichen dieser „heiligen Hallen!“ über der Tür thronte. — An langer Tafel saß ein Teil der jungen Herren vor dampfenden Punschgläsern. Die Mitglieder des Adelsklubs rekrutierten sich ausschließlich aus dem in der großherzoglichen Residenz garnisonierenden Offizierkorps, von welchen jedoch meist nur die Kavallerie allabendlich, solange nicht die Feste der Saison die Zeit beschränkten, anwesend waren; ferner aus den Vertretern des Corps diplomatique, den höchsten Spitzen der Regierung, Hofchargen und Landadel, sowie den Pensionären, welche sich

mit gekrönter Visitenkarte in die Hofkreise eingeführt hatten. —

Seine Königliche Hoheit der Großherzog protegierte den Adelsklub in jeder Weise und zeichnete denselben durch seine öfteren Besuche aus, ebenso waren der Erbgroßherzog und dessen jüngerer Bruder Prinz Maximilian als Ehrenmitglieder der Namensliste oben angestellt. —

Prinz Maximilian, ein frischer, blühend aussehender junger Mann mit dunkelblondem Haar und außerordentlich lebhaften Augen, in der Uniform eines Kapitänleutnants, saß auf bequemem Polsterstuhl an der Tafel, um sich in zwanglosester Weise an der allgemeinen und äußerst animierten Unterhaltung zu beteiligen.

Zu seiner Linken hatte Leutnant von Hovenklingen, sein vertrauter Freund und Adjutant, Platz genommen. Auch auf dessen Antlitz hatte die Seeluft ihre warmen Farben gemalt, hatte es gebräunt unter tropischer Sonne und all den heiteren, durchsichtig strahlenden Glanz blauer Meeresflut in die Augen gesenkt, welche lachend wie die eines Kindes, treuherzig und grundehrlich in die Welt schauten. — Haupthaar und Schnurrbart waren goldblond, die Figur groß und markig, Sprache und Wesen natürlich und bieder, ohne dabei derb zu sein. —

Hinter ihnen standen verschiedene Kavallerieoffiziere als Zuschauer, ganz gegen die Regeln des Spielzimmers laut debattierend und lachend, mit übermütigem Zuruf das Ecarté hie und da unterbrechend: „Es ist zum auswachsen, Nennderscheidt! nicht immer mit Goseck isolieren!

Zum Blitz und Knall, laßt uns mal eine „lustige Neune“ auflegen, Heda! verehrtester Hohneck, schwimmen sie näher, fehlen gerade noch als Einzigster im Rate würdiger Männer! — Also en avant . . . setzen Sie ihren Gegner lahm, Goseck, und machen Sie es wie die Buchholzen, — in den ‚Speiekel‘ mit den Ecarté-Wenzeln!!“

Schallendes Gelächter. Freiherr von Nenndorfscheidt raffte mit brillantblitzenden Fingern die Karten zusammen und warf sie klatschend auf den Tisch. „Weiß der Teufel!“ rief er mit einer Stimme, in welcher Humor und Sarkasmus ihre silbernen Klangfäden verstrickten, „man braucht bloß mal eine solide Anwandlung auf eine solide Partie à deux, welche nicht ‚vingt et un‘ heißt, zu bekommen, so schickt die Hölle ihre Adjutanten und zieht einen an beiden Frackschlippen wieder rückwärts in die Reihen der Fegefeueraspiranten! — ‚Wenn dich die bösen Buben locken‘ . . .“

„So folge ihnen nicht, sondern gehe voran!!“ fiel ein Oberleutnant mit tiefstem „Porter-Baß“ ein, drehte mit übermütigem Griff einen geschnitzten, altdeutschen Stuhl herum und nahm rittlings Platz; „me voilà“ im Sattel, meine Herren, das Turnier beginne! Nenndorfscheidt hält Bank! . . Wer wagt es Rittersmann oder Knapp?“ —

„Nee . . . nich knapp . . . man immer hübsch vollen Einsatz!!“ —

„Au! . . . ‚Haut ihm!‘ . . . jeder unverheiratete Witz, der aus Kalau gebürtig ist, kostet fünfzig Pfennig Strafe!“

Rennderscheidt schnitt eine liebenswürdige Grimasse: „Da haben Sie 'ne Mark Cerberus, ich habe vorhin noch einen von ähnlicher Sorte verbrochen!"

„Beichten!!" — —

Graf Goseck stemmte sich mit beiden Händen auf den Tisch und erhob seine Stimme derartig, daß die Lichter der beiden Silberleuchter wie Irrlichtflämmchen flackerten. „Jawohl, Rittmeister, teuerstes Pfläumchen, das geht Sie an! Drehen Sie dem verlorenen Sohn hier den Hals um, er hat Ihrer Frau für einen Spitznamen gesorgt!" —

„Teremtete! — Mensch! . . . Rennderscheidt . . ."

„Hahahaha! erst zuhören, Pfläumchen, die Sache ist ja harmlos wie ein weißes Kaninchen! — Das kommt davon, wenn man in jugendlichem Übermut als Leutnant eine Wette macht, seinem gestrengen Herrn Kommandeur die Pflaumen aus dem Garten zu persuadieren und ihn dann zum ‚Zwetzschkenkuchen' einzuladen, dann behält man zeitlebens den Spitznamen ‚Pfläumchen!'; und sehen Sie, Rennderscheidt dankt ja Gott, wenn er schwarze Eier ausbrüten kann, er sagt: Wenn er Pfläumchen heißt, dann heißt sie" —

„Raus damit!!" —

„Na . . . madame la Reineclaude!!" —

„Bravo! — großartig! Frau Rittmeister die madame la reine claude!! . . . hahaha!!" —

Am lautesten lachte Pfläumchen. „Ein verfluchter Kerl! . . . Umarmen wir uns . . . ich lasse Sie in Butter braten! . . . und morgen essen Sie, bitte, bei madame

la Reine Claude zu Mittag — dann wird ſich's ja zeigen, ob ſie ſauer oder ſüß iſt!"

„Messieurs — faites votre jeu!" . . .

„Ah, die luſtige Reune! bitte anzufangen!"

Hovenklingen neigte ſich näher zu ſeinem fürſtlichen Freund. „Scheint ja eine urfidele Ecke da drinnen zu ſein, Hoheit; es würde mich rieſig intereſſieren, ein Weilchen dort vor Anker zu gehen!"

„Selbſtredend, ‚klar' zum Zuſehen. Kann Ihnen vielleicht ein wenig Kommentar zu den einzelnen Stichworten geben! Sie haben da die Hauptheckte unſerer Société de X. vor ſich. Lotſen wir uns näher."

Maximilian erhob ſich und trat mit dem jungen Seeoffizier in den Türrahmen, gleichzeitig ſchlängelte ſich ein Klubdiener unter devoteſten Exküſen an ihnen vorüber, um dem Freiherrn von Nennderſcheidt eine Depeſche zu überreichen. Momentane Stille. Das Papier wurde

knisternd aufgerissen . . . „Ah . . . Donnerwetter . . . meine Tante gestorben! . . . Setze einen Dukaten auf die Sieben!"

Wieherndes Gelächter. —

„Ganz wieder Nennderscheidt! Unglaublich, aber wahr!" flüsterte der Prinz in das Ohr seines Begleiters, „der tolle Junker! Die Welt sagt nicht zu viel von ihm! Sehen Sie ihn sich mal genau an, werde Ihnen dann ein paar Kapitel aus dem ‚Logbuch' von ihm erzählen."

Hovenklingens klare Augen hafteten voll forschenden Interesses auf dem Freiherrn, groß und fast neugierig wie ein Kind, das zum erstenmal in dem Leben den fremden Zauber einer Laterna magica anstaunt.

Der tolle Junker! Olivier, Reichsfreiherr von Nennderscheidt, Grundherr auf Gadebusch und Roggerswyl . . . Derselbe, von welchem er bereits die fabelhaftesten Dinge, die Übermut, Tollkühnheit und goldgefüllte Hände ausüben können, gehört, derselbe, um welchen sich ein fast sagenhafter Kreis amüsantester Anekdoten, wagehalsigster Reiterstücklein und schier unglaublicher Wetten gesponnen hatte, ein Mann, dessen Namen schon weit über die Landesgrenze hinaus sprichwörtlich geworden, wenn es galt, einen Sonderling eigentümlichster Art treffend zu bezeichnen, — hier saß er vor ihm, „klar" zum genauesten Beobachten.

Sehr groß und stattlich, eine wahrhaft ritterliche Figur, lag er auf nonchalanteste Weise in dem Sessel. Beide Ellbogen stemmte er auf den Tisch, — aus den weit zurückgeschobenen Ärmeln sahen moderne, buntfarbige Seiden-

manschetten hervor, unter welchen eine massiv goldene, wuchtige Armkette mit echtem Georgsdukaten hervorblitzte. Sehr energische, aber tadellos weiße, wohlgepflegte, echt aristokratische Hände stützten entweder momentan das Haupt oder manövrierten in leicht schlendernder Weise mit den Karten; es lag in der ganzen Erscheinung wie in der Art und Weise des Freiherrn eine ungekünstelte, imponierende Eleganz und Noblesse, und doch gleicherzeit eine Nachlässigkeit, welche stark an die übertriebene Zwanglosigkeit englischer Lords erinnerte. Er mochte in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre stehn. Regelmäßige, sehr ausgeprägte Züge markierten sein Antlitz, in welchem zwei tiefliegende, blaugraue Augen blitzten, groß, durchglüht von unbändigem Gefühl und dennoch lachend in fast naiver Harmlosigkeit, ein eigentümliches Gemisch von Licht und Schatten, nur beeinflußt vom Augenblick. Ein blonder Schnurrbart kräuselte sich auf der Oberlippe über den auffallend schönen Zähnen, und die beiden Haarwellen des Scheitels leicht gelöst, fielen tief in die Stirn: Humor, Lebenslust und Ungestüm wetterleuchteten auf dem schmalem Antlitz, über welches die Erregung des Spiels ihre glutfarbenen Lichter warf. —

Neben Nennderscheidt saß Graf Goseck, sein intimster Freund. Schlank, unmerklich ergraut, bis in die kleinste Nüance den „tollen Junker" kopierend. Ein scharfer und geistvoller Ausdruck lag auf seinem bartlosen Gesicht, sein Blick, stets von unten heraufstreifend, hatte leicht etwas Lauerndes und Berechnendes, und zeitweise konnte er lächeln, daß es aussah, als weise er die Zähne.

Nennderscheidt ging durchs Feuer für ihn; war es doch einzig und immer wieder Goseck, welcher auf jede seiner wunderlichen Ideen einging, welcher keine Wette, und war sie noch so riskiert, kostspielig und verrückt, ausschlug, welcher mit zäher Beharrlichkeit die anreizende Konkurenz bot, an welcher sich die Launen und Marotten des Freiherrn reiben konnten.

In den großen, flüchtigen Strichen ihrer Personal- und Charakterzeichnung schienen beide sich auffallend ähnlich, in den feineren Schattierungen trat der grelle Unterschied desto deutlicher zutage. Bei Nennderscheidt war jegliches Wort und jede Handlung die Ausgeburt völliger Überzeugung und leidenschaftlicher Begeisterung; was er tat und unternahm, geschah jähem Impuls zufolge, sein hitziges Temperament spornte ihn blindlings in die gewagtesten Situationen hinein, welche er mit dem Übermut eines Kindes, das keine Gefahr kennt, und mit dem Ehrgeiz eines Mannes, der das gesteckte Ziel erreichen will, koste es, was es wolle, — verfocht und durchführte! Was es auch sein mochte, ein Ritt auf Tod und Leben, ein Gang um Rose oder Lorbeer, eine Wette um Hab und Gut, — stets war Nennderscheidt mit der größten Passion, mit Leib und Seele bei der Sache, und auf seinem lachenden Angesicht stand geschrieben: „Ich tu's, weil ich's nicht lassen kann!" und sein Auge blitzte noch dazu: „Und weil's mir ganz kolossalen Spaß macht!!" —

Graf Goseck war ruhig, besonnen, kaltblütig bis zur

Gefühllosigkeit. Er lachte auch zu seinen tollen Streichen, aber immer erst hinterher, und wenn Nenndorfscheidts Stirn sich dunkelrot färbte vor Erregung, dann wurden die Züge seines Gefährten blaß und starr, und wenn der Freiher sterben wollte vor Lachen und Amüsement, dann putzte sich Gosseck die Gläser seines Pincenez erst sehr klar und hell, um zu sehen, ob es sich denn auch wirklich lohne zu lachen. Immer aber trotzte auf seinem Antlitz die Devise des eisernsten Willens, welche kühl und überlegen aus klugen Augen spricht: „Ich wag's, denn ich will's!" —

Lange hatte der junge Marineoffizier die beiden Herren betrachtet; er wandte sich wieder zu dem Prinzen. „Also auch auf dem Festlande gibt es Gesellen, bei denen es sozusagen acht Glas geschlagen hat, Hoheit!" lachte er in seiner frischen Art; „die beiden Kerle da zu studieren, scheint mir schwieriger als wie im Palmenfrieden von Dominica Schlittschuh zu laufen! Wollen die kleine Szene am Spieltisch noch ein Weilchen peilen, ehe sich unser Anker wieder in dem Punschglase festbeißt!" —

Maximilian lachte und trat mit zwei langschlurrenden „Achterdeckschritten" auf den kleinen Eckdiwan zu, um sich behaglich in die schwellenden Polster niederzuwerfen, den Freund an seine Seite winkend.

„Recht so, Hovenklingen, ich bin überzeugt, daß es sich lohnt. Haben beide die Reise um die Welt gemacht, aber zwei solch verdrehte Käuze nirgends zuvor angetroffen. Da sehen Sie sich das Gespann vor dem Triumph-

wagen der Königin Narrheit an, — welcher von beiden ist Ihnen der sympthischere?"

„Nennderscheidt, ohne Frage!" war die fast hastig geflüsterte Antwort.

„Recht so; ganz meine Ansicht. Allerdings ist irren menschlich, und der erste Eindruck nicht immer der maßgebende, aber nachdem ich jener „Doublette" zum erstenmal im Leben, kaum eine Viertelstunde lang, gegenüber gestanden, da war ich ‚klar' zum Urteil!" —

„Und wie lautete das? durchgedreht?!"

Prinz Maximilian tat einen behaglichen Zug an der Havana, welche er höchst eigenhändig in dem heimtückischsten, buntesten und meerleuchtendsten aller Seehafen erhandelt, und neigte das Kinn tief auf die Brust hernieder. „Folgendermaßen. Nennderscheidt ist tatsächlich Original, Goseck Imitation, Nennderscheidt ist Gold und jener Talmi. All die tollen Streiche und Verrücktheiten, welche der erstere in Szene setzt, sind nichts anderes als die bunten Seifenblasen in seinem Hirn, welche er einzig sich selber zum Amüsement in die Welt hinausbläst, zwecklos, übermütig, grillenhaft. Goseck hingegen hat bei allem, was er tut, ein Ziel vor Augen, welches, ist mir unklar, doch definiere ich das Nächstliegende! er will sich interessant machen. Nennderscheidts verdrehteste Streiche sind oft erst nach Jahr und Tag bekannt geworden, Goseck ist eifrigst bemüht, alles sofort an die große Glocke zu hängen und weit und breit besprochen zu wissen. Ist es einzig Eitelkeit oder eine Art Größenwahn von ihm, eine vielgenannte

Persönlichkeit zu sein, — ich weiß es nicht, auf alle Fälle wird es mir interessant sein, gerade diese Seite seines Charakters eingehender zu studieren!" und Maximilian heftete das große, leuchtende Blauauge mit dem durchdringenden Blick auf den Gegenstand seiner Reflexionen, welcher soeben mit zögernder Hand und entschiedenem Erwägen des „ob — oder ob nicht" eine Karte besetzte. „Goseck hat die Maxime trotz seines anscheinenden Ungestüms, reiflich zu überlegen, seine Extravaganzen gewissermaßen ‚auszuarbeiten' und so lange daran zu feilen, bis sie ihm verrückt genug erscheinen; bei Nennderscheidt heißt es ohne Besinnen sofort im ersten Ansturm: ‚Gewehr zur Attacke rechts, marsch, marsch, hurra!' — und was ihm da nicht glückt, das glückt ihm nie!" —

„Nun und welcher Art sind denn die Tollheiten, welche so viel von sich reden machen?"

Maximilian zuckte die Achseln und strich die Zigarre an dem Kupferfeuerzeug auf dem kleinen Nebentischchen ab. — „Wer kennt die Völker, zählt die Namen!" lachte er. „Die Chronique scandaleuse, welche Nennderscheidt und Goseck als Titelhelden nennt, ist dicker wie die Bibel. Was aber jetzt zum Beispiel als „neuster und ... eigenartigster Sport in Paris gilt, das Wettrennen von Schnecken, das hat Nennderscheidt längst hier bei uns praktiziert, ehe nur ein Franzose daran dachte!" —

„Schnecken! Wettrennen?!" Hovenklingen lachte unwillkürlich laut auf: „Donnerwetter noch eins, die möchte ich mal starten sehen!"

„Ich hatte dieses seltene Vergnügen. Urspaßhaft, aber auch urverdreht! Stellen Sie sich die Rennbahn auf einem langen Eßtisch vor, ausgestattet mit allen raffinierten Hindernissen eines Springgartens; oben, am Ziel ein Licht, sonst das Zimmer verdunkelt, und nun die edeln Vollbluts mit dem Tornister auf dem Buckel, getauft auf Namen, welche je einem Araber oder schnittigen Engländer Ehre gemacht, langsam aber sicher sich in die Riemen legend — und am Tische sich vis-a-vis Nennderscheidt und Gosek, stundenlang vor Anker . . . die Wette haltend! Ich muß gestehen, daß die Sache mir kolossalen Scherz gemacht hat!"

„Ist die Möglichkeit. — Übrigens dämmert mir plötzlich die Stelle eines Briefes, aus welchem Hoheit die Gnade hatten, mir an Bord der Korvette, wenn ich nicht irre bei Port Natal, vorzulesen. Es war von der jüngsten Marotte eines heimatlichen Sonderlings die Rede . . . hatte als neuesten Sport aufgebracht, ‚Frösche zu harpunieren'" . . .

„Natürlich . . . c'est ça! — war der tolle Junker! hahaha . . . famos . . . dessen erinnern Sie sich noch! Ich dächte" . . .

Der Prinz unterbrach sich und wandte sich wieder aufhorchend nach dem Spieltisch, an welchem sich ein schallendes Halloh erhob. „Da scheint wieder etwas im Werk zu sein, — vorwärts! Hovenklingen, vertäuen wir uns mal hinter den Stühlen der Kerle!" —

Die Herren erhoben sich hastig und traten, sich auf die Stullehne stützend, dicht hinter die Spielenden. —

„Nein Kinder . . . ich ſpiele um keine Laus mehr, geſchweige um Dukaten!“ rief Nennderſcheidt, gelangweilt die Arme dehnend, „was hat denn das miſerable Geklimpere noch für Reiz?! dreht euch einen Fidibus aus den Banknoten und werft mit den Goldſtücken Häschen auf dem Waſſer . . . ſteht mir bis an den Hals, dies Zeug, und ſoll mich noch abſchinden drum und Wenzel drehen . . . nee . . . ſpiele nicht mehr um Geld!“ —

„Na zum Teufel, um was denn ſonſt? um Berliner Pfannkuchen etwa?!“ — Pfläumchen lachte, daß ſeine enge Uniform in den Nähten knackte.

„Sprich nicht von Rom!! — Bin erſt einmal im Leben einem intereſſanten Pfannkuchen begegnet, in den war nämlich Schuſterpech eingefüllt anſtatt Mus, — kleiner Faſtnachtsſcherz von mir, wollte rauskriegen, ob die Miß Adolphine bei Renz falſche Zähne trug“ . . .

„Hahaha! — verdeiwelte Idee! — und blieben kleben?“

„Na, das verſichere ich Sie . . . wie ein ahnungsloſer Fremder, der ſich bei Frau von Itach auf einen von den ehemals rot geweſenen Seſſeln ſetzte!“

Ungeheuere Heiterkeit.

„Der Itachſche Haushalt iſt für ſehr malprope verſchrien!“ flüſterte Maximilian in das Ohr des Freundes.

„Na los! — Setzen Sie, Nennderſcheidt!“

„Kinder, ich ſag's euch ja — ich ſpiele nicht mehr um Geld, — langweilt mich!“

„Na, dann ſchlagen Sie den Einſatz vor!“

Olivier legte behaglich und breit beide Arme auf den Tisch, stützte das Kinn auf den aufgestellten Daumen und blinzelte mit einem seiner übermutstollen Blicke herausfordernd unter den dunklen Wimpern hervor. „Hm — wie wäre es . . . wenn wir zum Beispiel anstatt der ewigen Pfeffernüssel um — die Ohren spielten?"

„Die Ohren?! . . . Heiliges Kanonenfutter! — Faule Witze kosten fünfzig Pfennig Strafe!"

Wie ein jäher Windstoß rauschend durch die Blätter eines Wipfels fährt, ging eine Bewegung durch das Publikum des Spieltisches; nur Goseck hob aufhorchend den Kopf und zog die Lippe über den weißen Zähnen empor.

„Was heißt das, um ‚die Ohren' spielen!" —

„Na, sehr einfach! wer gewinnt, schneidet seinem Gegner einen von den überflüssigen Löffeln vom Kopf! — Famose Idee, da kribbelt es einem doch mal wieder vor Spieleifer durch alle Nerven, ach — und ich habe faktisch schon so ewig lange nicht mehr mit Passion gespielt!" —

„Nenndersheidt . . . Mensch — sind Sie denn rein des Kuckucks mit einer solch blutgierigen Shylock-Idee?!"

„Unsagbar, Hoheit, er riskiert bei Gott seine Leesegel!!" —

Olivier lachte schallend auf. „Ist ja himmlisch, meine Herren . . . hahaha . . . seht doch nur, wie sie sich alle gleichzeitig nach den Ohren fahren . . . noch sitzen

sie; wer aber wagt sein Fell und spielt eine Partie Ecarté mit mir um das linke Lauscherchen!?"

Atemlose Stille. Ich, mon ami, — das bedarf wohl keiner Frage!" — Goseck zuckte lässig die Achseln, seine Stimme klang, als habe er gesagt: „Ein belegtes Brödchen, Kellner!" — aber in seinem Auge glühte es auf, und der Griff, mit welchem er das Kartenspiel zusammenraffte, hatte etwas Nervöses.

„Unsinn, Kinder! laßt solchen infamen Unsinn! heute um die Ohren, morgen um die Nase . . . das gibt ja die reine Schlächterei!" —

„Na selbstredend, Gräfchen! Alle Herren sind hochachtungsvollst zur Metzelsuppe eingeladen! Also vorwärts, mein wackrer Goseck, alte, fidele Schraube, die mich niemals im Stiche läßt!" und Nennderscheidt schlang den Arm um den neben ihm Sitzenden und klopfte ihm zärtlich den Rücken.

Maximilian legte die Hand auf des Freiherrn Schulter. „Lieber Baron, wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?"

„Ich bin Ihr Werkzeug, Hoheit!"

„Bon, dann begnügen sich die Herren für diesmal mit dem Ohrläppchen! der Einsatz ist alsdann genau so originell, und das Risiko und die Verantwortung für uns, als Zeugen dieser kitzlichen Partie, nicht gar zu groß! Hol's der Teufel, Nennderscheidt, Sie verstehen es, in der ‚unsoliden Ecke' für Anregung zu sorgen!"

„Ist allerdings nur der halbe Witz, Hoheit, aber für

den Anfang mag's dabei bewenden, — und nun avanti! — jux trululu — das soll ein Kapitalspielchen geben!" Und Olivier schüttelte die Haare aus der heißen Stirn und rückte voll heitersten Ungestüms seinen Stuhl näher.

„Na, zum Geier, soll die Schneiderei etwa hier vor sich gehen?"

„Hm . . . mein Taschenmesser ist elend stumpf . . . was da! wir ziehen nachher alle zusammen zu dem Friseur . . . na . . wie heißt der Kerl gleich . . . oben am Marktplatz . . . und da wird der Besiegte verstutzt!" —

Erst stürmisches, lachendes Durcheinander, dann fielen die Karten, — Totenstille. —

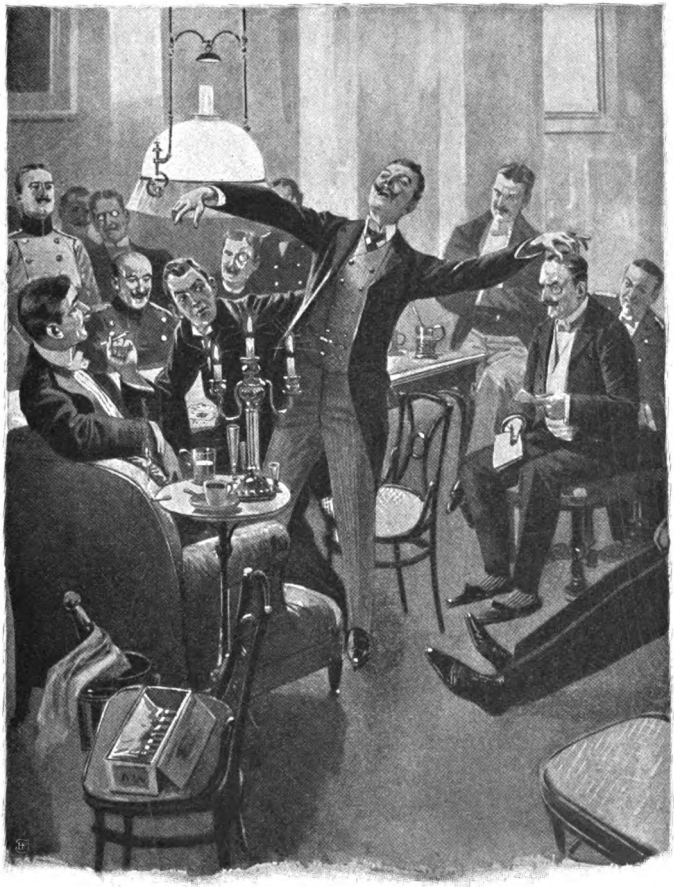
Gleichmütig, blaß, mit feinem Lächeln um die leicht zitternden Nasenflügel saß Goseck, lachend, glühend, fröhlich wie ein Kind sein Gegner. Atemlos um sie her die andern.

Maximilian hatte sich einen Moment in das Nebenzimmer gewandt, etliche Herren herzuzuwinken. —

„Geben Sie acht, Hovenklingen", raunte er in das Ohr des jungen Seemanns, welcher voll fiebernder Spannung das wunderliche Spiel verfolgte. „Jetzt entbrennt der Kampf ums Verlieren! Keiner gönnt dem andern das abgeschnittene Ohr, diese Siegestrophäe des nächsten Landklatsches; passen Sie auf, Sie haben im Leben noch nie so schlecht spielen sehen, wie jetzt!"

Und der Prinz hatte recht. —

Wütend ſchleuderte Goſeck, den letzten Stich nehmend, die Karte ſchließlich auf den Tiſch, laut aufjubelnd vor



Triumph ſprang Olivier empor; er ſelber hatte verloren, er ſelber war beſiegt!! —

„Wenn das mein Löffel wüßt', daß s' Läppchen ſcheiden müßt!" ſang er mit weit ausgebreiteten Armen. „Auf nach Valencia, Messieurs! ich bezahle die Zeugengebühren!"

V.

„Aber sage mir, Geliebte,
Warum du so plötzlich rot wirst?" —
Heine.

Als vor dreihundert Jahren der Herzog Augustus Ludovicus seine Vermählung mit der Kaiserlichen Prinzessin Eudoxine Theresia feierte, und die Glocken seines Landes wie ein gewaltiger Jubelklang zum Himmel brausten, als ein Taumel stolzer Freude das Volk ergriff, mit Pauken und Trompeten in den Hochzeitsmarsch ihres geliebten Fürsten einzustimmen, als jedermann, arm und reich, alt und jung, diesen Tag als den Aufgang einer ewigen Ruhmessonne feierte, da stiftete der junge Herzog zur Erinnerung an diese Stunde einen Orden. Herrlich und verheißungsvoll waren die Symbole, welche er führte, ein köstlich Sinnbild der Zeit und Verhältnisse, der Hoffnungen, welche sich so zuversichtlich mit seinem rotflammenden Bande verknüpften. Ein gekrönter Löwe, das Schwert der Gerechtigkeit tragend, aufrecht schreitend auf zwei gekreuzten Palmenzweigen. —

Wie ein prophetisches Wort schlang sich die Devise:

„Gerechtigkeit und Treue", den Lohn des siegreichen Friedens versprechend — um jenes Gedenkbild eines glorreichen Tages, und als sei wahrlich mit dem Kaiserlichen Reis eine neue, hochaufstrebende Krone in das Mark des alten Fürstenstammes gesenkt, wuchs und blühte er empor zu nie gekanntem Glanz, zu Macht und Herrlichkeit. —

Die Sonne war über den Landen aufgegangen und reifte sie in segensreichem Wachstum. Wohl zogen die Wetter herauf und brüllten mit Kanonendonner durch die Pulverdampfwolken, wohl rasselten die feindlichen Schwerter über die Saatfelder, tranken die Höhen am Ufer des schmalen Flüßchens das Herzblut der Landessöhne, — aber der Löwe im blau-weiß gestreiften Feld schüttelte kampfesmutig die Mähne, packte das Schwert der Gerechtigkeit mit eisernen Tatzen und jagte den Wolf mit scharfen Hieben aus seiner Herde. — Die Sonne aber trat heller denn je hervor und küßte mit Segensstrahlen die blutenden Wunden gesund. —

Nun waren es dreihundert Jahre, daß man den ersten Löwenorden auf die Brust des Verdienstvollsten geheftet.

Wie eine glänzende Kette reihte sich Zahl an Zahl, wuchs empor und breitete sich aus wie die Zweige eines Baumes, an welchem jedes Jahr die neuen Blätter zuwachsen. Staub und Moder waren schon Unzählige, welchen der Dank des Fürsten den goldenen Löwen auf die Brust geheftet, aber neue Generationen wuchsen heran, und das Schwert der Gerechtigkeit, welches einst den

Ahnherrn und Vater zum Ordensritter geschlagen, warf seine Flammenblitze auch über die Verdienste des Sohnes. —

Das dreihundertjährige Ordensjubiläum! — Der regierende Großherzog Friedrich Ernst hatte beschlossen, diesem außerordentlichen Gedenktag eine besondere, weihevolle Feier angedeihen zu lassen; umfassende Vorbereitungen waren getroffen worden, eine neue Anzahl Orden verschiedener Klassen verliehen und zahlreiche Einladungen ergangen, — das Fest sollte sich nicht nach alt hergebrachtem Zeremoniell richten, sondern weit eher den Charakter eines nationalen Gedenktages tragen. —

Es war ein selten schöner Spätherbst und das Ende des Oktobers warm und sonnig, wie man sich dessen seit langen Jahren nicht erinnerte; Archivar und Bibliothekar aber hatten die staubigen Chroniken durchstöbert, hatten die Einzelheiten zu Papier gebracht und dieselben seiner Exzellenz dem Minister mit tiefem Bückling und glattestem Lächeln überreicht. „Ganz auffallende Tatsache . . . dieselbe Witterung wie vor dreihundert Jahren!!" — Ja, die Sonne stand am Himmel und strahlte auf die schmucke, moderne, so reiche und geschmackvolle Pracht der Residenz hernieder. Noch war es dasselbe Domportal, durch welches ehemals der Herzog Augustus Ludovicus des Kaisers Tochter vor den Altar führte, noch war es dasselbe uralte Banner, welches auch heute, den Löwen auf blauweißem Feld im Wappen führend, über der steingehauenen Pforte flatterte. — Die Glocken sangen und klangen von den Türmen, wie Flammen von Purpur und Gold leuchtete das Laub

des wilden Weines am alten Schloßviertel durch den Efeu, welcher die grauen Mauern gleich einem Dornröschenpalast umsponnen hatte. Still und einsam war's dort. Die Schatten wehten, als ob über jene verwitterten Fliesen die Mannen aller jenen schritten, welche einst in Rüstung und Koller, im gestickten Höflingskleid und Wams, im Mantel der Ratsherrn oder Geistlichkeit gekommen waren, ihre Knie vor dem Fürsten zu beugen. Der Wind raschelte im welken Laub, und die Fahnen schlugen einsam klatschend gegen den hölzernen Balkon, auf welchem ehemals wohl die niedlichen Hoffräuleins erwartungsvoll dem reitenden Boten entgegengeschaut, welcher das Nahen der Kaiserlichen Braut verkünden sollte. Jetzt nisten die Sperlinge und Dohlen dort, — zum Ärger der Lakaien und Handwerker, welche in der frühen Morgenstunde die Vorkehrungen zum Feuerwerk dort treffen mußten. —

In dem Bankettsaal des neuen Palais, von Meisterhänden mit den kostbarsten Skulpturen und Gemälden geschmückt, von dem raffiniertestem Geschmack der Neuzeit mit wahrer Märchenpracht ausgestattet, waren die Tafeln gedeckt, an welchen die hohen Herrschaften die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft der Ordensritter zum Diner empfingen.

Blumengewinde fielen duftatmend von dem Plafond hernieder, verschmelzend mit den farbenprächtigen Pyramiden, welche in unzähligen Blütenkelchen aus den silbernen Tafelaufsätzen aufzuwachsen schienen. — Überall schimmernde, königliche Pracht! Die Tiefen der Erde schienen sich er-

schlossen zu haben, ihre gleißenden Silber- und Goldströme über den schneeigen Damast zu gießen; dazwischen glitzerten die hohen Kristallkelche, brachen sich die Lichtstrahlen auf den schaukelnden Schildchen, welche die Ordensinsignien als Motive der Gravierung trugen. Über allem aber flammten die gewaltigen Kronleuchter, ein Ranken- und Blattgewirr funkelnder Bronze, aus welchen hunderte von Lichtern gleich Feuerlilien emporbrannten.

Vor dem Diner hatte eine Defiliercour stattgefunden. Großherzog Friedrich Ernst, eine hohe würdevolle Erscheinung, hatte die Uniform seines Leibdragoner-Regimentes angelegt und trug als einzige Dekoration den Stern des Löwenordens am karmesinroten Bande, desgleichen der Erbgroßherzog Ludwig Ferdinand in der Uniform des Grenadier-Regiments, dessen Chef er war, und Prinz Maximilian, welchen der heutige Tag zum Ritter dieses höchsten Landesordens gemacht.

Auf den purpurbelegten Stufen des haut pas, an der Seite ihres erlauchten Gemahls, nahm die Großherzogin Rudolphine Alexandrowna die Huldigung der Ordensritter entgegen. Eine kostbare Brokatrobe, einzig als Schmuck für den heutigen Tag gefertigt, floß in schweren Falten von der fast schmächtig schlanken Figur der hohen Frau hernieder. — Das Unterkleid von weißem Atlas trug in kleiner Goldstickerei ein höchst geschmackvoll komponiertes Muster von Palmenzweigen und schreitenden Löwen, während über die karmesinrote Sammetschleppe, welche, mit Hermelin verbrämt, wie ein leuchtender Glutstrom weit

über die Stufen herab in den Saal hineinfiel, die Fürstenkronen, in Relief gearbeitet, verstreut waren. — Das Ordensband schlang sich über die Brust, und in dem aschblonden, leicht ergrauten Haar lag ein hohes Diadem von Rubinen und Perlen; die gleichen Pretiosen hingen wie funkelnder Tau über Hals, Brust und Arme der erlauchten Trägerin. Auch die Erbgroßherzogin und die bejahrte Schwester Friedrich Ernsts, Herzogin Karoline, trugen Abzeichen des Ordens; die erstere im duftig weißen Spitzenkleid, eine frische, liebreizende Erscheinung mit goldlockigem Scheitel, rosig lächelndem Antlitz und herrlicher Figur, der enthusiastisch verehrte Liebling der Stadt und des Landes. Zu Seiten der Großherzoglichen Familie gruppierten sich in erster Reihe die fürstlichen Gäste, Gesandtschaften und höchsten Chargen, weiter zurück die Damen und Herren des Hofes. —

Es war ein buntes, überaus originelles Bild, welches sich in langem Zuge durch die saalartige Gallerie entrollt hatte. —

Die höchsten Würdenträger, goldstrotzende Uniformen und Waffenröcke des In- und Auslandes, Dreimaster und wehende Helmbüsche, rote Fracks und Ornate, und dazwischen ein biederer Dorfschulze in Kniestiefeln und Pluderhosen, ein Schutzmann mit mächtigem Vollbart, Feuerwehrmänner und schlichte Kaufleute. — Jene die ersten Klassen des Ordens auf der Brust oder um den Hals tragend, diese nicht minder stolz und glücklich die bescheidenere Schleife im Knopfloch. —

Und gleich leutselig lächelnd und huldvoll neigten sich die Häupter des Großherzoglichen Paares dankend dem einen wie dem andern, ohne Unterschied glänzten die Lichtflammen des Fürstensaales über hoch und niedrig, und ein einziger Gedanke schwellte die Brust unter den Farben des Löwenordens, — unbegrenztes Hochgefühl, Freude und Verehrung.

Als die fünfmalhunderttausend Teufel voll schäumenden Übermuts die goldenen Hälse ihres Gefängnisses gebrochen, als das edelste Traubenblut in den Kristallschalen mussierte und die Scharen der gepuderten Lakaien wie farbige Eliasraben die Banketttafel umschwirrten, da war auch der letzte Rest scheuer Befangenheit gewichen, welcher anfänglich die Seelen der Neulinge unter dem Einfluß imponierender Etikette und Pracht gefangen gehalten hatte. Das zwangloseste, heiterste Leben pulsierte an den Tafeln, ein köstliches Schauspiel für die Altgewohnten, welchen der Parkettstaub nicht mehr blendend und verwirrend in die Augen fliegt. —

Dort trinkt ein Schutzmann mit einem wackeren Steuermann, der sich unter Prinz Maximilians Augen besonders ausgezeichnet, mit überfließendem Herzen Brüderschaft, — hier beißt ein ahnungsloser, aber verdienstvoller Domänenpächter von den Allüren Onkel Bräsigs herzhaft in eine Aprikose von Fruchteis — schneidet furchtbar entsetzte Grimassen und hält sich die Zähne . . . und an jener Ecke, wo sich der Gevatter Dorfschulze und sein Landsmann, der reiche Seifensieder, welcher sich aus

nichts eine stolze Fabrik erarbeitet und der Stadt Terrain zu einer neuen Kaserne geschenkt hat, zusammenfanden, hat das Diner bereits die Zungen gelöst und die Seelen unendlich weich, dankbar und kordial gestimmt. Sie trinken einem Lakaien zu und halten ihn am Rockschoß fest. — „Pst! . . . Augustt . . . uff dein Spezielles! komm doch ran, alter Junge, und gieß dir einen hinter die Krawatte, wir rücken zusammen!“ . . . dem Galonierten wird's schwer, aber er refüsiert das ehrende Anerbieten mit einem Gemisch von Entrüstung und geschmeichelter Überlegenheit.

An dem Ende der Fürstentafel, an welcher außer den Höchsten Herrschaften und erlauchten Gästen nur die verdienstvollsten Würdenträger ihre Ehrenplätze eingenommen haben, sind auch der Reichsfreiherr von Nennderscheidt und Graf Goseck plaziert. Eine auffallende Auszeichnung, welche hauptsächlich von den Fremden bemerkt und im Flüsterton besprochen wird; in heimischen Hofkreisen nimmt man es bereits als selbstverständlich hin, denn Nennderscheidt, der reichste Grundbesitzer des Großherzogtums, repräsentiert in seiner eleganten und ritterlichen Persönlichkeit den Landadel, und Graf Goseck behauptet sich als Günstling des diplomatischen Korps an seiner Seite! — Man ist es gewohnt, diese beiden in huldvollster Weise von der Großherzoglichen Familie protegiert, mit Auszeichnungen überhäuft und oft sogar ostensibel bevorzugt zu sehen. Serenissimus hat eine fast väterliche Zuneigung für den Hitzkopf Nennderscheidt,

den Sohn seines ehemaligen Hofmarschalls und vertrauten Freundes, dessen tolle Streiche ihm allerdings schon manchmal die Augenbrauen zusammengezogen haben, die er aber dennoch jedesmal nachsichtig verzeihen und belachen muß, wenn sie der Freiherr, strahlend vor Freude über das gelungene Stückchen, in seiner so eigentümlich einnehmenden Weise vorträgt. —

In leidenschaftlicher Verehrung hängt Olivier an seinem Fürsten, aber er macht es dennoch wie ein eigensinniges Kind, welches neben aller Liebe doch recht herzlich ungezogen sein kann! Sein Ungestüm bäumt gegen jeglichen Zwang und jede Fessel auf, in jähzorniger Aufwallung kündigt er den Gehorsam und schlägt mit Fäusten jeden guten und treu gemeinten Rat zu Boden; ein einziger Blick des Großherzogs hat ihn dann oftmals zur Vernunft gebracht, ein einziges Wort ihn gefüge gemacht wie ein Lamm; er allein übte einen Einfluß auf den „tollen Junker" aus, und vor der hoheitsvollen imponierenden Gestalt des Fürsten beugte sich der steife Nacken, als ob Zaubermacht ihn zwänge. Leider waren solch private Unterredungen im Audienzzimmer des hohen Herrn sehr selten, denn Friedrich Ernst war ein von Regierungssorgen überbürdeter Mann, und Freiherr von Rennderscheidt ein sehr eigenwilliger Gesell, der wohl den Kammerherrntitel als „einen schmeichelhaften Klex Druckerschwärze mehr" auf seinen Visitenkarten akzeptiert hat, dem es aber nicht im Traume einfiel, jemals dienstlichen Pflichten nachzukommen. —

Die erſte Klaſſe des Löwenordens hatte ihm die Gnade ſeines Landesherrn heute um den Nacken ge=

ſchlungen, einzig als neues Zeichen der Huld, welche auf das blonde Haupt herniederfiel wie die Sonnenſtrahlen auf junges Frühlingslaub, ohne deſſen Zutun und Ver=dienſt, in verſchwenderiſcher Liebe gebend, ohne zu fordern.

Am Ende der Tafel, direkt unter den Flammen des Lüsters, da, wo sich schlanke Palmwedel aus goldenem Füllhorn erheben und funkelnde Strahlen parfümierten Wassers aus der Tischfontäne emporsprühen, sitzt Freiherr von Nennderscheidt und umschließt schon minutenlang den Fuß seines Sektglases mit der Hand, ohne es an die Lippen zu heben.

Seine Tischnachbarin ist die Hofdame der Erbgroßherzogin Fides Wolff von Speyern, die hohe, junonische Erscheinung mit dem sinnend ernsten Antlitz, dessen geradgeschnittene Züge in herber Regelmäßigkeit an eine griechische Priesterin erinnern, und dessen stahlgraue Augen so groß und ruhig in die Welt schauen, als wolle ihr Blick bis in die tiefste Tiefe der Menschenseele hinabdringen.

Baronesse Fides ist eine jener seltenen Frauengestalten, welche eine unbedingte Achtung abnötigen, denen man gegenübertritt mit dem Gefühl: „hier überlege, was du sprichst, — Marktgeschrei gehört in keine Kirche." Es gibt eine gewisse Art von Liedern, welche, von glockentöniger Altstimme vorgetragen, einen lang nachhallenden, wundersamen Eindruck bei dem Hörer hinterlassen. Seelenvoll ernst, ohne traurig zu sein, tief und voll reinster mächtigster Empfindung . . . einem solchen Liede vergleichbar war der stille Zauber, welchen Fräulein von Speyern auf die Seelen übte. Nicht auf eine jede; — es gab Zungen in der Gesellschaft, welche die Hofdame eine pedantische, langweilige Sittenrichterin nannten, welche behaupteten, in ihrer kühlen Nähe zu frieren, und welche

einen Straußschen Walzer lieber trällerten, als das unendlich altmodische Lied: „Üb' immer Treu und Redlichkeit!" —

Graf Gosecks Blick huschte durch die schwankenden Fächerblätter zu dem Freunde herüber, welcher mit sinnender Stirn das Gespräch mit seiner Nachbarin führte; ein ironisches Lächeln kräuselte die Lippen des Beobachters, er neigte sich etwas weiter vor.

„Weiß der liebe Gott, mein gnädiges Fräulein, daß ich es Ihnen auch niemals recht machen kann!" seufzte Olivier mit einem mißglückten Versuch zu scherzen, „wir beide stehen doch so brillant zusammen, faktisch — ohne Kompliment — Sie sind die einzige Dame in der ganzen Gesellschaft, deren Unterhaltung mich interessiert und auf deren Urteil ich etwas gebe, und trotzdem ... hol's der Teufel, sind wir in unsern Ansichten so verschieden wie Tag und Nacht. Sie schelten permanent, und doch sind Sie meine beste Freundin!"

Ein warmes Aufleuchten ging durch ihre Augen, die Topase in dem dunkelblonden Haar zitterten wie sonnendurchglühte Tautropfen, als sie das Haupt tiefer zur Seite neigte. —

„Ja, Ihre Freundin, Herr von Nenndorfscheidt!" wiederholte sie mit der vollen und doch so weichen Stimme, „weil ich es bin, muß ich so oft in Ihren Augen als feindlichste Gegnerin alles dessen dastehn, was Ihnen lieb und wert erscheint. Glauben Sie mir, oft beneide ich die Damen, welche sich Ihnen durch graziöse und scher-

zende Konversation so trefflich in das Ohr zu schmeicheln verstehn, oft wird es mir selber herzlich schwer, in diesen lieblichen Klang als einziger Mißakkord hinein zu tönen, just wie eine Unke, die in Frühlingsduft und Nachtigallgekose ihre melancholische Unglücksprophezeihung ruft! — Wahrlich, es ist eine schwere Selbstverleugnung, jemandes gute Freundin zu sein! Es gehört viel Mut und viel Nächstenliebe dazu, dem Freunde in den Kranz des Lebens auch all die bitteren, heilsamen Arzneikräuter zu winden, welche so wenig Dank ernten, und doch so tausendmal segensreicher sind als die süßen Jonquillen und Rosen, welche nichts anderes bezwecken, als momentan über ihre eigenen Dornen hinweg zu täuschen!"

Nenndorscheidt hob den Kopf, es glühte heißer auf in seinem Auge.

„Wissen Sie, was ich möchte, Baronesse? Sie könnten mich wahrlich kurieren mit Ihren bitteren Kräutlein, könnten einen anderen Kerl aus mir machen . . . bei Gott, ich glaube, wenn es jemand fertig brächte, so wären Sie es einzig und allein!"

Ein reizendes Lächeln verklärte ihr Antlitz, dennoch schüttelte sie das Haupt. „Was hat unser allergnädigster Herr schon für heilsame — und obendrein noch höchst wohlschmeckende Arzenei für den wilden, ungestümen Sinn des Junkers Nenndorscheidt gebraut! Hat es etwas genützt? Sie lachen und schütteln selber den Kopf! — die Antwort auf seine letzte Ermahnung, von gefahrbringenden Wetten abzulassen, beantworteten Sie nach acht Tagen

damit, daß Sie mit Graf Goseck stritten, ob ein Mensch auf der höchsten, geländerlosen Brüstung des Stadthausturmes gehen könne, ohne schwindlig zu werden."

„Natürlich . . . selbstredend! na und hatte ich etwa nicht recht?" Oliviers schlanke Gestalt richtete sich triumphierend empor, sein ganzes Gesicht leuchtete vor Vergnügen, „dreimal rund herum bin ich gegangen und dabei noch den Dohlennestern ausgewichen, in denen die sehr zahlreiche Nachkommenschaft, höchst entrüstet über den Hausfriedensbruch, nach der Polizei schrie!" — —

Fides lächelte, aber sie sah doch sehr unwillig aus, auch bleicher wie erst. Sie hob den Kopf und sah dem Sprecher fest in das Auge. „Hand auf das Herz, Herr von Nenndorscheidt, finden Sie eine solche sinnlose Herausforderung des Schicksals, solch ein Preisgeben Ihres Lebens, dessen Verlust keiner Menschenseele Nutzen gebracht, wahrlich eines Mannes würdig? Für wen schlugen Sie Ihr Leben in die Schanze? für Ehre, Pflicht und Vaterland, welche ein Anrecht darauf haben? Nein, für Ihre Eitelkeit, für ein paar Lokalblätter, welche sich entzückt dieser neuesten Sensationsnachricht bemächtigten; als ich sie las, was glauben Sie wohl, was ich dabei empfand?"

Er sah plötzlich aus wie aus allen Himmeln gestürzt; einen Moment schaute er ihr starr in das Antlitz, dann neigte er das Haupt unter dem Einfluß der klaren, ernsten Augensterne wie ein reuiger Sünder und murmelte durch die Zähne: „Na . . . natürlich den höchsten Wider-

willen . . . Entrüſtung . . . Abſcheu . . . ich kenne das ja ſchon an Ihnen" und plötzlich den Kopf wieder auflachend in den Nacken werfend, fuhr er mit ehrlichem Tone fort: „Weiß der Kuckuck, daß gerade Sie mir immer plauſibel machen, was für ein ſchändlicher Kerl ich bin, juſt Sie, der ich alles aufs Wort glaube! Sehen Sie . . . nämlich das Geſicht, wie Sie eben eins machen, hat die zürnende, ans Schwert greifende Germania anno 70 den Franzoſen gezeigt; das einzige Weib, welches mir jemals imponierte, denn es ſieht frappant aus, als ob ſie ſagen wollte, „entweder Ordre pariert — oder!!" . . . und wenn man ein bißchen Phantaſie hat dann fühlt man ihre zweiſchneidige Rute bereits auf dem Buckel! — Die Franzoſen und ich haben eine egale Ader: ſolch einem ſchönen, zürnenden Weibe gehorchen wir. Alſo was ſoll ich zur Buße tun? alte Handſchuhe aufeſſen? das einzige Ohrläppchen, welches ich noch beſitze, mit grüner Seide languettieren laſſen . . . oder . . ."

Fides ſchüttelte halb ärgerlich, halb amüſiert den Kopf. „Was hat eigentlich der Großherzog zu Ihrem abſcheulich verſtümmelten Ohr geſagt?" unterbrach ſie kurz.

„Na darüber kam's ja, daß ich ihm verſprechen mußte, ſolche Wetten künftighin zu unterlaſſen!"

„Ein trefflich gehaltenes Verſprechen!!" —

Er ſtürzte haſtig ein Glas Sekt hinab, dann wandte er ihr das Geſicht voll zu, durch die ungeduldig und unbefriedigt flammenden Augen ging es ſekundenlang wie

ein Erlöschen; er atmete tief auf. „Ich verehre und liebe den Großherzog wie keinen zweiten Mann auf der Welt, vor ihm bin ich andächtiger wie in der Kirche, seine hoheitsvolle Güte läßt mich in dem Augenblick, wo ich vor ihm stehe, zusammenschrumpfen, wie einen Schatten vor der Sonne. Aber die Sache dauert nicht an: der Mann kann dem Manne imponieren, solange er ihn mit dem Blicke bannt; geht er, so ist er vergessen. Zwischen Mann und Weib aber gibt es die zarten, unsichtbaren Bande seelischer Attraktion, welche eine Brücke, darauf die Gedanken wandeln, selbst über Raum und Zeiten schlagen; da zucken die Funken der Sympathie herüber und hinüber, da hallt ein Echo, welches Worte, von Frauenlippen gehört, unvergeßlich macht. Der Großherzog hat mir schon viel ernste, eindringliche Sachen gesagt; davon weiß ich nichts mehr, aber Ihre Worte, und der Ton, in welchem Sie sagten: „ein trefflich gehaltenes Versprechen!" — die Worte vergesse ich sobald nicht, überhaupt nicht ... niemals! — und wahrlich, Fräulein Fides ... wenn ich jemals ein anderer werden könnte, so ein vernünftiger Kerl, wie sich die Mutter einen Mann für ihre Tochter wünscht" ...

„Immer wieder Heiratsgedanken?!" Fides lachte leise und amüsiert auf, aber ihre Hand, welche, auf dem Tisch liegend, spielend den goldenen Griff des Dessertmessers drehte, bebte. „Sie sagten unlängst: ‚die Nenndorfscheidts haben meistens Unglück in der Ehe, darum bleibe ich frei'. Haben Sie diesen Entschluß auch schon wieder ver-

gessen, oder sind Sie der Liberta fahnenflüchtig geworden? Wie wenig imponierend ist solche Unbeständigkeit!"

Oliviers Antlitz färbte sich noch höher, sein Blick brannte heißer im Anschauen der Sprecherin, dieser edeln, königlichen Erscheinung. Er schüttelte ungestüm den Kopf. „Es ist nicht so schlimm mit den vielen Konvenienzheiraten in meiner Familie; ich habe sie neulich gezählt!"

„Gezählt? ist Ihre Chronika so indiskret, alles unverblümt mit treffendem Wort zu nennen?"

Der junge Ritter des Löwenordens lachte kurz auf. „O nein, die gute, alte Zeit malte ihre Aufzeichnungen mit Tusche und roter Farbe auf das Papier, erst die moderne Menschheit frequentiert den Gallapfel! Damals hatte man noch poetische Zeichen, um Glück und Unglück auszudrücken. In jenen despotischen Zeiten, da die Kinder in der Wiege verlobt wurden und die Jungen sich heiraten mußten, weil's die Alten so für gut befanden, damals ist wohl manches gebrochene Herz mit dem Wappenschild zugedeckt worden. Die Tradition knüpft an ein altes Stück unseres Familienschmuckes, an ein fünfreihiges Perlenhalsband, das recht bezeichnende Histörchen: ‚heiratete ein Nennderscheidt eine ungeliebte Frau, so schenkte er ihr zum ersten Angebinde diese Perlenschnur, welche wie erstarrte Tränen über den Nacken seines Weibes rollten; liebte er sie, so streute er funkelnde Pretiosen, gleich den Sonnenstrahlen des Glückes über die junge Herrin. Ich habe mir nun die Ahnengallerie dar-

aufhin angesehen, die meisten Frauenporträts lächeln und tragen blitzendes Geschmeide!"

„So hielten's die Vorfahren, ich hoffe die Nachkommen lachen solcher Märchen?" —

Olivier zuckte lächelnd die Achseln. „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen; ist die Zeit der Konvenienzehe etwa um? übrigens" — er neigte sich näher, sein Antlitz ward ernst: „ich glaube, Baronesse, Ihnen würden Perlen nicht kleidsam sein, . . . Sie würden niemals in die Lage kommen, daß man sie Ihnen zum Geschenk anbietet, denn Sie müssen einen jeden beglücken und entzücken" . . .

„Nennderscheidt! das ganz spezielle Wohl deines neuen Engländers — Herrenreiten erster Preis . . . wenn's meine ‚Berline' erlaubt!!" Graf Goseck hob das Glas, in welchem der Wein in duftigem Schaume über den Rand stieg, und trank seinem Freunde zu; dann wandte er sich, die beiden störenden Fächerblätter einer Palme zurückbiegend, zu Fides und erzählte ihr über den Tisch herüber in sehr langer und umständlicher Rede von der neuesten Aquisition des Nennderscheidtschen Marstalls. Olivier hatte zuerst recht unwillig über die Unterbrechung den Kopf gewandt, dann weckten ein paar Stichwörter sein Interesse . . . er rückte eifrig näher, „ja damals, als Nennderscheidt die famose Wette machte, auf spiegelglattem Eis alle Gangarten zu reiten, Baronesse . . . brillant auf Wort . . ." da blitzte sein Auge, da schäumte das „tolle" Blut hinter den Schläfen, da war er ganz bei der Sache,

und alles für den Augenblick zurückgedrängt, was ihm ſoeben auf den Lippen geſchwebt hatte. —

Fräulein von Speyern aber, deren Antlitz in heißer Glut gebrannt, deren Herzschlag gestockt hatte bei den Worten Oliviers, und in deren Blick es zum erstenmal im Leben aufgeleuchtet hatte wie Frühlingssonnenschein, Fräulein von Speyerns Wangen erbleichten Schein um Schein, wie die zarten Blümlein, auf welche plötzlich ein tückischer Reif gefallen.

Die Unterhaltung blieb allgemein, bald wurde die Tafel aufgehoben. —

Noch einmal blickte Fides in das Auge Nennderscheidts. „Also meine Worte wollen Sie nicht vergessen, Baron?"

Sein Blick glitt über ihre hohe Gestalt, um welche der Atlas seine schimmernden Falten schlug. Er reichte ihr mit festem Druck die Hand. „Nein, ich vergesse sie nicht, Jungfrau Germania!" entgegnete er lächelnd, „ebensowenig wie diese Hand, welche bestimmt zu sein scheint, das Rad meines Lebens in andere Geleise zu rollen!" —

Sein Auge, der Klang der Stimme sagten noch mehr als die Worte, die schlanken Finger der Hofdame erzitterten in seiner Rechten.

„Also keinen unüberlegten Streich mehr?"

„Keinen! — denn der, welchen ich jetzt plane, wird der klügste sein von allen, welchen ich jemals ausgeführt!"

„Habe die Ehre, Ihnen die Hand zu küssen, meine Gnädigste", Graf Goseck neigte neben ihnen das wohl frisierte Haupt. —

VI.

„O ſchenkt, ſo lang ihr lebt, kein Ohr
Der Schwätzer und Verleumder Rat!“ —
Creſtien von Troies.

Rotglühende Lichter hatten die Ordensinſignien gegen den Nachthimmel gezeichnet. In Brillantfeuer glitzerte das Bild des Löwen unter der Fürſtenkrone, das Schwert der Gerechtigkeit züngelte wie eine bläulich grelle Flamme in ſeinen Klauen, und die Palmzweige ſchlangen ſich kniſternd, Funken ſprühend und wundervoll gefärbt zum früchteſchweren Kranz. — Darüber hin knatterten ungezählte Raketen in das dunkle Gewölk empor, ihre Leuchtkugeln und Vergißmeinnichtregen verſprühend und in Millionen hellen Fünkchen, gleich einem brennenden Schneefall, zurückrieſelnd. Buntfeuer lohte empor, durchzuckt von den grellen Blitzen krepierender Luftbomben und Sterngranaten; wie ein blendendes und glühend durcheinanderwallendes Strahlenmeer ſtürzten die Feuerräder ihre Garben dazwiſchen, und darunter her und darüber hin wirbelten die farbenprächtigen Roſetten und Schwärmer, krachte, knallte und ziſchte es in funkelndem Chaos.

Die herbstlich kolorierten Wipfel der Parkbäume braunten im Widerschein, die Fontänen glänzten wie Feengebilde im Märchenbuch, und die herabbrechenden Wogen des Wasserfalls waren in Gold, Blut und flüssiges Perlmutter verwandelt. Über allem aber schwebte wie eine Fata Morgana der uralte Schloßbau, grell heraustretend aus der tiefen Finsternis, welche den Fuß des Burgberges deckte, erglänzend in wechselnder Beleuchtung, gleich einem Dornröschenschloß, welches üppige Phantasie an das Firmament gemalt.

Dann waren mit letztem, gewaltigem Auflodern die Lichtmassen zusammengesunken: als habe die Nacht sich voll neidischer Gier erstickend über all den Glanz geworfen, gähnte die Dunkelheit über Schloß und Park, und wie verhüllte Pracht noch hier und da durch zerfetzten Mantel blinkt, so leuchteten einzig die Lampions auf den Wegen, wie eine Erinnerung an Vergangenes und Versunkenes. Und allmählich verlöschten auch die Lichter in dem neuen Palais. —

Wie Mondschein floß noch ein Lichtschimmer durch die Spitzengardinen eines Hofdamengemaches.

Die Ampel schwebte wie eine matte Silberkugel von der gemalten Decke hernieder, der seidene Vorhang des Himmelbettes war zurückgeschlagen. Tiefe, tiefe Stille. — Die gefalteten Hände auf die Brust gelegt, ein Bild verkörperten Seelenfriedens, lächelte Fides von Speyern im Traum. —

„. . . Aber Ihre Worte vergesse ich nicht . . ." wie

ein süßes, namenlos beglückendes Echo hallte es durch ihre Seele. — — — — — — — — — — — — —

* * *

Gläserklingen! — lautes, verworrenes Getöse weinschwerer Stimmen!

Die Stammgäste der unsoliden Ecke des Adelsklubs bereichern ihre Memoiren!

Der bedeutungsschwere Tag des Ordensfestes fand seinen Abschluß in der Gartenhalle des Parkes, in welcher, von Großherzoglichen Lakaien umschwirrt, das Buffet aufgeschlagen war.

Nachdem sich der Hof und die Damen seiner Umgebung nach Beendigung der Illumination zurückgezogen hatten, verblieb ein großer Teil der Kavaliere noch in den Anlagen und zog sich schließlich an die kleinen Marmortische der Gartenpavillons zurück, um jene fünfmalhunderttausend Teufel heraufzubeschwören, welche sich im fürstlichen Weinkeller tief in goldenen Flaschenhälsen verborgen hielten. —

So war es der Wunsch des allerhöchsten Gastgebers gewesen, welcher dem geselligen Verkehr seiner Ordensritter keinerlei Grenze und Schranke setzen wollte und die Ausdehnung des Festes völlig ihrem eigenen Gutdünken überließ. —

Zunächst der pompejanisch roten Seitenwand, auf welcher sich weiße Marmorreliefs abhoben, und zu der sich die zierlichen Ranken der Schlinggewächse von nach-

barlichen Säulen herüberſpannten, ſtand die kleine Tafel, an welcher ausſchließlich Marine Platz genommen hatte.

Seiner Majeſtät Schiff „Prinz Albert“ hatte zu den erſten Fahrzeugen gehört, welche ſich in den neuen deutſchen Kolonien ihren Lorbeer geholt. Mit ſeltener Bravour hatte die Beſatzung ihre ſchwierige Aufgabe gelöſt, hatte die Flagge mit dem deutſchen Adler ſiegreich durch Tropen=

glut und dornige Wildnis ihrem ſtolzen Ziele entgegen=getragen, und als die braven, blauen Jungen wieder heimkehrten, krachte der Salut des Kieler Hafens wie donnernder Dank des einigen Deutſchlands ihnen entgegen. —

Offiziere und Mannſchaft wurden reich dekoriert, und als Prinz Maximilian die Kameraden zum erſtenmal wieder an Bord des „Albert“ durch allerhöchſten Beſuch auszeichnete, da flatterte das leuchtende Band des Löwen=ordens wie ein Goldfaden der Erinnerung ihm nach, ſich als Zeichen der Anerkennung um die Bruſt etlicher be=

sonders Verdienter zu schlingen. Frisch und markig wie Neptuns Atem, der um Tau und Segel pfeift, und hell aufklingend wie des Weltmeeres Wogen, die den Bug umsprühen, brandete das Leben an dieser kleinen Tafel. —

Prinz Maximilian, der abgöttisch verehrte, jovialste und liebenswürdigste aller fürstlichen Seefahrer, hatte mit einem scherzenden: „Na, hier bin ich, Herrschaften, nun unterhaltet mich!“ im Kreise der Offiziere Platz genommen. —

Das gab die echte Weihe! Nicht, daß die fast ausgelassen fröhliche Stimmung darunter gelitten hätte, im Gegenteil, so hoch der Wein im Glase seine farbigen Blasen schlug, so hoch schäumte der kräftige Seemannshumor über die Lippen, und der Freiherr von Nenndorfscheidt, welcher prüfenden Umblick durch die Halle getan, war schnurstracks in das fremde Element hineingesteuert: „da liegt noch Musik drin, famose Kerle das, bei der Marine!“ — Graf Goseck folgte wie ein Schatten.

An der unteren Ecke des Tisches klatschten die Karten.

Der Leutnant im Seebataillon, Freiherr von Barneck, einer der schneidigsten, elegantesten und befähigsten Offiziere, wollte mit zwei Kameraden um Points kämpfen. Aus Liebenswürdigkeit, nicht aus Passion.

„Los dafür! . . . Pique ist Trumpf!“

„Hoho! . . . aber Barneck . . . das ist boshaft . . . wie dürfen Sie dem kleinen Pikamor von Pique reden — haha . . . Pique!!“ Hovenklingen rief's mit rotem Kopf, und die Umsitzenden bogen sich vor Lachen!

„Was ist's damit? . . . Wo hat ihn ‚Pique' mal gegen die Wand gedrückt?" informierte sich Prinz Maximilian mit erhöhter Stimme, und Nenndorfscheidt wandte sich an seinen Nachbar, einen jungen, sehr gut aussehenden Leutnant, welcher den Spitznamen „Sonnenschein" führte, und fragte launig: „Hat er vielleicht eine ‚Pike' auf die ‚Dauerwurst', die sie geladen haben?"

„I wo! ist bloß ein bißchen nervös! Bei ‚Pik' fällt ihm nämlich immer derjenige von Teneriffa ein!!" —

„Holt den ‚kleinen Daniel' und berichtet von Teneriffa!!" —

Kapitänleutnant Pleune strich den wohlgepflegten Bart, sein dunkles Auge blitzte. „Pikamorchen leugnet die Geschichte zwar ewig, aber dennoch ist sie verbürgt; sogar unser Kommodore . . ."

„Inkommodore sagen Sie lieber! Denn der Mann inkommodiert mich rasend mit seinem falschen Zeugnis . . ."

„Nicht unterbrechen! ‚gekohlt' wird nur in den Molen."

„Also an den Pik von Teneriffa knüpft sich die schmerzliche Erfahrung unseres verehrten Kameraden Zuckermann! Der arme Kerl hat nämlich sehr leicht Herzklopfen . . ."

„Wo! wo!!" . . .

„Und macht unserm lieben Herrgott aus jeder Treppenstufe und jedem kupierten Terrain den bittersten Vorwurf. Berge besteigt er grundsätzlich nur durchs Perspektiv. Aber der Pik von Teneriffa! Den Pik wollte er erklimmen und dann den späten Enkeln erzählen: ‚Kinder,

es war eine verdeiwelte Promenade, aber sie lohnte sich! . . .' Also die Reise geht los. Zwei wilde Esel erdrückte er bei dem ersten Versuch, sie zu besteigen, — zwei Stämme der Eingeborenen mußten ihm die Kognakflaschen tragen, — zweimal verirrte er sich von uns, mindestens sechsmal starb er, — erst vor Hitze, — dann vor Kälte — vor Nässe, vor Hunger und Durst . . . keuchend, fluchend, bleich und zähnefletschend kam er endlich oben an, — und siehe da —"

„Dicker Nebel?" Prinz Maximilian fragte es, atemlos vor Amüsement. —

„Ja, Hoheit, so dichter Nebel, daß ein Engel im Vorüberfliegen aus den Wolken langte, ihn in die Wangen kniff und sagte ‚Bonjour, Herr Kollege!' es war Amor."

Schallendes Gelächter.

Pikamor nahm es nicht im mindesten übel. Er legte beide Arme behaglich auf die Tischplatte, schob die Zigarette von einem Mundwinkel in den andern und zwinkerte verschmitzt mit den Augen. „Warum der Kapitänleutnant nur immer so sehr in die Ferne schweift mit seinen Witzen! . . . Wenn er mal die Tiefe seiner eigenen Memoiren auspumpte, wäre es zehnmal lohnender; was, Witzlach? . . . nette Geschichten geleistet, der Pfleune . . . wenn ich allein an den Moment denke, wo er seiner Braut den ersten Strauß überreichte" — —

„Erzählen, Amor! . . . erzählen! . . . knebelt den Vorgesetzten inzwischen, damit der Kleine Courage kriegt!" . . .

„Herrschaften, — die Geschichte kennt ihr nicht?!"

Hovenklingen schlug die Hände zusammen. „Bitte ums Wort! . . . Pleune macht den ersten Besuch bei seiner Braut, selbstredend Champagnerstimmung. Für Geld und gute Worte hat er das größte Bukett seines Lebens erstanden, welches ihn selbstredend scheußlich geniert auf der Straße. Er schlenkert hin — er schlenkert her damit. Endlich steht er vor seiner Braut, und angesichts der ganzen Festgesellschaft reißt er die Seidenpapierhülle herunter, — — — verneigt sich ebenso ritterlich, wie hold verwirrt, und überreicht . . . eine gigantische — leere — fürchterlich leere — Manschette!!"

Pleune lachte mit, aber er hob die Faust gegen Hovenklingen und rief so „gewitterschwül", wie es bei seiner Liebenswürdigkeit möglich war: „Warten Sie nur, schöner Barneck, das haben Sie ausgeplaudert! Morgen steige ich Ihnen im Paradeanzug ins Zwischendeck!"

„Melden Sie ihn doch lieber beim Admiral! Der junge Missetäter war bei der letzten Hundewache derartig in eine ‚Vergißmeinnichtdichtung' versunken, daß er nicht einmal bemerkte, wie ein Seehund während der Fahrt eine Radspeiche durchgenagt hat!!"

Ungeheuere Heiterkeit! Der Schweigsamste der kleinen Runde, Kapitänleutnant Möller, der „Moltke zu Wasser", mit Vorliebe von seinem Freunde Witzlach „dear Schorsch" genannt, schüttelte ernst den blonden Kopf. „Ist noch lange nicht das Schlimmste, Herrschaften! Wenn es neulich auf unsern ‚Sonnenschein' angekommen wäre, so

schwämme „S. M. S. Prinz Albert" längst als verkohltes Wrak auf der Ostsee!"

„Oho! . . . Blitz und Knall . . . melden Sie uns!"

„Es war auf der Reede von Zoppot" . . . fuhr Möller voll Humor fort, „‚Sonnenschein' hatte Deckwache, stand und starrte sehnsuchtsvoll nach Land, wo seine Phantasie Sektpfropfen knallen hörte. Er war so vertieft, daß er es garnicht bemerkte, wie eine Sternschnuppe fiel und unglücklicherweise gerade auf unserm mittelsten Maste hängen blieb. Um ein Haar wäre alles angebrannt. — Ich sprang noch schnell hinzu und löschte. — So hat das Malheur Gott sei Dank keine Spuren hinterlassen, bis auf einen kleinen Brandfleck im Paletot und einen im Herzen" . . .

Immer animierter, immer ungebundener wurde Stimmung und Unterhaltung. Prinz Maximilian liebte es als stellvertretender und äußerst leutseliger Gastgeber, seine Kameraden vor überschäumendem Becher zu fesseln, und der Freiherr von Nenndorscheidt, welchen alles Ungewohnte doppelt ansprach, saß mit lustblitzendem Auge als einziger Zivilist im Kreis der Seeleute und faßte voll glühender Begeisterung den Entschluß, seine Hochzeitsreise um die Welt zu machen!

Prinz Maximilian richtete sein klares, durchdringendes Auge fest auf die heißgeröteten Züge des „tollen Junkers".

„Hochzeitsreise?" fragte er gedehnt. „Sind wir endlich doch dem Monsieur Cupido in die Schlingen gelaufen, daß er sie jetzt mal ernstlich zusammenzieht und Freund

Nennderscheidt als ‚kurz gesplißt' zum alten Eisen wirst?!" . . .

„Wünschen wollen wir's nicht, aber Gott geb's!" lachte Hovenklingen, sein Glas gegen Olivier hebend.

Dieser fuhr mit der Hand durch das dichte Blondhaar, schnitt eine leichte Grimasse wie einer, dem der Sekt in die Nase steigt, und nickte schweigend vor sich hin.

„Na, dann los! und ein bißchen tempo vivace, damit ich dieses neunte Weltwunder noch hier auf dem Festland erlebe! Vorzeitig forschen wäre indiskret, aber etwas kombinieren ist jedermann freigestellt, also alle ‚Gläser auf Deck' Herrschaften! ich trinke das Wohl jener Dame, welche ich mir bereits in Gedanken zur Freifrau von Nennderscheidt ausgesucht habe!" —

Der Prinz wartete einen Moment, bis die Lakaien die Kristallkelche bis zum Rande nachgefüllt, hob den seinen mit kurzem Salut und leerte ihn.

Wieder klangen und hallten die Stimmen durcheinander, hinter den Stuhl Oliviers aber war Graf Goseck getreten, neigte sich zu dem Freund hernieder und legte beide Hände auf seine Schultern. „Ich gehe jetzt, Nennderscheidt; darf ich dich um den Freundschaftsdienst ersuchen, mich eine Strecke zu begleiten; ich möchte gern noch einiges mit dir besprechen." —

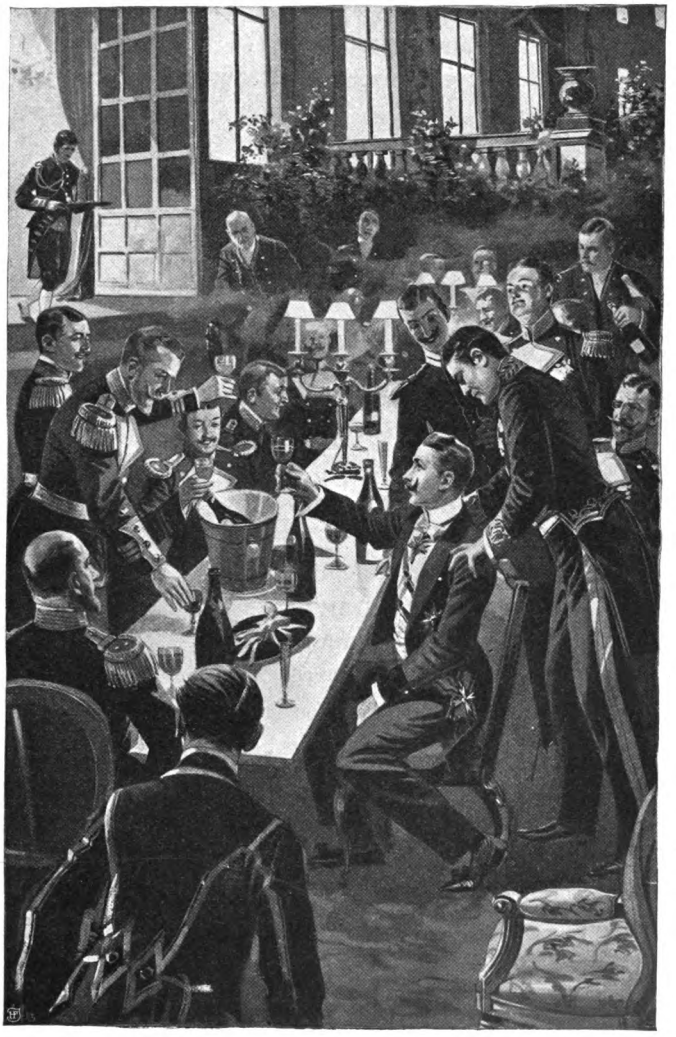
Der Freiherr blickte etwas mißgestimmt empor. „Mensch, ärgere dich und mich nicht, sondern setze dich noch eine Weile in den Kreis dieser hochgemuten Wikinger nieder!"

„Unmöglich, alter Freund; mir gehen tausenderlei

Dinge durch den Kopf, die mir zu denken geben; ich bin absolut nicht mehr in der Stimmung, zu trinken. Komm mit, ich habe dir eine Neuigkeit zu erzählen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — Einsam und still lag der Park. Der Herbststurm hatte bereits die laubigen Wipfel gelichtet und ihre Blätter auf die Wege herniedergewirbelt. Blaß und farblos wehten sie durch die kühle Luft, dem Vorüberschreitenden um Haupt und Fuß. Wundersame, geheimnisvolle Briefe, welche die Natur an die Menschenherzen schreibt, und deren Inhalt so kurz und dennoch so furchtbar ernst ist. Ein einziger Gedanke nur, welcher mahnend anruft und sein „memento mori" auf welke Blüten schreibt. Viele Tausende treten ihn lachend mit Füßen, nur wenige haben es gelernt, seine Sprache zu begreifen, eine Sprache, die stumm und dennoch überwältigend zwischen Gott und den Menschen die Brücke ahnungsvollen Verstehens baut, die mit der aufgehenden Sonne ruft: „So bist auch du als klares Sonnenlicht emporgestiegen, so nahmst du deinen Weg zur Höhe, so sinkst du nieder und verlöschest . . . „ memento mori!" — Und die Erde glüht und blüht in Maienschöne und junger Frühlingszeit, bis die Gewitter mit Hagel und Sturm kommen, bis der Pflug des Schicksals seine Furchen in ihr herbstlich Antlitz zieht und der Winter seine Flocken streut; Schnee auf das Haupt, — ein Bahrtuch über die Brust. Die welken Blätter sind die grauen Haare der



Natur; ein jedes erzählt seine Geschichte, und ein jedes klopft leise an dein Herz, wenn es vorbei wirbelt, und ruft dir sein: „Gedenke auch du deines Endes!“ zu, wenn es raschelnd unter deiner Sohle stirbt! Der Wind strich durch die Anlagen und zerriß die Wolkenschleier vor dem Vollmond. In wundersam grellem Wechsel zwischen Licht und Schatten erschienen die Baumgruppen. Flüssiges Silber floß von den Zweigen und versprühte in grellem Lichtfunken auf dem moosigen Boden; wie ein Strom glitzernden Metalls zog sich der scharf beleuchtete Kiesweg durch die Bosketts, um plötzlich von der Finsternis breitfallender Schatten verschlungen zu werden. — Vereinzelte Glühwürmchen, Wahrzeichen des selten warmen und langen Herbstes, brannten zwischen den Gräsern des Wegrandes, und durch das trockene Tannenreisig brach sich ein Nachtvogel gespenstisch seine Bahn.

Über den Wipfeln, hinter welchen sich das Palais verbarg, lag noch der matte Widerschein der hell erleuchteten Gartenhalle, und durch die Hauptalleen, welche noch befahren oder beschritten wurden, leuchteten in mäßigen Zwischenräumen die rot dunstenden Flammen der Windlichter.

Nennderscheidt blieb stehen und lüftete tiefaufatmend den Hut. Wie feurig der Wein gewesen, empfand er erst jetzt; seine Stirn brannte, und durch die Adern schien sich glühend Blei zu wälzen, bis in die Schläfen hinauf; dort blieb's stehen.

Goseck hatte seine Neuigkeiten erzählt, unsagbar gleich-

gültige Geſchichten, daß eine ſeiner Kohlengruben brenne, und daß ſich in B. die reizendſte kleine Soubrette erſchoſſen habe, . . . was lag dem Freiherrn von Nennderſcheidt daran. Plötzlich blieb er ſtehen. „Nun ſei bedankt, mein lieber Schwan, kehre in Gottes Namen zu deinen Wikingern zurück, oder leg dich hin und ſchlaf auf deinen Lorbeeren und Palmzweigen den Schlaf des Gerechten! Drückt dich's nicht, Freundchen, und ſchnürt dir dieſe zweifelhafte Auszeichnung nicht die Kehle zuſammen?" Goſeck faßte nach dem Band des Löwenordens, welches ſich um Oliviers Hals ſchlang, und lockerte es voll Ironie mit den Fingern.

„Zweifelhafte Auszeichnung? was ſoll das heißen?"

„Je nun . . . habe ſo meine Gedanken dabei!" und Goſeck lachte leiſe auf und klopfte ihm auf die Schulter, „was ſoll ich dir ahnungsloſem Engel die Freude an dieſem netten Lämmerbändchen verderben! Lat bee — und gute Nacht my boy!"

„Halt da! ich haſſe derartige Sibyllenſprüche!" Auf Nennderſcheidts Stirn ſchwoll die Ader. „Was haſt du an dieſem Orden auszuſetzen, was bewitzelſt du daran? Antwort!"

„Mein Gott, wie der Junker gleich ins Zeug geht! Leg dich hin und verſchlaf's, iſt ja doch nicht mehr zu ändern!" Goſeck wandte ſich mit halb mitleidiger, halb ſpottender Geſte ab, um zu gehen. „Auf Wiederſehen beim Frühſtück" . . .

„Goſeck!" . . . Olivier vertrat ihm erregt den Weg.

„Was mißfällt dir an diesem Orden, an ihm oder an mir, der ihn trägt? ich verlange Antwort!"

Ein Mondstreif fiel über das Gesicht des Grafen, ein eigentümlich lauernder Zug lag um den bartlosen Mund. Langsam trat er einen Schritt zurück. „Was mir an dieser seidenen Ordenskrawatte mißfällt? daß sie zum Gängelbande werden soll, an dem du willenloses Opfer deinem Schicksal entgegengeschleift wirst. So, nun weißt du es, und nun duck dich und sage auch hübsch B, nachdem du A gesagt hast!"

Maßloses Erstaunen malte sich auf Oliviers Zügen. „Was soll das heißen? — ich verstehe dich nicht." . . .

„Tatsächlich? . . . und du bist doch sonst kein Esel, teurer Freund, in solchen Dingen!" — Abermals legte Goseck die Rechte auf die Schulter seines Gegenübers und schüttelte den Kopf. „Hand aufs Herz, Nennderscheidt, bildest du dir faktisch ein, der goldene Löwe sei einzig deinen hohen Verdiensten ums Vaterland als Quittung verabreicht? Was hast du denn geleistet? Deine Hacken nicht schief gelaufen, dir nicht den Magen verdorben . . . anständige Gäule auf die Promenade geschickt, Operette und Ballett mit Taschengeld versorgt, allerdings recht respektable Taten, — für den Löwenorden erster Klasse aber doch nicht inhaltschwer genug!"

Olivier biß sich auf die Lippe und schüttelte zornig die schmale Hand von sich ab. „Wenn du mich verhöhnen willst, Eustach, so wähle gefälligst eine Zeit, in welcher mir andere Waffen zu Gebote stehen, als meine zwei Fäuste!" rief er gereizt.

„Hitzkopf! — wärest es im stande, den einzigen Menschen, welcher aus Liebe zu dir noch Mut zur Wahrheit hat, über den Haufen zu schießen, weil er dir den Sand aus den Augen waschen will, den dir andere heuchlerisch durch die Lobposaune hinein pusten! Meinetwegen, ‚was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß', tröste dich damit wie ein altes Weib!"

Der Freiherr wischte sich hastig mit dem Taschentuch über die glühende Stirn. „So sag doch, zum Teufel, was los ist, und was dich an dieser Dekoration ärgert! Ich bin ja überzeugt, daß du es gut meinst, aber lange Einleitungen machen mich ungeduldig!"

„So ahnst du tatsächlich nicht, was Sereniſſimus beabsichtigte, als er dich harmlosen Jüngling gleich wie die Ersten seines Reiches auszeichnete?"

„Keinen Schimmer! ich denke mir, er hat sich eben garnichts dabei gedacht, sondern mir einfach einen neuen Beweis seiner Huld und Gnade geben wollen!"

Die Lippen des Grafen zuckten ironisch: „Sancta simplicitas! Umsonst ist der Tod, Olivier, und der Faden, welcher gleich wie bei einem Hampelmann alle Gliedmaßen der Menschen in Bewegung setzt und ihr Tun und Handeln dirigiert, heißt Egoismus; da gibt es keine Ausnahme, höchstens eine andere Benennung für den zu erreichenden Zweck. Begleite mich noch ein paar Schritte, ich will dir denjenigen deines hohen Gönners verraten."

Er legte die Rechte auf den Arm Nennderscheidts

und zog ihn in den schmalen, überwachsenen Nebenweg, auf welchem sich die Mondstrahlen nur wie dünne kleine Silberschlangen, durch wehendes Gezweig brechend, ringelten. Mechanisch folgte der Freiherr. Es war ihm so heiß und schwül im Kopf, jedes Wort des Freundes traf ihn wie ein Hammerschlag vor die Stirn.

„Motive . . . der Großherzog Motive?" wiederholte er wie ein Träumender.

„Direkt zur Sache. Hast du schon von der Fürstin Tautenstein gehört?"

„Aber Goseck! — die schöne Claudia!! . . . meine unbekannte Freundin, die erklärt hat, ich sei der originellste und schneidigste Kerl unter der Sonne! Nimm's mir nicht übel, diese Frage ist etwas stark!"

Keine Miene veränderte sich in dem scharf geschnittenen Gesicht des Grafen. „Weißt du auch, daß sie zu längerem Besuch hier am Hof erwartet wird?"

„Und ob! ihre Mutter, eine Gräfin Tonna, war ja die Jugendfreundin der Großherzogin, beide wurden zusammen erzogen und sollen sich schwärmerisch geliebt haben. Im roten Saal hängt ja das Bild der Tonna, entzückendes Weib . . . aber schwindsüchtig . . . durchsichtig wie ein Hauch . . . hoffentlich ist die Tochter ein bißchen derber gebacken."

„O nein, ich kann dich versichern, daß sie sehr — leichte Ware ist!"

„Ah, weil sie ihrem Scheusal von eifersüchtigem Gatten weggelaufen ist?!" Neunderscheidt zuckte lachend die Achseln,

„das ist jetzt modern und bei Gott in diesem Fall begreiflich, ich hätte es auch getan!"

„Sie ließ sich von einem Garde-Kavallerieoffizier entführen, mit dem sie sich merkwürdigerweise nach ihrer Scheidung nicht verheiratet hat, trotz ihrer vielen Millionen!"

„Der Kerl sah aus wie ein Schimpanse . . . hell wie ein Dreierflämmchen! . . . kenne ihn ja! War entschieden nur Mittel zum Zweck und einer jener Mohren, welche gehen können, wenn sie ihre Schuldigkeit getan haben!" Olivier lachte höchlichst amüsiert auf. Weißt du, Goseck, ich nehme alle geschiedene Frauen in Schutz; das sind die amüsantesten, die es gibt und wenn man weiter nichts will, als wie mit ihnen Sekt trinken und Walzer tanzen, dann ist die Sache riesig schneidig!"

„So?" es klang ziemlich gedehnt, „und wenn nun die Sache nicht so harmlos bleibt, sondern mit Leimruten zusammengebraut wird, was dann, Freund Nennderscheidt?"

Olivier blieb stehn. „Was soll das heißen?" —

„Hier dieses karmesinrote Gängelband ist der erste Strick, dich bei Sekt und Walzer festzuknebeln. Nennderscheidt! Augen auf!! merkst du bei Gott nicht, was man im Schilde führt? Verheiratet sollst du werden, verheiratet mit der schönen Claudia, für welche sich kein Gatte mehr finden will, welche mit schillerndem Flügelpaar leicht und treulos von Kelch zu Kelch flattert, bis ein Tölpel darauf herein fällt, sein Netz nach ihr zu werfen: Narr der, wenn er glaubt, er hielte sie fest:

tausend Maschen gibt es im Netz, durch welche sie ihm unter den Fingern entwischt."

„Goseck .. ich — ich die Tautenstein heiraten?!" Der Freiherr schrie laut auf vor Lachen, warf sich auf eine Gartenbank und wollte schier sterben vor Amüsement.

„Gewiß wirst du sie heiraten, wenn du es befohlen bekommst!" klang es kalt, abermals mit einem Anklang von Sarkasmus zu ihm nieder.

„Befohlen?! — wer hat mir etwas zu befehlen?"

„Serenissimus."

Wieder lachte Olivier auf, diesmal kurz und zornig.

„Hoho!"

„Du bist ein Fürstendiener, wie alle anderen auch, du machst den krummen Buckel und hebst auf, was man dir vor die Füße wirft!"

„Mensch!" —

„Man verpflichtet dich durch die erdenklichsten Auszeichnungen, man legt dir einen moralischen Kappzaum auf und lenkt dich daran, wohin man dich haben will, oder kannst du das Gegenteil beweisen?" —

„Ich werde es!" Oliviers Atem ging keuchend, die Hand, welche schlaff hernieder hing, bebte.

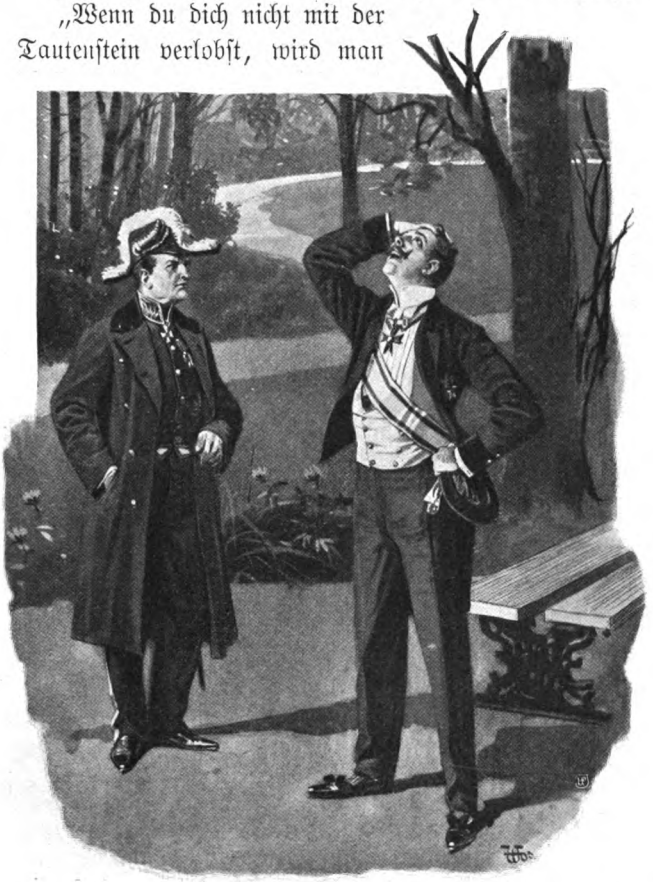
„Du willst dem Hof die Zähne zeigen?',

„In unbändigem Gelächter, ja, Goseck!" —

„Du hättest tatsächlich die Courage? ... Alle Achtung, Nenndenscheidt, dann würde ich den Hut bis auf die Erde vor dir ziehn und es unterschreiben, daß du ein ganzer Kerl bist!"

„Wenigſtens einer, der ſich ſeine Frau ſelber ausſucht.“

„Wenn du dich nicht mit der Tautenſtein verlobſt, wird man



ſagen, du habeſt dir einen Korb geholt und ihr aus dem Wege gehn, wäre feige!“

„Vielleicht weiß ich noch beſſern Rat.“

„Ich ahne. Du willſt dich Knall und Fall mit einer anderen verloben. Die Idee iſt gut, aber nicht ſo leicht ausgeführt, wie du denkſt. Die Erbgroßherzogin wünſcht es lebhaft, dich unter den Pantoffel der Speyern zu bringen; du fällſt vielleicht darauf herein und kommſt aus dem Regen in die Traufe.“ —

„Fräulein von Speyern iſt das liebenswerteſte Weſen unter der Sonne!“ fuhr Nennderſcheidt hitzig empor, „und die Erbgroßherzogin hat eine treffliche Idee, wie ſie immer nur das beſte und richtigſte will.“

„Ah — alſo doch das Echo allerhöchſter Anordnungen! Ich denke, du duldeſt kein Gängelband?“

„Nein! nicht im mindeſten. Was kann ich dafür, wenn man höchſten Orts meine Wahl gut heißt? Ich habe Fides gern gehabt, ehe die Prinzeſſin ſich für die Courmacherei intereſſierte, das weiß alle Welt!“

„Die Welt? — haha! die Welt ſieht, was vor Augen iſt, und ſagt: Man hat von jeder Seite ſerviert, und der gute Junge nahm hübſch beſcheiden das nächſte beſte und einfachſte. Man fand am Hof, daß der tolle Junker noch einen geſtrengen Hofmeiſter brauche, der mit der Rute hinter ihm ſteht und ihm die flotten Streiche verbietet; darum verheiratet man ihn an Fräulein von Speyern!“

Olivier ſtützte ſich mit beiden Händen auf die Lehne der Gartenbank, vor ſeinen Augen wallte es wie feuriger Dunſt. „Euſtach“ . . . murmelte er, „wenn ich nicht

wüßte, daß du mein beſter Freund biſt . . . wenn ich nicht tauſend Beweiſe hätte, daß du es redlich mit mir meinſt — ich würde denken, der leibhaftige Satan ſtünde vor mir, mich zu verſuchen! Ich bin feſt entſchloſſen, Fides zu heiraten."

Goſeck trat dicht neben ihn, aber er ſah ihm nicht in die Augen, nur ſein Arm legte ſich um die Schultern des jungen Ordensritters.

„Bei deinem ganzen Lebensglück, tu es nicht, Olivier! Jenes Weib würde zur Geißel, zum Fluch und zur Verzweiflung für dich werden. — Ich habe heute mittag euer Geſpräch gehört und gebebt vor Empörung über die Anmaßung dieſer Perſon, dich wie einen Schuljungen zur Rede zu ſtellen! Denke dir dies häusliche Glück, welches eine ununterbrochene Gardinenpredigt ſein würde! Alles, was dir Freude bereitet, was deinen Namen als unerſchrockenſten und ritterlichſten Kavalier berühmt gemacht, tadelt und verbietet ſie; es würde aus ſein mit all unſeren fidelen, flotten Streichen, Nennderſcheidt ſäße als Philiſter hinter dem Ofen und hielt ſeiner Frau das Garn auf den Händen."

„Fides liebt mich."

Goſeck lachte ſcharf auf. „O du Konfirmandenherz! Heutzutage ein Weib, welches liebt! Mach die Augen auf — ſchau dich um in der nüchternen Welt: die Mädchen haben aufgehört zu ſchwärmen, ſie wollen ſich nicht mehr voll opfermutiger Liebe an die Bruſt des Mannes werfen, ſie wollen eine gute Partie machen! Blick dem Marmor-

bilde Speyern in die ſtrengen Augen! glüht es darin? leuchtet es wie Glückſeligkeit durch Tränen? nein! es kommandiert bloß. Und gerade du, Olivier, brauchſt eine Frau, die an deiner Seite ſchreitet, ohne daß du es hörſt oder merkſt. Ein Schatten, der deinen Namen trägt, deinen Stammbaum hält und nicht im mindeſten inkommodiert. Neigungsheiraten ſind Blödſinn; ſie gleichen den Flatterröschen, welche in vierundzwanzig Stunden verblühen und nur Dornen ſtehen laſſen."

„Ich weiß, du hältſt nichts von den Weibern", Nennderſcheidt preßte die Hände gegen die Schläfen, „und was du über Fides ſagſt . . . großer Gott . . . ich bin wie mit Blindheit geſchlagen . . . ich habe mir eingebildet, ſie ſei die einzige, die einen vernünftigen Kerl aus mir machen könne, aber ſo ganz unrecht haſt du doch nicht."

„Nennderſcheidt — alter Junge! ich glaube bei Gott, du haſt Anlage zum Phantaſten! Da ſtehſt du und hältſt dir den Kopf wie ein Ritter von der traurigen Geſtalt! Zum Blitz und Knall, iſt das etwa der tolle Junker, der dem Hof ein Schnippchen ſchlagen will? Friſch auf! einen Streich ausgedacht, wie noch keiner zu verzeichnen geweſen iſt! Was meinſt du zu dem Spaß —; Junker Nennderſcheidt überraſcht die Reſidenz mit einer Frau, an die man am allerwenigſten gedacht hat! Keine Anzeige vorher, nur das fait accompli an jenem Abend, wo Fürſtin Claudia ihren Einzug hält und dich in Gedanken bereits in der Taſche hat! Hahaha — die Geſichter! die Augen von dem Schulmeiſter Speyern, die Miene der

Tautenstein — siehst du, alter Schwede, darüber könnte ich jetzt schon Lachkrämpfe bekommen!"

Und Goseck lachte wirklich unbändig, aber es klang rauh und gezwungen. Dennoch verfehlte es seine Wirkung auf Nennderscheidt nicht. Auch er lachte plötzlich scharf auf.

„Hast recht, Brüderchen, dann würde das ‚Gängelband' vielleicht zum Narrenseil werden, an welchem das Lamm den Hirten führt! Also frisch hineingegriffen in das Menschenleben und eine Frau gefischt. Gutmütig, brav, unbedeutend, eine Null neben meiner großen Eins! Ich glaube faktisch, diese Idee kann mich reizen, der Originalität wegen. — Dann kann doch bei Gott kein Mensch mehr sagen, ‚Nennderscheidt schluckt gehorsam herunter, was andere ihm vorkauen!' und mit dem ‚Hofmeister' war's auch eine Seifenblase! Topp, Goseck, der Schwank soll in Szene gesetzt werden. Bei dem ersten Akt haben wir die Lacher auf unserer Seite, und Fortsetzung und Schluß? ... bah! — meine Frau! ... nur meine Frau! — Die Rolle ist zu mager, um eine Tragödie daraus zu entwickeln!"

Wieder fuhr er mit dem Taschentuch über die glühende Stirn und der Nachtwind, welcher sich plötzlich stärker erhob und brausend durch die Wipfel strich, schleuderte kühlende Tropfen gegen des Freiherrn fieberisch brennendes Angesicht.

„Es beginnt zu regnen. Gute Nacht denn, alter Freund, überleg dir im Kreise der Wikinger eine möglichst

frappierende Wahl. Morgen früh bin ich bei dir und bespreche die Brautschau, — au revoir!"

„Gute Nacht, Goseck, es ist spät geworden, ich gehe direkt nach Hause. — Servus." — —

Langsam ging Nennderscheidt den einsamen Weg zurück. Der Mond hatte sich versteckt, dunkle Wolkenmassen stiegen wie eine riesenhafte Alpenbildung am gestirnten Himmel auf, und vor ihnen her wehte es wie ein grauer Nebel, welcher die Sterne erst verschleierte und sie dann, dichter und dichter werdend, gänzlich verhüllte. Der Regen fiel bemerkbarer. Mit einem Gefühl unendlichen Wohlbehagens fühlte Olivier die kühlen Tropfen gegen sein Antlitz schlagen, wie ein Verdurstender atmete er die scharfe Nachtluft. —

Zuerst war er noch dahingeschritten wie einer, der von jähem Wirbelwind gefaßt, nicht ein noch aus weiß. Dann klärte es sich allmählich hinter seiner weinerhitzten Stirn; der „tolle Junker" nahm die Narrenkappe und schlug damit alles nieder, was sich in Gestalt von Skrupeln und Vorwürfen zwischen den Gedanken emporrankte. Er schritt schneller aus, lachte leise vor sich hin und warf den Kopf zurück wie stets, wenn er entschlossen war, etwas zu riskieren. Zuletzt ging es im Sturmschritt.

Aus der Hauptallee, in welche der kleine Promenadenweg einbog, klangen lachende Stimmen herüber. —

Olivier blieb stehen; er war nicht in der Stimmung, noch unter Menschen zu gehen, er suchte in Gedanken nach einer Braut.

„Haha . . . glauben Sie doch dem Zuckermann nichts!

Wer ſich auf den verläßt, der iſt verlaſſen. Nicht einmal den Damen hält er ſein Wort! Ein Pereat dem wort=

brüchigen Zuckermann!!" —

Es waren die „Wikinger".

Nenndorfſcheidt trat ſeitwärts in den Schatten.

„Und Sie reiſen morgen fak=tiſch ab, Hovenklingen? wohin?"

„Kleine Landpartie; will eine alte Tante in dem Fräuleinſtifte Herfabrunn beſuchen! Köſtlich amüſant, Herrſchaften — eine Sorte Schönheiten . . . ‚klar' zum verlieben!!"

Übermütiges Auflachen, die Stimmen verhallen im Wind und die Schritte verklingen, nur abgeriſſene Schall=wellen tönen im Chaos zurück. —

Dann wird es wieder ſtill.

Nennderscheidt schlägt die Hand gegen die Stirn, wie einer, dem plötzlich ein großer Gedanke gekommen ist: „Hersabrunn!“ jubelt er auf, „Hersabrunn!!“ . . . Und er stellt sich mitten in den Weg, starrt den dunklen Gestalten der Marineoffiziere nach und bricht in ein schallendes Gelächter aus. „Ich danke Ihnen, Hovenklingen, das Problem ist gelöst!“ —

Wie mit einem Zauberschlag hat sich vor seinem geistigen Auge ein Weg aufgetan, der schnurgerade zum Ziele führt. Ein Grenzpfahl steht da und gibt mit spitzem Finger die Richtung an; „nach Hersabrunn“, sagt er, und dabei guckt eine kleine Koboldsfratze hinter ihm hervor, die kichert und nickt und hat ein goldenes Fingerreiflein, balanziert es auf dem Pokusstab und spielt Fangeball damit. Nennderscheidt aber versenkt die Hände in die Taschen, pfeift eine verworrene Melodie und malt sich die spaßhafteste Geschichte von der Welt aus. Er ist wieder ganz der alte; der Regen hat den Sektnebel von seiner Stirn gewaschen, er begreift gar nicht, daß er nicht schon längst von selber auf diese famose Idee gekommen ist! — Der tolle Junker erscheint auf der Bildfläche, auf der großen Bühne, darauf ihm die Welt die Rolle eines artigen Liebhabers zudiktiert hat, und er tritt auf, küßt der schönen Claudia die kleinen Hände und . . . präsentiert ihr — seine Frau! Nur seine Frau! Die Rolle wird sehr schlicht und uninteressant sein, Statistin, der wesenlose Geist, welcher — deus ex machina — aus der Versenkung aufsteigt, einen Effekt zu erzielen und das Publikum zu verblüffen. Haha — und

die Vertreterin dieser Rolle? Marie Luise? Olivier erinnert sich ihrer noch ganz dunkel. Seltsam, er hatte fast nie wieder an jene lustigen Tage von Hersabrunn zurückgedacht, jetzt mit einem Mal stand jede, selbst die kleinste Begebenheit wieder klar vor seinem Auge.

„Ein ungewisses Schicksal? . . . wenn das arme, unscheinbare kleine Veilchen aus dem Dorfgarten auf höfisches Parkett verpflanzt wird? — Eine Baronin von Nennderscheidt ist niemals zu beklagen, am wenigsten heutzutage, wo die Leute aus schnöder, purer Vernunft heiraten, und Marie Luise wird Reichtum, Stellung, Glanz und Pracht geboten; das ist wohl genug Ersatz für ein Herz. —

Oliviers Schritt hallt dumpf durch die Nacht, er schreitet über die Steinplatten vor dem Erbgroßherzoglichen Palais. Sein Blick fliegt gewohnheitsgemäß zu den Fenstern der Hofdame empor, und zum erstenmal empfindet er es mit leisem Schauder, daß ihm der Regen eisig in das Gesicht schlägt. — Er wendet brüsk den Kopf und eilt hastig vorbei. — — —

VII.

„Es stürmen im Nu der Zeit —
Bald, so bald anders her die Lüfte!"
Pindar.

Auf der Hersabrunner Chaussee saust eine Equipage leicht und elegant dem Stifte entgegen. Ein schneidiger Viererzug schäumt ins Gebiß, die Hufe knattern auf der leicht gefrorenen Erde, und auf dem Wagen prangt das reichsfreiherrlich von Nennderscheidtsche Wappen. —

Die Silberbeschläge der Geschirre blitzen und glimmern, reich und kostbar sind sie, und die Livree der Dienerschaft imponiert mehr, wie die Gala der Großherzoglichen Lakaien. Es liegt ein festliches Gepräge, ein gewisser feierlicher Glanz über dem Ganzen.

Die Rosse tragen keinen Rosmarinstrauß im Stirnband, aber sie schütteln die Mähnen so stolz und ungestüm, als ob sie es ahnten, daß ihr junger Herr auf die Brautschau fährt, daß sie mit ihm hinausstürmen, ein gefährlich Spiel zu wagen, ein Hazard, welches wohl um höheren Preis würfelt, als wie all die tollen Wettrennen und Wagstücklein, bei welchen Junker Nennderscheidt auf die Coeurdame gesetzt! —

Hazard! . . . das Wort klingt und summt vor den Ohren Oliviers, welcher schweigsam, mit gesenktem Haupte neben seinem Freund Gosseck in den schwellenden Polstern liegt. Die Unterhaltung ist eingeschlafen, beide Herren starren gedankenversunken in den Kiefernwald, welcher mit kahlen Stämmen, wie in tollem Tanze vorbeiwirbelt; Gosseck raucht eine Zigarette, sein bartloses Gesicht sieht so glatt und zufrieden aus, wie bei einem, der endlich das Ziel erreicht, welches er sich gesteckt hat. Seine Gedanken scheinen die angenehmsten, es spielt sogar ein Lächeln um die schmalen Lippen, welches aber dem Antlitz einen eigentümlichen Ausdruck verleiht, und sein Auge flimmert wie bei einer Katze, die endlich nach langem Schleichen, Ducken und Überlisten, die Maus in den Krallen hält. Olivier ist ganz gegen seine Gewohnheit ernst. Es ist ihm plötzlich die Erinnerung an jenen Nachmittag gekommen, wo er diesen Weg zum erstenmal gefahren. Fides saß an seiner Seite, stolz, streng und dennoch lieblich erglühend wie die Statue einer Heiligen, über welche die Sonne, durch das Kirchenfenster fallend, rosige Lichter gießt. Eine seltene, bewundernswerte Frau, die man verehren muß, aber die man nicht liebt. Wahrlich nicht liebt? . . . Nenndorscheidt strich langsam über die Stirn, als wolle er diesen Gedanken fortwischen, er hob das Haupt und blickte um sich. — Wie kahl und winterlich! damals strotzte noch das Laub in prahlerischstem Farbenschmuck an den Zweigen, jetzt starren sie kahl und fröstelnd in die Nebelluft, und die Blätter tanzen um die

Wagenräder wie kleine raſchelnde Geſpenſter, welche ihm den Weg ſperren und ihm zuflüſtern „Hazard . . . es iſt Hazard!“ — — —

Seltſam, wie der Wind mit kaltem Atem daherſtreift und die Lindenzweige über Oliviers Haupt erbeben, wie die Tannen am Wegſaum rauſchen und fernher vom Dörfchen ſchwermütige Glockentöne hallen, da deucht es dem Freiherrn, als erklänge abermals die klare melodiſche Stimme neben ihm wie in angſtvollem Warnen: „Die Partie, welche Sie beginnen, hat kein Ende, und die Karte, welche Sie ziehen, gleichviel ob ſie Glück oder Unglück bringt, iſt mit tauſend Ketten an ihr Schickſal geſchmiedet! Werden Sie Geduld haben, ein ganzes Leben lang auszuhalten, ſelbſt wenn Sie auf Coeurdame verſpielen?“

— — Wie der Nebel herniederträuft! . . . es blitzen lauter helle Tropfen auf Oliviers Mantel, gleichwie Tränen, . . . und ihm deucht es, als fiele eine jede kühl und ſchwer auf ſein Herz.

Feſter zieht er den Mantel um ſich und überfliegt mit ſchnellem Blick das Gehöft zur Seite des Weges, ob denn gar nichts Spaßhaftes zu erblicken ſei; er möchte gern ſo recht laut und übermütig lachen, ſchon den Blättern und dem Winde zum Trotz, welche ſo langweilige, törichte Melodien ſingen!

Nichts iſt zu ſehen. Ein blaſſes, zerlumptes Kind drückt ſich frierend gegen eine Stalltür und ſtarrt die Märchenpracht der vorbeirollenden Equipage mit großen, dunklen Augen an, — Rennderſcheidt greift haſtig in die

Taſche, ruft die Kleine und wirft eine Hand voll Silbermünzen auf die Chauſſee. Er hatte gehofft, ſich über die gierige Haſt des Herzuſtürmens amüſieren zu können,

umſonſt, kein Füßchen regte ſich, die beiden Hände bleiben unverändert in die Schürze eingewickelt, und die Augen ſtarren ihn an wie zuvor, — groß — glänzend, beinahe ſtolz. Dann entſchwindet das Gehöft ſeinen Blicken, der Wagen iſt ſcharf um die Gartenmauer gebogen.

Nein, das war gar nicht drollig geweſen! Goſeck

lachte leise auf. „Abgeblitzt, alter Junge, die Einfalt vom Lande beißt wohl auf einen Apfel, nicht aber auf klingenden Köder an!"

„Angenehmes Omen! ich schlage vor, wir drehen die Fuhre um und verzichten auf weitere Eroberungen!" —

Ein scharfer Blick streifte das ärgerliche Gesicht des Sprechers, Goseck lehnte sich noch weiter zurück und warf den Rest der Zigarette über den Wagenschlag.

„Du wirfst die Flinte ins Korn? . . . vortrefflich. Bis jetzt war ich Elefant und du Freier; wie wäre es, wenn wir den Spieß umdrehten und aus freier Hand die Rollen tauschten?"

„Was heißt das?"

„Du verzichtest auf Eroberungen, und ich führe Gräfin Herff heim."

Oliviers Haupt zuckte empor. „Was sollte das für einen Sinn haben?"

„Sinn!" abermals lachte Graf Goseck kurz und hart auf. „Je sinnloser der Streich, desto origineller und amüsanter! Ehrlich gesagt, Nenndorscheidt, habe ich dich im stillen bereits unglaublich um den brillanten Rat, welchen ich dir gab, beneidet und hatte eigentlich gehofft, du hättest die Geschichte am andern Morgen mit dem Champagnerrausch verschlafen! Ich malte mir hinterher noch die Einzelheiten der Überraschung aus, die Effekte, welche ich erzielen würde, und wie ich mir gar dachte" —

„Effekte? du? — will man dich etwa auch verheiraten?"

„Nein, in dieser Beziehung bist du der allein Bevorzugte, welcher überhaupt mit weit eklatanteren Stichwörtern wie ich, das Lustspiel in Szene setzen kann! Und dennoch rebellierst du und willst auf Eroberungen verzichten! Just so, als hieltest du das große Los in der Hand und drehtest dir gelassen einen Fidibus daraus!"

Nenndorscheidt lachte. „Seit wann muß ich denn mit jeder Äußerung so vorsichtig sein, als würde sie zu Protokoll genommen! Eroberungen machen und sich verloben ist doch bei meiner Situation ein riesiger Unterschied! Ich will ja nicht um das Herz der Gräfin Herff, sondern lediglich um ihre Hand werben, und beabsichtige niemals, sie zu meiner Herzenskönigin zu machen; nur meine Frau, das ist die Devise der Flagge, unter welcher ‚Luischen' als Freifrau von Nenndorscheidt kämpfen wird!"

„Kämpfen wird! Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!" Gosecks Stimme klang laut durch den Wind, welcher grell wie ein Schmerzensschrei um die alte Wetterfahne des Vorwerks von Hersabrunn pfiff. „Ich glaube, Fürstin Claudia wird die Kleine nicht gerade mit Süßigkeiten überfüttern, aber die Alte! die Körberitzen! — siehst du, Nenndorscheidt, die als ‚Schwiegertante' in der Residenz auszuführen, das denke ich mir eben über alle Beschreibungen famos." —

„Nicht wahr? brillante Idee?" und der tolle Junker hatte jegliche Skrupel vergessen und war wieder ganz mit Leib und Seele bei der Sache. „Und weißt du, was ich tun werde? Ich stelle meine Frau an meiner rechten

Seite kalt und mache zur Linken der Schwiegermutter die Cour, rasend . . . glühend . . . kein Sekundaner soll jemals so geschwärmt haben! Gib mal acht, was das für einen kapitalen Scherz geben wird!"

Olivier riß hastig den Wagenschlag auf und sprang fiebernd vor Ungeduld zur Erde; die Equipage hielt mit dampfenden Rossen vor dem Portal des Stiftes. —

Eine große, ungeheure Aufregung. Von allen Seiten trippelte, schlürfte und schritt es herzu, Türen klappten, Fenster greinten in den Riegeln, alles knixte, fragte, forschte und begrüßte in freudigstem und bunteſtem Durcheinander.

Selbst die Oberin, welcher die irrige Meldung von der Ankunft einer Hofequipage gemacht worden war, kam eilig die Bodenstiege herab und löste noch im Herbeieilen die große, blendend weiße Leinenschürze, welche sie zum Schutz um das dunkle Kleid geschlagen hatte. Auf den Speichern wurde Getreide geschüttet, und die praktische, gewissenhafte Frau stand dabei, um die Arbeit persönlich zu überwachen.

Sie reichte Nenndorfscheidt lachend die kleine, rundliche Hand und lud die Herren vor allen Dingen ein, näher zu treten, denn die Damen waren vollständig konsterniert über diesen überraschenden Besuch und vergaßen im Schauen und Anstaunen vollständig, daß es recht kalt und zugig auf dem Hausflur war.

Mit suchenden Blicken hatte sich Olivier umgeschaut, weder Frau von Körberitz noch Nichte waren zu entdecken.

Graf Goſeck wechſelte einige verbindliche Worte mit der Oberin, verſprach ſofort den „Überfall in Herſabrunn“ mit Kommentar zu verſehen und gab dem Bedienten, welcher mit entblößtem Haupte reſpektvoll wartend an der Tür ſtand, kurzen Befehl.

Nennderscheidt war jedoch von einer Schar alter Fräulein umringt, welchen er beim ersten Besuch eifrig den Hof gemacht und welche sein Angedenken voll wahrhaft schwärmerischen Entzückens im Herzen bewahrt hatten. Er war auch sofort wieder im rechten Fahrwasser, begeisterte sich für den Mops der einen, den Strickbeutel der anderen, verabredete hier ein Partiechen Whist und nahm dort „mit Wonne" die Einladung zu einem Täßchen Kaffee an, drückte die Hände, machte schwärmerische Augen und flüsterte schließlich einer sechzigjährigen Naiven zu, daß im Wagen draußen ein bescheidenes, kleines Paketchen sehnsüchtig darauf warte, den Damen zu beweisen, mit welch „süßen" Gedanken er ihrer gedacht habe!

Das Fräulein mit dem grauen Babykopf klatschte hell aufjubelnd in die Hände und hüpfte graziös davon, die Schätze auszugraben; ein paar Genossinnen folgten, die Oberin aber hob mit einem eigenartigen Lächeln den Finger und drohte dem schönen Mann. „Sie Spötter! der mir meine alte Herde ganz rebellisch macht!" — sagte sie leise, öffnete eine Tür und bat in der ihr eigenen, ruhigen und würdevollen Weise die Herren, näher zu treten.

Nur kurze Zeit dauerte die geheimnisvolle Unterredung, hie und da unterbrochen durch ein schnelles Aufklappen der Tür „der Kaffee ist fertig!" oder „ich habe Whistkarten bereit, Herr Baron!" — oder „Möppelchen hat Sehnsucht nach dem lieben Onkel!" — Manchmal auch ein entzückter Dankesruf für das „traumhaft schöne Konfekt und den Kuchen!"

Endlich erschien die Oberin mit ihren Gästen wieder auf der Schwelle. Sie sah ernst und doch erregt aus, scheuchte den Schwarm der Verehrerinnen mit dem Befehl, „einen gemeinsamen Kaffeetisch zu bereiten", in den Himmelsrichtungen der Windrose davon, und trat mit den beiden Herren in den Garten.

„Ich bitte die Herren, nicht allzusehr über die Eigentümlichkeiten der alten Frau von Körberitz zu erstaunen", klang es wie entschuldigend von ihren Lippen; sie blieb einen Augenblick stehen, schlang ein dunkles Wolltuch um die Schultern und knüpfte den Spitzenschleier fester um das volle, rosige Gesicht, „sie ist eben ein Original, und da all meine Bemühungen, sie in weniger absonderliche Bahnen zu dirigieren, lange Jahre schon vergeblich waren, so lasse ich sie nun ruhig gewähren und denke, es hat eben jeder seine eigene Fasson, um selig zu werden!"

„Eine hier entschieden recht oft notwendige Toleranz, gnädigste Frau! — Und trotz der rauhen Witterung hält sich die alte Dame noch in dem Garten auf?"

„Hören und staunen Sie! — Die Zimmereinrichtung in Herfabrunn ist Sache der einzelnen Stiftsdamen, welche zumeist eigene Möbel mitbringen und verpflichtet sind, dieselben in Stand zu halten. Frau von Körberitz nun hat gar närrischen alten Kram herbeigeschleppt, mit welchem Sie sich ihr Nestchen mehr wie wunderlich ausgepolsterte. Ein altes, steiflehniges Sofa, dessen Ehrenplätze wahre Strafkommandos sind, ist nun mit der Zeit dergestalt verbraucht, daß seine Polsterung überall zutage tritt."—

„Aha — wie bei einem Stierfechtergaul, dem die Eingeweide heraushängen! — brillante Idee, das muß ich sehen!“

„Ihr Vergleich ist grausig, aber tatsächlich treffend!“ lächelte die Matrone in ihrer milden Art und fuhr mit einem Anflug von Humor, welcher sie vorzüglich kleidete, fort: „Die Körberitz selber hütet sich schon längst, das Marterinstrument zu benutzen, aber um es ausbessern zu lassen oder ein neues zu kaufen, dazu ist sie viel, viel zu geizig, und darum ist sie auf einen ebenso pfiffigen wie spaßhaften Gedanken gekommen! In der alten Remise steht nämlich unsere Stiftschaise, ein uraltmodischer, aber sehr bequemer Kasten, in dessen Polsterecken die Frau Rittmeister nun jeden Tag, den Gott werden läßt, ihr Mittagsschläfchen hält! da sitzt sie weich und warm und träumt in dem seligen Bewußtsein, Kapitalien an dem Tapezierer erspart zu haben!“

Nennderscheidts Augen leuchteten vor Vergnügen, und seine elegante Gestalt bog sich vor Lachen; vergessen waren alle Skrupel, welche er sich auf der Fahrt gemacht, vergessen das angstvolle Mahnwort, welches Wind und Laub ihm zugerufen, vergessen und versunken das blasse Nebelbild, welches sich an seine Seite gedrängt und ihm ins Ohr geraunt hatte: „Die Ehe ist ein Hazard, und Sie sind ein leidenschaftlicher, ungeduldiger und waghalsiger Spieler“ . . . er war wieder ganz der Alte, ganz der tolle Junker, der lachend sein Lebensglück auf eine einzige Karte setzt! — Er wurde nicht müde, sich die

Wunderlichkeiten der zukünftigen „Schwiegertante" erzählen zu lassen, und je ernster und erstaunter das Gesicht und je prüfender der Blick der Oberin wurde, desto übermütiger blitzte das Auge des seltsamen Freiers, und desto hastiger schritt er aus, die alte Stiftschaise zu erreichen.

Goseck schritt schweigsam und lächelnd zur Seite, mit kritischem Blick das Gartenterrain der alten Fräulein musternd.

So recht uraltmodisch sah es ringsum aus. Wenn auch der Frost die Beete und Rabatten mit schwarzem Schleier überhaucht und ihre Blütenpracht geknickt hatte, so war dennoch genug davon übrig geblieben, um ein Bild der sommerlichen Anlagen zu entwerfen. Blumen, von welchen die moderne Residenz kaum noch eine Ahnung hatte, wurden hier voll liebender Sorgfalt gehegt und gepflegt.

„Lavendel, Myrt' und Thymian,
die blühen in dem Garten!"

klang es unwillkürlich durch die Gedanken des eleganten Kavaliers, welcher es gewohnt war, auf feinem, buntfarbigem Sand zwischen sprühenden Fontänen und exotischen Gewächsen zu lustwandeln. Hier wucherten im Sommer auf regelmäßigen Feldern Kohlköpfe, Rüben, Sellerie und Suppengrün, Zwiebeln und Bohnen, Kraut und Erbsen, und als Einfassung auf schmalen Längsrabatten statiöse Salatköpfe, zwischen denen in buntem Gemisch die Blumen emporsproßten. Gelbe Flatterröschen, bunte

Wicke, Nelken, Spicke, Salbei und Balſaminen, Diptam, Flockus und Geisblatt, Goldknöpfchen, Meliſſe und duftige Muskatblüte, Hepatika und Koriander, unterbrochen von Himbeerſträuchern und Stachelbeerſtöcken, garniert mit Buchsbaum oder praktiſchen Erdbeerpflanzen. — Hier fühlte Goſeck in Gedanken die Sonne herniederglühen, zum ſchmoren heiß und nachhaltig; kein Lüftchen rührt ſich, ſchwüle Duftwogen lagern über den Beeten, und die Bienen ſummen und ſurren . . . Schmetterlinge hängen an den Roſen und klappen wollüſtig die bunten Flügel auf und zu, — und in den Zweigen der Obſtbäume raſchelt's . . . mit dumpfem Fall ſchlägt eine wurmgeſtochene Frucht aus der Überfülle zu Boden.

Auf dem Kies aber ſchlürft es behaglich auf und nieder, Stricknadeln klappern, und runzlige Hände ſtreicheln hie und da ein Pflänzchen, an deſſen Anblick ſich liebe — ſüße . . . längſt vergilbte Erinnerungen knüpfen!"

Goſeck überkam es beinahe wie ein Gefühl von Rührung, es deuchte ihm, als ſtünde er auf einem Fleckchen Erde, an welchem die Zeit ſpurlos vorüberſchwebt. — Plötzlich blieb er ſtehen und ſchaute die Oberin frappiert an. „Was bedeutet denn das?! werden jetzt noch Betten geſonnt?" —

Vor ihnen lag ein kleines Blumenrundell, welches hoch mit Bettkiſſen belegt war.

Wieder lächelte die ehrwürdige Führerin der Herren, gleicherzeit jedoch mit etwas ungeduldiger Haſt näher-eilend, um die Betten zu betaſten. „Natürlich wieder

vollständig vom Tau durchnäßt! O, es ist gar nicht mehr fertig zu werden mit der alten Frau; wie ein kleines Kind müßte sie beaufsichtigt werden!"

„Die ergebene Körberitz?! . . ."

„Ja, die ergebene Körberitz! da hat sie heute nacht wieder gemerkt, daß es friert, steht heimlich auf und schleppt ihr Bett auf die Blumen, ihre Lieblinge, die sie zeitweise aus lauter Zärtlichkeit schon mit ihrem Ungarwein begossen hat."

Nenndorfscheidt jubelte laut auf vor Lachen.

„Na, zum Kuckuck noch eins . . . da hat sie wohl auch die Nacht schon in der Chaise kampiert!?"

„Nein, das glaube ich nicht, dazu ist sie zu furchtsam. Aber ich fürchte, sie wird das arme, kleine Ding, die Marie Luise, einfach aus den Federn gejagt und auf ihr Sofa verwiesen haben, denn rücksichtslos ist sie bis zum Exzeß, und quält das bedauernswerte Kind mit all ihren Verrücktheiten auf unerhörte Weise. Leider erfahre ich meist zu spät und nur zufällig davon, denn Marie Luise klagt nie und erduldet alles mit einer wahren Engelsgeduld. Sie ist überhaupt ein ganz eigentümlicher Charakter, treu und lauter wie Gold, das einzige Wesen im Stift, welches mir nahe getreten ist wie ein Kind seiner Mutter." Die Oberin legte die Hand auf Nenndorfscheidts Arm und fuhr mit leise bebender Stimme fort: „Und obwohl ich sie schmerzlich hier vermissen werde, danke ich es doch meinem Herrgott auf den Knien, daß er das Schicksal des lieben Mädchens auf so wundersam überraschende Weise zum

guten lenkt! Glauben Sie mir, Baron, Gräfin Herff verdient es, von ganzem Herzen glücklich zu werden, und hätten Sie nicht die Absicht, sie glücklich zu machen, so würden Sie die Verlassene nicht zum Weibe begehren."

Olivier senkte einen Moment die Wimpern tief über die Augen, Goseck aber wandte sich hastig zur Seite und klemmte sein Monokel ein: „Selbstverständlich, meine gnädigste Frau! Aller Beschreibung nach scheint Gräfin Herff eine sehr anspruchslose und schlicht erzogene Dame zu sein, welche die neuen Verhältnisse, Pracht, Eleganz und Reichtum entzücken und beglücken werden wie das Kind aus dem Märchenbuch, welches urplötzlich in ein Feenreich versetzt wird!"

Der Graf verstummte; man hatte eine Wegbiegung überschritten und stand vor einem schmalen Terrain, auf welchem abermals Gemüse angepflanzt waren. Die Matrone blieb jählings stehen und hielt Nenndorfscheidt einen Augenblick zurück. „Da ist Marie Luise, haben Sie je etwas so Rührendes gesehen, etwas so Bescheidenes und Demütiges als diese kleine Gräfin!"

Beide Herren starrten auf das Bild, welches sich ihren Blicken bot. Auf der hartgefrorenen Erde kniete eine weibliche Gestalt, in einer unförmigen alten Plüschjacke, mit einem leichten Wolltuch über dem Kopf, welche mit rotgefrorenen Händen die letzten Karotten aus der Erde zog und in einem Korb sammelte, aus welchem bereits verschiedene grüne Stauden emporragten.

„Luischen!"

Die Gerufene hob ruhig das Haupt, „liebes Tantchen?“ — dann aber zuckte ſie zuſammen, — glühendes Rot flammte über das zarte Geſicht, und mit unbeholfener Haſt ſprang ſie empor und drückte beide Hände gegen die Wangen, als ſchaue ſie voll Entſetzen ein Geſpenſt. Starr, regungslos haftete ihr Blick auf Oliviers Antlitz.

„Was tuſt du denn da? ... komme ſchnell einmal hierher!“

Das Köpfchen ſank auf die Bruſt, langſam ſchritt ſie näher. „Die Dörte hat ſich die Hand verbrüht, und da erbot ich mich, ihr die Gemüſe, welche ſie zu dem Abendbrot gebraucht, aus dem Garten zu holen!“ — Sie ſprach leiſe, aber nicht ängſtlich, auch ſchaute ſie abermals empor und ſtreifte Goſeck mit einem flüchtigen Blick. „Schwarze

Augen . . . schwarzes Haar . . . brr . . . ich habe die Piquedame gezogen! lachte Olivier in das Ohr des Freundes.

„Das hat Zeit, mein Herzchen, die Herren hier wünschen Tante Körberitz zu sprechen, und hast du wohl die Güte, unsere lieben Gäste zu begleiten; Herrn Baron von Nenndorfscheidt kennst du — dessen Freund, Graf Goseck!“ —

Marie Luise neigte den Kopf sehr gemessen und ernst, es lag etwas in ihrem ganzen Wesen, was ungemein an die Art und Weise der Oberin erinnerte.

Nenndorfscheidt bot seiner zukünftigen Gemahlin die Hand und schien sich für die Jacke derselben mehr zu interessieren, wie für die dunkeln Augen, welche mit leuchtendem Blick abermals die seinen trafen. „Sie haben mich hoffentlich noch nicht vergessen, Gräfin?“ sagte er lächelnd. „Es sind allerdings zwei volle Jahre seit unserer ersten Begegnung verstrichen, aber sie haben das Bild, welches ich von Ihnen in Gedanken bewahrte, nicht verwischen können!“ und er wollte in gewohnter Ritterlichkeit ihre Finger an die Lippen ziehen.

Sie zog dieselben schnell zurück. — „Hände, welche im Garten gearbeitet haben, beanspruchen keine Handküsse!“ wehrte sie sehr verlegen ab, senkte abermals die Blicke und fuhr leiser fort: „Vergessen aber habe ich Sie nicht, — es kommt so selten jemand nach Hersabrunn!“

Goseck hatte scharf und prüfend das schmale Gesichtchen gemustert, er schien sich ein anderes Bild von der zu-

künftigen Baronin von Nenndorfscheidt gemacht zu haben; seine Antwort klang zerstreut, als er an der Seite der Oberin langsam vorausschritt.

„Wie geht es dem armen Händchen, welches ich Barbar damals so grausam verbrannte?“ fuhr Olivier heiter fort — „sind die Wunden vernarbt!?“

Sie klopfte die Erdspuren von ihren Kleidern ab. „Ich habe mich gefreut, so lange ich die roten Flecken auf der Haut noch sehen konnte, weil sie mich immer an die herrlichen Tage erinnerten, aber lange hielten sie nicht vor, meine Hände sind unempfindlich geworden — Kälte und Hitze schaden mir nichts!“ —

„War ein famoser Spaß damals, nicht wahr? Ich habe mich ja göttlich amüsiert und viel von Herfabrunn erzählt! Es war doch die erste Gesellschaft, welche Sie erlebten?“ —

Nenndorfscheidts Stimme klang, als spräche er zu einem Kind, von Courmachen war gar keine Rede.

„Ja, die erste, das haben Sie und alle andern mir wohl auch angemerkt. Tante Oberin hat mir seit jener Zeit ein wenig Manieren beigebracht, und ich habe mir viele Mühe gegeben, von ihr zu lernen, denn ich dachte, Sie würden das nächste Jahr wieder mit kommen, und dann wollte ich den Kaffee besser servieren!“ —

Es lag eine entzückende Einfachheit und Anmut in den schlichten Worten, und Goseck wandte unter einem Vorwand das Haupt und schaute die Sprecherin abermals an.

„Ei, wozu denn besser servieren! Sie sollen doch keine Kellnerinnenkünste produzieren! War ja gerade urfamos, daß Sie es nicht konnten, das knüpfte ja den ersten Faden zu unserer Freundschaft!“ — und Nennderscheidt brach kurz ab und schaute mit lustblitzenden Augen, laut auflachend in das Scheunentor, welches, vor ihnen auftauchend, den Anblick auf die alte Stiftschaise gewährte. „Bless me! da ist ja die Arche Noah! . . . Goseck! Donnerwetter ja, was meinst du, wenn wir die in der Residenz hätten, das gäbe ja einen Hauptspaß! — Sagen Sie mal, gnädigste Frau, ist dieser brillante Omnibus verkäuflich? Ich zahle Ihnen, was Sie wollen — ich wiege ihn mit Gold auf — ich muß ihn haben!“

Die Oberin schien sich über den Enthusiasmus zu amüsieren. „Ah . . . ich verstehe, die Herren wollen gewiß den Karnevalszug um ein ‚historisches‘ Stück bereichern! Nun, ich werde bei der Verwaltungskommission gern anfragen, ob und zu welchem Preis der Wagen verkäuflich ist! — Aber . . . eine Bedingung, Herr von Nennderscheidt . . . keine Hersabrunner Originale aus den Fenstern schauen lassen!“

„Wahrlich nicht? . . . „Du forderst viel, o Vaterland!“ und in heiterster Stimmung legte Olivier die Hand seiner Gönnerin auf seinen Arm und stürmte dem Ziel entgegen. „Avanti, gnädigste Frau, helfen Sie mir die Festung erobern!“

Goseck blieb zurück und trat wie selbstverständlich an die Seite Marie Luises. — — — — — — — — —

Frau von Körberitz war aus dem beſten Nachmittags-ſchläfchen geſtört worden und infolgedeſſen etwas ungnädiger Laune. Als ſie aber ſchließlich in ihrer ſpaß-

haften Toilette ſichtbar wurde, als Olivier ſie ganz außer ſich vor Vergnügen mit kühnem Schwung zur Erde hob, ihre Hände abwechſelnd küßte und ſogar den Pompadour an einen Knopf ſeines Überziehers baumelte, da ging es

wie Sonnenschein über das verschrumpfte Gesicht, und die Frau Rittmeister empfing den zukünftigen Neffen mit offenen Armen.

Marie Luise war sichtlich ungern in Goseds Begleitung den drei anderen Herrschaften vorausgegangen und dieweil der tolle Junker seinen Heiratsantrag voll sprudelnder Heiterkeit, untermischt von unzähligen Scherzen, bei Frau von Körberitz anbrachte, versuchte es der Graf, die junge Dame in zarter Weise auf die Absichten des Freundes vorzubereiten.

Ein Erzittern ging bei dem ersten Verstehen über ihre schlanke Gestalt, atemlos, wie gelähmt blieb sie stehen und starrte ihn mit weitgeöffneten Augen an.

„Und falls die Wahl meines Freundes auf diese holde, kleine Hand gefallen wäre, Gräfin, falls er gekommen wäre, um seinen Schicksalsspruch aus Ihrem Munde zu hören" . . .

„Ich . . . ich? . . . und Marie Luise hatte wie schwindelnd die Hände gegen die Schläfen gepreßt, hatte sie mit einem leisen Jubelschrei gefaltet zum Himmel gehoben — „O Herr, mein Gott, ich!"

Gosed starrte einen Augenblick frappiert in das liebliche Gesicht, welches, heiß erglühend, eine Anmut und Holdseligkeit ausdrückte, wie er sie zuvor noch nie in gleicher Lauterkeit erblickt hatte. Dazu klang ihre Stimme an sein Ohr wie fremder, nie gekannter Klang heiliger Liebesglocken, durchzittert von süßem Schreck, von unaussprechlichem Jubel, von tiefer und frommster Dankbarkeit.

So muß der Schiffer, welcher zeitlebens zwischen Klippen, Untiefen und trügerischem Wellenglanz hindurchgesteuert, welchem falsche Nixenlieder und verborgene Netze das Leben verächtlich gemacht, dem zaubermächtigen Klange lauschen, der aus Vinetas versunkener Pracht feierlich emportönt. Ein Klang der Verheißung, daß tief zwischen Strudel, Riffen und tollem Nixenreigen dennoch die weiße Perle der Unschuld schläft.

„Mein Freund Nennderscheidt ist eine vortreffliche und vielbegehrte Partie", fuhr Goseck langsam fort, „Sie sind über seine Verhältnisse unterrichtet?"

Groß und verständnislos blickten ihn Marie Luises dunkle Augen an, ihre Lippen bewegten sich wie in erstaunter Frage.

„Hat man Ihnen noch nie von Nennderscheidt erzählt?"

Sie schüttelte das Köpfchen.

„Seltsam. — Und Sie sahen ihn nur ein einziges Mal hier bei dem Jahresfest?"

Wieder keine Antwort außer einem schnellen Nicken, aber ihr Blick leuchtete auf wie verklärt, und die gefalteten Hände schienen sich noch krampfhafter ineinander zu schlingen.

„Also prima vista haben Sie sich in ihn verliebt?"

Sie zuckte zusammen bei seiner lachenden Stimme. Wie die Rose, welche sich erschließen will, unter dem rüden Betasten einer Menschenhand schaudert, so erbebte die Mädchenseele bei dem Gifthauch profaner Geschäftlichkeit, mit welcher ihr süßes und wonnigstes Geheimnis besprochen wurde.

Ein Schatten flog über die reine Stirn, Verwirrung, Scheu und verletztes Zartgefühl mischten sich in dem Ausdruck ihrer Züge, dann schlug sie beide Hände vor das Antlitz und stürmte ohne Antwort ihm voran in das Haus.

War das Komödie oder Wahrheit? Der Pessimist Goseck blickte starr vor sich nieder auf die braunen Halme, an welchen der Reif glitzerte, auf die erfrorenen Astern und Georginensträucher, welche sich im Wind bewegten, als wollten sie ihm geheimnisvoll zunicken. Ein herbes Lächeln zuckte um seine Lippen. „Die Unschuld vom Lande, welcher der stattliche Kavalier Nennderscheidt imponiert hat! Bah, sie sehnt sich, hier herauszukommen, à tout prix zu heiraten; die Residenz lockt sie ebenso sehr wie jegliche andere Evastochter, welcher süße Märchen vom Leben und Genuß ins Ohr geflüstert sind. Und was tun alte Jungfern lieber, als von den Triumphen ihrer Jugend zu erzählen! Nennderscheidt ist der erste und einzige, welcher kommt und anfragt, darum fliegt sie ihm jubelnd in die Arme. Selbstverständlich aus keinem anderen Grund! Goseck kennt ja die Weiber, ob zwischen den Rosen des Parketts oder den Kohlköpfen von Hersabrunn, es ist überall doch nur die Schlange, welche mit tausendfarbener Haut heimlich hindurchschillert."

Und doch schüttelten die welken Blumen ernsthaft die Köpfe zu diesen Gedanken, die starren Gräser knisterten unter der Sohle, und vor seinen Ohren klang immer noch ihre Stimme wie Glockenläuten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nennderscheidt hatte seine junge Braut auf die Stirn geküßt und mit schnellem Blick ihr glühendes Gesichtchen und die schlanke Gestalt gestreift. Er war beinahe enttäuscht, wie sie sich während der zwei Jahre verschönt hatte; wäre sie noch das eckige, magere und blasse Backfischchen, würde seine Wahl entschieden mehr frappieren. Je nun, das ließ sich nun nicht mehr ändern, und schließlich . . . er küßte doch lieber eine schöne Stirn, wie eine häßliche, wenn es selbst nur die seiner Frau war. Gesprochen hatte er nur ein paar lustige Worte, daß es ein sehr flottes Leben in der Residenz geben solle, daß seine kleine Frau fleißig tanzen und — daß er niemals eifersüchtig sein werde, was natürlich auf Gegenseitigkeit beruhen müsse, und schließlich, daß er überzeugt sei, „wir vertragen uns brillant!"

Marie Luise wagte kaum zu atmen, geschweige empor zu blicken, aber Goseck sah, daß die Hände in den dunklen Kleiderfalten wie im Fieber zitterten, daß der rosige Mund zuckte und lächelte, als ob tausend glückliche Worte gewaltsam hinter ihm verschlossen würden. Geantwortet hatte sie keine Silbe, und Nennderscheidt war sofort wieder anderweit beschäftigt, neckte sich in zärtlichster Weise mit der „ergebenen Körberitz", machte den alten Damen gleich „im Dutzend" die Cour, setzte sich vor das uralte, heisere Spinett und spielte die übermütigsten Offenbach-Melodien und entdeckte laut aufjauchzend die spaßhaftesten alten Raritäten, ja, er war derart animiert, daß er den Löwenorden in die Westentasche steckte und von dem Bande einem besonders fetten Mops eine Schleife an den Schwanz band!

Nie hatte man ſo viel gelacht in Herſabruun wie an dieſem Nachmittag, nur die Oberin ward ſtiller und ſtiller und die Wangen der Braut etwas bleicher.

Als ſchließlich der Wagen der Herren beſtellt wurde,

und Rennderſcheidt die „ergebene Körberitz“ mit dunkel gerötеter Stirn ſtürmiſch bat „An Alexis will ich dich ſenden“ zum drittenmal zu wiederholen und er dann neben dem Spinett ſtand, um der unglaublichen Geſangesleiſtung wie raſend zu applaudieren, da legte ſich plötzlich eine Hand auf ſeinen Arm, und Marie Luiſe blickte ſchüchtern zu ihm empor und flehte mit leiſer Stimme, „ich habe eine Bitte an Sie — hören Sie mich nur einen Augenblick!“

Er nickte ihr freundlich zu, küßte galant die Fingerſpitzen der jungen Dame und führte ſie nach der Fenſterniſche. „Iſt ja ganz ſcharmant, daß meine kleine Braut

einen Wunsch äußert, welcher selbstredend im voraus als erfüllt zu betrachten ist, aber ... was hörte ich ... du nanntest mich ja soeben noch ‚Sie', ma petite! das lasse ich mir um die Welt nicht mehr gefallen! ‚Olivier', fix, fertig, abgemacht!" und er lachte abermals und zeigte ihr neckend den breiten, brillantblitzenden Verlobungsring am Finger, „also du befiehlst, holde Herrin?"

Sie blickte ihm voll in das Auge, und abermals ergossen sich heiße Blutwellen über ihr Antlitz, ein süßes, unaussprechlich anmutiges Lächeln verklärte ihr Gesichtchen. „Ich danke dir für deine Güte, Olivier", sagte sie schlicht, und dann sanken die dunklen Wimpern wieder schüchtern nieder, und leiser fuhr sie fort: „Ich bin ein töricht Mädchen und weiß nicht, wie es bei dir in der bunten Welt draußen Mode ist; hierher ist selten ein Sonnenstrahl bräutlichen oder ehelichen Glückes gefallen und blieb mir also nichts anderes übrig, als mir selber meine Ansichten, Ideale und Zukunftspläne in dieser engen Welt zurechtzulegen. Du wirst vielleicht darüber lachen, denn von Gelehrtheit ist nichts darin zu finden, und was ich denke und tue, ist nur der Widerhall meines Herzens. So habe ich denn immer gedacht, „wie könntest du jemals einen Mann heiraten, den du nicht ganz genau kennst, dessen Herz und Seele nicht ganz klar und offen vor dir liegen wie sein Antlitz, dessen Gedanken nicht deine Gedanken sind, dessen Streben, Hoffen und Wünschen dir nicht zu eigen geworden wie ihm selbst! Ich habe geglaubt, um ein wirklich und wohlverständigt Paar zu

werden, so wie es dem lieben Gott ein Wohlgefallen ist, dazu bedürfe es vieler Jahre herzlichen Gedankenaustausches, dazu müsse man sehr lange verlobt sein. Du verlangst nun, Olivier, daß unsere Hochzeit schleunigst, in allernächster Zeit stattfindet, und doch haben wir uns nur so flüchtig kennen gelernt. Glaubst du denn, daß wir uns wahrlich so lieb haben, daß wir einander schon so wohl verstehen, um mit gutem Gewissen diesen ernsten Schritt wagen zu dürfen?"

Wieder blickte sie empor, feierlich, ernst, und dennoch so klar und unschuldig wie ein Kind, wenn es die Hände zum Gebet faltet. Nennderscheidt schüttelte fast heftig den Kopf, es war ihm, als ob durch den Windstoß, welcher jählings an dem Fenster rüttelte, eine Stimme rief: „Hazard! Hazard!"

„Meine liebe Marie Luise . . . ich begreife ja deine Ansicht vollkommen, aber . . . mon Dieu, heutzutage noch jahrelang verlobt zu sein, ist direkt lächerlich; kein Mensch macht mehr solch ein Federlesens um die Geschichte, man hat ja in der Ehe noch so riesig lange Zeit sich kennen zu lernen, und wie gesagt, mir liegt die Beschleunigung der Hochzeit sehr am Herzen; ist ja auch für dich tausendmal amüsanter, die Saison gleich mitzumachen!"

Sie schüttelte milde lächelnd das Köpfchen. „Du denkst so viel an mein Vergnügen, du Guter, und ahnst so gar nicht, wie glücklich ich selbst sein würde, wenn du mit mir in Hersabrunn bliebest. Aber was die Hochzeit anbetrifft, so mißverstehst du mich. Ich füge mich voll-

ſtändig deinem Willen und möchte dir nur eine Bitte aus-ſprechen, durch deren Erfüllung du ja all meinen Wünſchen gerecht werden kannſt."

Er ſah ſie fragend an, unwillkürlich legte er die Hand auf ihr Köpfchen: „Nun?"

„Laſſe uns während der kurzen Zeit unſeres Brautſtandes recht fleißig korreſpondieren! Ich weiß, daß man einen Menſchen nie beſſer kennen lernt, als aus Briefen; ach und welch namenloſes Entzücken, welch ewiger, unvergänglicher Schatz ſind ſo ein paar Zeilen von lieber Hand! Ich möchte mein Glück gern verbrieft und beſiegelt haben, Olivier, denn ich bin mein Leben lang ſtiefmütterlich von ihm behandelt worden, und würde vielleicht glauben, es ſei nur ein Traum, wenn du mich nicht täglich an die beſeligende Wahrheit mahnen wollteſt!"

Wohl nie im Leben hatte Marie Luiſe ſo lange und ſo viel geſprochen, und wie erſchrocken über ihre Kühnheit neigte ſie plötzlich das Haupt wieder tief zur Bruſt; Graf Goſeck ſtand mit gekreuzten Armen dicht neben ihr und ſtarrte ſie mit kühlen, ſcharfen Grauaugen an wie ein Träumender.

In Nenndorfſcheidts Antlitz malte ſich tiefſte Betroffenheit; wie hilfeſuchend irrte ſein Blick zu dem Freunde herüber, und gleichſam, als habe er die ſtumme Frage verſtanden, bewegte Goſeck haſtig zuſtimmend den Kopf.

„Gewiß, ma petite . . . alles, was du verlangſt", atmet Olivier tief auf, „ich fürchte nur, meine Briefe werden deinen Anſprüchen abſolut nicht genügen, denn,

weiß der liebe Gott, mit Feder und Tinte ſtand ich ſeit jeher auf geſpanntem Fuße. Raſend langſtilig . . . verſichere dich“ . . .

Ein paar alte Fräulein drängten eiferſüchtig näher

und hatten tauſend Wünſche an den „cher baron“; Marie Luiſe blickte noch einmal flehend zu ihm empor und trat ſtumm und beſcheiden zur Seite.

„Natürlich, Luischen, ich ſchreibe jeden Tag einen ellenlangen Brief!“ flüſterte ihr der Freiherr lachend zu,

zwirbelte übermütig den blonden Schnurrbart und wandte sich zu der verschrumpftesten und häßlichsten seiner antiken Anbeterinnen, um sie mit Stentorstimme und ausgebreiteten Armen anzusingen:

„O sieh' mich nicht so lächelnd an,
Du Röslein schlank, du junges Reh."

Ein gellendes Durcheinander; eifersüchtige Opposition, Jubel, Schmeicheleien und schwärmerische Zitate! Wie einst der Rattenfänger durch das Stadttor von Hameln auszog, so schritt der tolle Junker zu seiner Equipage. Die grauköpfigen Kinder Hersabrunns umschwärmten, drängten und umflatterten ihn, an jedem Arm hingen mehrere schwatzende, lachende, kokettierende oder räsonnierende Stiftsdamen, und die ergebene Körberitz zitterte vor Wut und fuhr hie und da mit den langen Nägeln dazwischen . . .

Lächelnd folgte Marie Luise, und da Goseck an ihre Seite trat, um sich zu verabschieden, da leuchteten ihre dunklen Augen glückselig zu ihm empor, und zum erstenmal sprach sie wieder ein Wort zu ihm, den sie den ganzen Nachmittag über scheu gemieden hatte. „Wie lieb sie ihn alle haben! und wie schwer für mich, bei so viel Glück nicht stolz zu werden!"

Noch nie im Leben war der Diplomat und Höfling Goseck um eine Antwort verlegen gewesen; jetzt war ihm die Kehle wie zugeschnürt, er neigte das Haupt tief und ehrerbietig wie vor einem Heiligenbild, — und schwieg.

VIII.

Du Ring an meinem Finger,
Du goldenes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein!
Chamisso.

Es war bereits dunkle Nacht, als die beiden Herren zurückfuhren. In warme Pelze gehüllt, die Kragen hoch über die Ohren geschlagen, drückten sie sich behaglich in die Wagenecken und besprachen mit viel Humor und Lebhaftigkeit die inhaltsschwere Visite in Hersabrunn.

„Du wirst also fleißig mit Gräfin Herff korrespondieren?“ unterbrach Goseck etwas unvermittelt den sehr heiteren Vortrag des Freundes, welcher sich mit der Idee trug, keine Verlobungs-, sondern nur Vermählungsanzeigen zu schicken, des größeren Effektes wegen; „die Bombe muß den Leuten vor der Nase einschlagen!“

„Donnerwetter ja, gut, daß du mich an dieses Schrecknis erinnerst!“ und Nenndorfscheidt schlug sich, aufs höchste alteriert, gegen die Stirn. „Eine rasende Idee von der Kleinen! ich denke faktisch, der blasse Schlag rührt mich, wie sie mir diesen Schreckschuß durch

die Glieder jagt! So nett und freundlich, wie sie auch zu bitten versteht, ich hätte die ganze Karre beinahe noch in den Sand gefahren, wenn du mir nicht zugeblinzelt hättest! Goseck, ich und Briefe schreiben . . . Liebesbriefe, ‚so wie sie Gott wohlgefallen!‘ bei dem Gedanken allein bekomme ich Gähnkrämpfe. Weiß der Kuckuck, daß die Marie Luise so sentimental beanlagt sein muß und riesig fromm obendrein! Sie hält die ganze Verlobungsgeschichte für eine Fügung und Gnade des Himmels.“

„Und wirst du ihr nun schreiben?“ Gosecks Stimme klang nervös und ungeduldig.

„Ich . . . nee, alter Junge, wie kann ich denn bei meiner angeschossenen Hand? Du hast ja genickt, du kannst dich nun für mich hinsetzen und schreiben; ich werde diktieren, so gut ich eben dergleichen verstehe!“

„Angenehme Zumutung!“

„Eustach, du hast die ganze Sauce eingerührt, hilf mir nun wenigstens auch die harten Brocken schlucken! Erstens bin ich zu eitel, um mit meinen steifen Fingern loszukritzeln, und dann, was soll ich dem Kind denn schreiben?! Ich meine es ja faktisch ganz gut mit ihr, will alles tun, um ihr das Leben schön und angenehm zu machen, aber ihr Liebesbriefe schreiben, nein! das kann ich beim besten Willen nicht! Du kennst mich ja, Goseck, ich springe lieber ins Wasser, ehe ich etwas tue, was mich langweilt; und Liebesbriefe an das kleine Stiftsfräulein in der räudigen Plüschjacke vom Stapel

lassen, wäre für mich ein direkter Selbstmordversuch! Du bist ja Gottlob aus anderm Lehm geknetet wie ich, Eustach, du unternimmst mit kaltem Blut Dinge, welche dir direkt zuwider sind, und als Diplomat und ‚homme de lettres' ist es gewissermaßen dein Beruf zu schreiben. Also ich diktiere ein bißchen, und du hilfst ein, wenn ich stecken bleibe."

„Genug, genug! Wer sagt dir, daß ich mich weigere?! Wenn es dir recht ist, daß ein anderer Briefe lyrischen Inhalts mit deiner Braut wechselt, mir kann es gleichgültig sein!"

Es war zu finster, Olivier konnte nicht den wunderlichen Ausdruck sehen, welcher die Züge des Sprechers beherrschte.

„Also du willst, alter Junge?" lachte er übermütig auf, den Arm um den Nacken des Grafen legend. „Ein Königreich für diese edle Tat, welche mir Zentnerlasten von dem Herzen rollt! Famos! Da wollen wir uns gleich morgen nach ihrem Befinden erkundigen, das Bukett und die nötige Stafette besorge ich selbstredend."

„Gut." Goseck atmete tief auf und wechselte fast hastig das Thema; er war plötzlich ganz vortrefflicher Laune, und sein lautes Lachen klang eigentümlich durch die sternlose und stille Nacht. Nenndorfscheidt neckte ihn dann in seiner halb gutmütigen und sarkastischen Weise: „Mache die Jäger nicht irre! die schwören morgen, daß auf der Herfabrunner Chaussee ein Fuchs gebellt hat! Übrigens, wie gefällt dir des Spieles Anfang? Coeur habe ich nicht

gezogen, meine Pique-Dame trägt den Immortellenkranz im Haar!“ —

— — — — — — — — — — — — — — —

Längst hatte es von der alten Marienkirche die zwölfte Stunde geschlagen, als Graf Goseck seine Wohnung betrat.

Er hatte keine Befehle mehr und entließ seinen Kammerdiener, als derselbe den schweren Mantel von den Schultern seines Herrn genommen und noch ein paar Holzscheite in die Kaminglut geworfen hatte.

Briefschaften und Akten, wissenschaftliche Werke und Romanbücher lagen auf dem eleganten Diplomatentisch ausgebreitet und grimmige Drachen trugen auf barock geformten Flügeln die Lampe mit grünem Schirm.

Ruhelos schritt Goseck auf den dicken Teppichen auf und nieder. Gedankenvoll sank sein Haupt auf die Brust, und die schlanken, sehr weißen und wohlgepflegten Finger bewegten sich, in schnellem Spiele die goldenen Ringe drehend.

Plötzlich blieb er vor dem Vertikow stehen, öffnete die geschnitzte, reich mit Kupferbeschlägen gezierte Tür und zog ein kleines Schubfach hervor. Verschnürte Pakete zierlicher Briefe, etliche Ballblumen, gemalte und gestickte kleine Souvenirs lagen, voll peinlicher Sorgfalt und Genauigkeit geordnet, auf der goldfarbenen Auspolsterung. Goseck nahm von einem Stoß Photographien die oberste, trat an den Tisch zurück und ließ sich auf den breiten Kurfürstenstuhl niederfallen. Langsam schlug er das Seidenpapier zurück und blickte auf das kleine Bild her-

nieder. Hell beschienen von der Lampe, lächelte der reizendste Frauenkopf, mit großen, geheimnißvollen Augen, mit dem entzückendsten kleinen Mund zu ihm auf. „Claudia Fürstin Tautenstein" stand mit Bleistift an dem Rande.

Lange, regungslos starrte Goseck in das Antlitz, dessen gefährlicher Zauber schon zum Schicksal manches Männerherzens geworden war. Wie goldene Schlangen, genau in der Art des Potocka-Bildes frisiert und mit einem schmalen Reifen zusammengefaßt, ringelten sich die üppigsten Haarmassen über der Stirn empor und rollten zurück auf Schultern und Brust, welche sich, nur flüchtig, durch ein Marie-Antoinettetuch umrahmt, wie blendender Marmor von dem dunklen Hintergrund abhoben.

So schlicht und schmucklos das Bildchen war, lag dennoch ein bestrickender, unaussprechlich verführerischer Reiz darin, und je länger man darauf niederblickte, desto lebendiger wurde es, desto deutlicher trat es hervor . . . die Augen leuchten . . . und der feuchtglänzende Blick wird heißer und schillert . . . und das Mündchen zuckt und öffnet sich süß schmachtend . . . Wie die Spitzen auf der Brust zittern! . . . wie die Haarwelle von der Schulter gleitet! . . . tiefer und tiefer. Goseck hört im Geist ihre Stimme, ihr Lachen, er steht vor ihr und streckt die Hände nach ihr aus, windet die goldenen Haare wie eine Zauberfessel um sich und sie und flüstert ihr triumphierend in das rosige kleine Ohr: „Nun bist du mein, Kalypso, die jahrelang mein irrfahrend Herz gefangen hielt!"

Wie oft hat Goſeck mit dieſem berauſchenden Gedanken das Bild der Fürſtin Claudia angeſtarrt, wie hat ihn dieſes Lächeln bis in die tiefſten Träume verfolgt, wie hat er ſein Hirn zermartert, Mittel und Wege zu finden, um dieſes Schmetterlings treuloſe Schwingen an ſein Schickſal zu ketten.

Eine geſchiedene Frau! Der Peſſimiſt Goſeck lächelte. Die eine läuft öffentlich davon, die andere heimlich, „ha falſche Lieb, falſche Treu!“ wie hätte der arme fliegende Holländer ſo lange ſchon erlöſt ſein können, gäbe es noch Liebe und Treue in Weiberherzen. Goſeck glaubt überhaupt nicht an Liebe. Er liebt auch Fürſtin Tautenſtein nicht, er begehrt ſie nur, wie man nach einem Schluck feurigen Weines dürſtet, in köſtlichſter Schale gereicht, der berauſcht und entzückt und Glut und Leben durch die Adern jagt. Auch daran gewöhnt man ſich, und ſchließlich ſchmeckt er ſchal und ſauer . . was vermöchte über-

haupt noch einen dauernden Reiz auf dieser Welt auszuüben? Das Geld; Fürstin Claudia ist nicht nur schön, sie ist auch reich, und wenn Wolken und Nebel und Langeweile kommen, dann streut man den zauberischen Goldstaub in die Pfanne, opfert der modernen Zeit und läßt sich einschläfern von ihren Weihrauchwolken. Fürstin Claudia ist ein Weib, wie Goseck es verlangt; er ist tolerant und kennt nur einen Wahlspruch! „Leben und leben lassen", aber die kleine Durchlaucht ist ein Goldfischchen, glatt und geschmeidig, man fängt es nicht so leicht. Und dennoch . . . schließlich huscht es von selber in die Netze! Lange hat Goseck daran gearbeitet, sie aufzustellen. Claudia schwärmt für alles Exzentrische, Nennderscheidts tolle Streiche haben sie begeistert. Von Stund an steht der Graf neben Olivier, riskiert Leben, Hab und Gut und übertrumpft den originellen Freund. Unverdrossen, kaltblütig, voll zäher Ausdauer. Und Fürstin Tautenstein interessiert sich endlich auch für ihn, ja sie kommt persönlich, das seltsame Junkerpaar mit eigenen Augen zu schauen. Eine neue Klippe. Der Freiherr von Nennderscheidt ist ein schöner und leicht entflammter Mann, jünger und ansprechender wie Goseck. Also: aus dem Wege mit ihm! — unschädlich gemacht, ehe das Spiel beginnt. Fides von Speyern heiraten? Unmöglich. Die Schulmeisterin gibt dem Gatten das Garn in die Hände und setzt ihn hinter den Ofen, Graf Goseck aber braucht für die tollen Streiche, welche Fürstin Claudia imponieren sollen, einen Gegner, an dem er sich messen und reiben

kann. Alſo eine andere Frau, die beſcheidene Null im Rechenexempel des Diplomaten.

Endlich iſt das Ziel erreicht, lang, mühſelig war der Weg, welcher zu ihm emporführte, und Graf Euſtach ſteht abermals, hält das Bild des entzückendſten Weibes in der Hand und ſtarrt gedankenvoll darauf nieder. Die Uhr tickt ihre einförmige Melodie, wie ein Hagelſchauer praſſelt es gegen die Scheiben, vor Goſecks Augen aber zerfließt das lächelnde Antlitz Claudias wie in Dunſt und Nebel, die Locken ſchlängeln ſich empor und ziſchen ihn an, ein zerbrochener Fingerreif gaukelt wie ein blutiger Schatten vor der weißen Stirn.

Haſtig wirft er das Bild in das Schubfach zurück und drückt die Hände gegen die heißen Schläfen. Er iſt übermüdet und nervös, ſeine Augen brennen, und vor ſeinen Ohren klingt es wie Glockenläuten. Wunderlich, ſie muß ein abſcheuliches Organ haben, die kleine Marie Luiſe, ihre Stimme und ihre Worte verfolgen ihn ſelbſt bis in den unruhigen, oft unterbrochenen Schlaf. Etwas Neues hat immer Reiz, und die Gräfin Herff und ihr madonnenhaftes Weſen waren ihm neu. Noch weiß er nicht, was echt und was gemacht daran iſt. Bah, Goſeck iſt noch nie düpiert worden, und er wartet mit Ungeduld darauf, zu ſehen, wie jämmerlich die kleine Scheinheilige aus der Rolle fallen wird, wenn erſt der ſichere Trauring am Finger glänzt und die Welt mit giftigem Hauch ihre Stirn küßt! . . . haha! . . . Gräfin Marie Luiſe iſt ein Weib, und Goſeck kennt die Weiber! — — — — — — —

Der Freiherr von Rennderscheidt sitzt in seinem Rauchzimmer und langweilt sich angesichts etlicher Zeitungen. Im Nebenzimmer klingen Schritte, und Graf Eustach, welcher jederzeit ungemeldet bei seinem besten Freunde eintreten darf, schlägt die Portiere auseinander. Kurze, von seiten Oliviers sehr fröhliche Begrüßung! Goseck scheint schlechter Laune, sieht ihm nicht in die Augen und wirft sich in einen Sessel. „Famoser Sportartikel . . . neues Reiterstückchen unseres österreichischen Rivalen!" und er zieht ein französisches Journal aus der Rocktasche und wirft es dem Freiherrn zu. Sein Blick beobachtet voll Interesse, wie sich Olivier voll lebhaften Eifers sofort an die Lektüre begibt.

„Ich habe dem Postboten vor dem Hause einen Brief von deiner Braut abgenommen; soll ich ihn öffnen?"

Rennderscheidt hörte kaum. „Natürlich, lies doch vor!" das Papier knistert, — tiefe Stille.

„Soll ich dir erzählen?"

„Danke, bitte störe mich jetzt nicht . . . Nachher! . . . Ein verfluchter Kerl, dieser Czepanyi . . . famose Leistung."

„Ich lege den Brief einstweilen zu den andern, kannst ihn ja nachher lesen!"

Olivier knurrt etwas Unverständliches, und Goseck tritt an den Schreibtisch. Ein scharfes Lächeln spielt um seine Lippen, er weiß genau, daß dieser Brief binnen einer Stunde vergessen ist. Als Rennderscheidt die Lektüre beendet, lehnt sich Eustach auf seinen Sessel.

„Eine fatale Nachricht, boy, ich muß auf vierzehn

Tage verreisen, um eine kleine Gerichtsaffäre in C. abzuwickeln."

„Donnerwetter . . . und unsere Korrespondenz mit Luise?"

„Ich habe darüber nachgedacht und werde einfach in deinem Namen mit ihr weitere Briefe austauschen. Schon der Schrift wegen. Auf der Post habe ich bereits die nötigen Maßregeln getroffen, daß mir ihre Briefe nachgeschickt werden, und auch die meinen werden hiesigen Stempel tragen!"

„Aber Goseck — ich bitte dich . . . das geht doch auf keinen Fall!"

„Weißt du andern Rat? nein? na, also! Mein Gott, alter Junge, unter zwei so getreuen Kameraden wie wir, ist's doch ganz egal, wer nun eigentlich schreibt! ich sammle die Briefe, du liest sie vor der Hochzeit, ich komme ja am Tage vor derselben zurück, und die ganze Sache ist erledigt."

„Ja, zum Teufel aber" . . .

„Es ist doch nun mal nicht zu ändern!" Goseck zuckte voll nervöser Ungeduld die Achseln. „Du hast diktieren wollen, also rechne mit den Konsequenzen. Lohnt ja gar nicht der Worte! Ob ich sie nun nach dem Befinden frage oder du! Also vorwärts, komm mit in den Klub zum Frühstück." Eine Weile war Olivier nachdenklich, Goseck aber wußte ihn auf andere Gedanken zu bringen. — —

An dem prächtigen, palaisartigen Neubau, von Parkanlagen umgeben, und in nächster Nachbarschaft des Erb-

prinzlichen Schlosses gelegen, war plötzlich das Schild „Zu verkaufen!" verschwunden, und mit neugierigem Staunen beobachteten die Residenzler das übereifrige Getriebe, welches sich hinter den Mauern abspielte. Die Handwerker hantierten von früh bis spät, die ersten Geschäfte schickten durch hochbepackte Wagen ihre kostbarsten Schaustücke, und fiebernd vor Eile und Aufregung befehligte ein namhafter Dekorateur den Troß Arbeiter, welche mit knisternden Brokat-, Atlas- und Plüschstoffen die Säle und Boudoirs zu wahren Schmuckkästlein austapezierten.

Man zerbrach sich die Köpfe über dies geheimnisvolle Treiben, man forschte, fragte, vermutete und erfuhr dennoch keine Silbe über den Besitzer und zukünftigen Bewohner der Villa „Hazard!"

Die abenteuerlichsten Gerüchte kursierten in der Residenz, und Baron Neunderscheidt hatte sogar in weinseliger Stimmung einen hohen Preis für denjenigen Schlaukopf ausgesetzt, welcher Aufschluß über den verkappten Märchenprinzen geben könne!

In der Wallung einer Stunde
des Übermuts hatte er ihr
Geschick an das seine gekettet. —
Georg Ebers. (Homo sum.)

Am letzten Dezember war's. Schneeflocken fielen langsam, gleich großen, leuchtend weißen Federn durch die Luft hernieder. Klar, kalt und windstill. Die Tannen starrten wie einförmige Gebilde am Weg, die niedere

Schonung glich einem Meer, welches mit blendend hohen Wogen plötzlich erstarrt ist, und von den dicken Laubholzzweigen glitzerten kleine Eiszapfen. Raben krächzten hoch oben auf einer Pappel, dicht am Vorwerk, sonst alles totenstill.

Das blasse, kleine Mädchen im Tagelöhnerhaus hat die Eisblumen vom Fensterchen gehaucht und starrt mit träumerischen Augen auf die Chaussee von Hersabrunn. Ein paar Spatzen sitzen trübselig auf dem Lattenzaun, und der bucklige Jochen schleppt ein Bund Stroh nach dem Pferdestall hinüber.

Plötzlich klingelt, rasselt und schnauft es heran! Ein goldener Schwan liegt auf breiten Kufen, gezogen von wilden Rossen, um welche gefleckte Tigerdecken flattern, von deren Häuptern bunte Federn nicken und deren Rücken köstliche, goldfunkelnde Geläute tragen. Märchenhafte, unfaßliche Pracht, welche pfeilgeschwind vorüberbraust wie der Zug des Königsohnes, von welchem des Pächters Ältester aus neuem Weihnachtsbuche vorgelesen.

Die Kleine reibt sich die verschlafenen Äuglein und preßt das Gesichtchen gegen die kalte Scheibe . . . vergeblich, der Schlitten ist längst verschwunden, ganz fern tönen noch die Schellen . . . und der glatte, weiße Schnee auf der Straße ist zerwühlt und in dicken Schollen zur Seite geschleudert.

Hersabrunn mit seinem schlanken Turm, dem hochgiebligen Dach und der grünbekränzten Tür sieht so blendend weiß und feierlich aus, als sei es selber eine

Braut, welcher König Winter liebkosend den Schleier über das Haupt gebreitet und die funkelnde Zinkenkrone auf die Stirn gedrückt hat.

Die alten Fräulein haben Gala angelegt und schluchzen unaufhörlich. Eine Tafel ist im Eßzimmer gedeckt und einfach, aber geschmackvoll mit Tannenreis geschmückt. Auch zwischen dem Sand der weißgescheuerten Dielen duften einzelne Zweiglein wie bescheidene Huldigung empor.

Die Einsegnung soll durch den alten Stiftspfarrer im Betsaal vollzogen werden, die Beamten, welche den Akt der Ziviltrauung zu „erledigen" haben, bringt der Freiherr mit. Diese letztere Angelegenheit hat ihm tagelang schlechte Laune bereitet, denn durch sie ist sein so sorgsam und peinlich gehütetes Geheimnis nun doch noch zu guter Letzt bekannt geworden. Der Funken ist bereits in das Pulverfaß gefallen, die Bombe platzte, und Flammen und Gluten sprühten lichterloh empor. Und heute morgen ist die Fürstin Claudia mit den lustigen Schneeflocken in den Karneval der Residenz hineingewirbelt!

Olivier umarmt in Hersabrunn alles, was ihm in den Weg tritt, er ist ein glückstrahlender, fast allzu übermütiger Bräutigam. Daß die Damen sämtlich weinen, deucht ihm unsagbar komisch, „ach hättest du Schneeberger, um ihn in diese Tränentüchlein zu streuen!" seufzt er in Gedanken und malt sich's aus, wie sie es alle benieſen würden, wenn er und Marie Luise ihr lautes und deutliches „Ja!" sagen werden.

Er hat auch an alles gedacht, hat jeder seiner Ver-

ehrerinnen ein kostbares Andenken, ja dem Mops sogar ein Paket Frankfurter Würstchen mitgebracht; nur den Myrtenkranz für Marie Luise, welchen er in der Stadt besorgen sollte, hätte er beinahe vergessen; zum Glück erinnerte ihn Goseck noch daran.

Der brave Freund geht auch selber zu der Oberin, um ihn zu überreichen. Er wird durch verschiedene Zimmer geführt, bis ihm die ehrwürdige Dame endlich mit leicht geröteten Augen und einem sehr herzlichen „Grüße Sie Gott!" entgegenkam. Der Graf küßte die dargereichte Hand und lieferte seine liebliche Bürde mit ein paar ernsten, fast feierlichen Worten der Pflegemutter Marie Luises ab.

„Herzlichen Dank, verehrtester Graf, ich habe bereits mit Sorge auf den Kranz gewartet, damit wir unser Bräutchen rechtzeitig dem ungeduldigen Nenndorfscheidt entgegenführen können. Er hat uns so dringend um Pünktlichkeit ersucht. Sie verzeihen, wenn ich mich wieder zurückziehe; in einem Viertelstündchen auf Wiedersehen!" und mit liebenswürdigem Gruß und fast nervöser Eile nickte sie ihm zu und trat durch die breite Glastür und das daran stoßende Zimmer in das Stübchen der Braut zurück.

Goseck stand einen Augenblick und starrte nachdenklich in das Schneegestöber hinaus. Es widerstrebte ihm, sofort wieder hinabzugehen, um die Neckereien Oliviers mit anzusehen. Nie zuvor hatte er Skrupel gekannt, jetzt mit einem Male hatte er die Empfindung, als lade er Marie

Luiſe gegenüber eine furchtbare Verantwortung auf ſeine Seele. Er kam ſich vor, wie ein grauſamer, herzloſer Knabe, der eine weiße Lilie abreißt, und unter die Füße tritt, damit ſeine Sohle weicher ſchreite. Mechaniſch ließ er ſich auf einen der altmodiſchen Seſſel nieder und griff nach dem Buch, welches aufgeſchlagen auf dem kleinen Tiſchchen neben ihm lag. Eine Stelle war angeſtrichen:

„Freue dich jeglicher Freude,
weil jegliche Freude von Gott kommt,
freue dich jeglichen Leides,
weil jegliches Leid zu Gott führt."

Langſam, ſichtlich frappiert, ſchlug Goſeck die Titelſeite des Buches auf. „Lavater." Und oben mit den klaren, feſten Schriftzügen, welche er ſo wohl kannte, der Name der Eigentümerin: „Marie Luiſe, Gräfin Herff." Tief ſank das Haupt des Leſers an die Bruſt. Ja, das war nach Marie Luiſens Herzen, das war ihre Überzeugung, ihr kindlich naiver, glückſeliger Glauben. „Von Gott", ob Freud, ob Leid, für ſie kam alles aus der Hand deſſen, welcher unſer Vater iſt —, von Gott.

Ein wunderliches Beben und Zucken ging über das farbloſe Antlitz des Grafen, er ſtarrte auf die feſten und doch ſo weichen Schriftzüge nieder. Was hatten dieſelben in der kurzen Spanne Zeit, welche zwiſchen ſeinem erſten und dem heutigen Beſuch in Herſabrunn lag, aus ihm gemacht! Mit dem kaltblütigen Wunſch, durch die Briefe den ureigentlichen Charakter Marie Luiſes kennen zu lernen, das Rätſel zu löſen, welches ihm in der bis dahin ſo fremd geweſenen

Art und Weise der jungen Dame entgegen trat, hatte er es zuwege gebracht, an Oliviers Statt mit dessen Braut zu korrespondieren. Und er empfing und las ihre Briefe, und seine erst so kühlen, förmlichen Zeilen wurden beredter und herzlicher, länger und länger, und wie der Opiumraucher schließlich nicht mehr von den holden Gaukelbildern seiner Träume lassen kann, so berauschte sich der Weltverächter Goseck an der köstlichen Reinheit dieses Seelenquells, welcher seine Wogen läuternd über alle Sinne des Lesers ergoß. In ergreifender Einfalt und dennoch voll des reichsten Gemütslebens erschloß sich ihm ein Mädchenherz, durch dessen Denken und Empfinden es wie ein Klang von Engelszungen tönte.

Keine überspannten Illusionen machten sich in den Zukunftsträumen Marie Luises breit; gesunde, klare Ansichten, ein kräftiges Wollen und kindlicher Frohsinn wohnten hinter der weißen Stirn, und dazu gesellte sich eine wahrhaft rührende Demut und Bescheidenheit, welche überall nur helfen, nur dienen, nur beglücken will. Durch jeglichen Gedanken aber, welchen sie zu Papier gebracht, zog sich gleich goldenem Faden eine tiefe, echte Herzensfrömmigkeit, welche in unerschütterlichem Vertrauen alle Sorge auf den Herrn wirft, welcher Himmel und Erde gemacht hat. Ob lachend oder weinend; Marie Luise faltete die Hände und dankte ihrem Gott für Glück und Leid.

Goseck atmete tief auf; er fühlte, daß er ein anderer geworden war, seit die Briefe der Gräfin Herff wie Tautropfen auf sein ödes Herz gefallen waren. Nun keimte

und sproßte es darin aus allerlei längst vergessenen Samenkörnlein empor. Wirr und abschüssig waren die Wege gewesen, auf welchen er mit blinden Augen irrte, bis plötzlich ein lichtes Weib an seine Seite trat, die Nebel vor seinem Blick zu teilen und ihm den Pfad zum wahren Glück zu weisen.

Zu spät! ein anderer tritt dazwischen, drängt ihn zurück und reißt die Unschuld mit sich fort in den Staub der Welt.

Die Unschuld! noch immer zucken Zweifel und Argwohn, die sterbenden, in seinem Herzen empor. Können denn Briefe nicht lügen? Kann nicht eine jede Zeile voll raffiniertester Berechnung für das Auge des Bräutigams ausgeklügelt sein? Sie schrieb für ihn, waren es aber darum ihre ureigensten Gedanken? O ihr Weiber, die ihr alle den Januskopf auf den schönen Schultern tragt!

Goseck preßte die Stirn in die Hände und schloß die Augen wie ein Schwindelnder.

Leise öffnete sich nebenan eine Tür, hastige Schritte gingen durch das Nebenzimmer. Eustach konnte von seinem Sessel aus durch die Glastür sehen, er richtete sich mechanisch auf und schaute.

Marie Luise war an das Fenster getreten. Ein schlichtes Brautkleid wallte in schneeigen Falten an der schlanken Gestalt hernieder, die zarte, mädchenhafte Schönheit der Figur zum erstenmal dem Auge des Beobachters dartuend. Kein Schmuck erglänzte, keine Toilettenkünste waren in Anwendung gebracht, nur ein kleines Myrten-

ſträußchen ſchloß die Tüllfalten hoch am Hals, und ein duftiger Spitzenſchleier von außerordentlicher Schönheit,

welcher erſichtlich ſchon das Haupt der Mutter geſchmückt, floß wie verklärend von dem Haupt hernieder. Ganz allein, ganz unbeobachtet wähnte ſie zu ſein, und ſo hielt ſie den Myrtenkranz mit bebenden Händen, blickte auf

ihn nieder mit Augen, darin der Glückseligkeit heilige Tränen leuchteten und drückte ihn an die Lippen. Dann aber sank sie auf die Knie nieder, faltete die Hände um ihr bräutliches und höchstes Kleinod und wandte das Antlitz zum Himmel.

Wie ein Schwerkranker stützte sich Goseck auf den Sessel, seine Brust keuchte, sein Auge starrte auf die Betende; der Ausdruck ihres Antlitzes prägte sich tief und unvergeßlich in seine Seele, und gleichsam, als risse sich plötzlich ein Abgrund zwischen ihr und ihm auf, ein Abgrund, welchen Graf Eustach mit eigenen Händen mühsam gegraben, wich er jählings zurück und schlug die Hände vor das Gesicht. Durch sein ganzes Sein aber ging es wie ein qualvoller, verzweifelter Aufschrei: „Ja, ich liebe sie!"

Dann kam's über ihn, wie eine wilde, trotzige Entschlossenheit. Hin zu ihr, so lange es noch Zeit ist! An ihre Seite, um sie aus den Armen eines Unwürdigen zu erretten, alles gewagt, um alles zu gewinnen! Ohne Marie Luise kein Leben mehr! und mit pochender Glut in den Schläfen, zum äußersten entschlossen, trat Goseck mit hastigen Schritten zu der Tür. Zu spät. —

Gleicherzeit hatte sich Marie Luise erhoben, hatte sich die Tür ihres Stübchens geöffnet, um die Oberin eintreten zu lassen; erschrocken fast blickten beide Frauen dem Eindringling entgegen. Noch ehe Eustach Worte fand, polterte es die Treppe empor, Nennderscheidt, den Schwarm alter Damen hinter sich, stürmte mit einem

großen Bukett lachend in das Zimmer und erklärte, die Festung bombardieren zu wollen, wenn man nicht schleunigst die Braut ausliefere; eben sei der Pfarrer schon erschienen.

Und als er die Liebliche stehen sah, eilte er mit offenen Armen auf sie zu und begrüßte sie.

Marie Luise erglühte wie eine Rose, neigte lächelnd das Köpfchen an seine Brust und blickte zu ihm empor.

Neckend zog er ihr den Schleier über das Antlitz und küßte sie voll zärtlicher Herzlichkeit auf die Stirn.

Goseck aber hatte das Gefühl, als wanke der Boden unter seinen Füßen. Zu spät?! ... Nein, und tausendmal nein! Waren ihm jetzt auch alle Fäden abgeschnitten, mußte er mit knirschenden Zähnen dabei stehen und zusehen, wie man die beiden Hände zusammenschmiedete, so hatte er dennoch Selbstvertrauen genug, überzeugt zu sein, Ketten, welche er geschlossen, auch wieder lösen zu können! Ein neuer Eklat, ein neuer Streich, welchem der „tolle Junker zujubeln" wird. Und daß sie zuvor die Gattin eines anderen wird? Bah, Nennderscheidt liebt sie nicht, und Marie Luise?

Eustach kreuzte mit aufsprühendem Blick die Arme und biß die Zähne aufeinander — „der werde ich rechtzeitig noch die Augen öffnen!"

IX.

„Mich friert, mich friert! Ich möcht' zu Hause sein!“ Herwegh.
„In meiner Brust, da sitzt ein Weh, das will die Brust zersprengen!“ Heine.

So war's geschehen. Die ehrwürdigen Mauern von Herfabrunn beherbergten ein junges Paar, auf welches der greise Priester soeben Gottes Schutz und Segen herabgefleht hatte. Die Stiftsdamen standen mit gesenkten Häuptern und trockneten die Augen; Frau von Körberitz im grellsten und feierlichsten Putz, nur nicht mehr dekolletiert, wie vor zwei Jahren, hatte öfters Miene gemacht, die Predigt voll Ungeduld zu unterbrechen, wenn der Pfarrer es wagte, mit ihr verschiedener Meinung zu sein, und nur die Oberin und Goseck hatten sich tiefer in die Fensternischen zurückgezogen, um aufmerksame, aber unbeobachtete Teilnehmer der Feier zu sein.

Marie Luise war tief ergriffen, und als sie nach der Trauung die Hand des väterlichen Freundes mit feuchten Augen an die Lippen zog, da weilte der Blick des Predigers wie angstvoll forschend auf dem sanften Gesichtchen, und um seine Lippen zuckte es wie tiefe Wehmut. Nie hatte er einen Bräutigam getraut, welcher ihm so wenig

sympathisch gewesen, wie Rennderscheidt. Ein Kind seiner Zeit, leichtfertig, oberflächlich, ohne das mindeste Verständnis für den wichtigen Schritt, welcher ihn vor Gottes Altar führte. Der Freiherr hatte ihn sehr heiter begrüßt, und mit einem kordialen kleinen Schlag auf die Schulter dem alten Herrn in das Ohr geraunt: „Na, Herr Pfarrer, nun machen Sie die Geschichte mal kurz und schmerzlos!" und dabei hatte er ihn so treuherzig angeschaut, daß sein Blick in keinerlei Einklang mit seinen Worten stand. Während der Traurede waren ein paar flüchtige Schatten über sein Antlitz gezogen, im großen ganzen aber saß er so behaglich in seinem Sessel und hörte so seelenvergnügt zu, als unterhalte ihn der brave Mann im schwarzen Talar von dem schönen Wetter draußen. Die Art und Weise, wie Baron Rennderscheidt seiner jungen Gemahlin die Hand küßte und dabei die Augen schon wieder bei Frau von Körberitz hatte, um im nächsten Moment das Kätzchen in ihrem Arm unversehens in den Schwanz zu zwicken, gefiel dem Pfarrer auch nicht, und da er in der Oberin Antlitz sah, verstand er, was auch sie meinte, und drückte ihr fast heftig die Hand: „Wie ist es möglich gewesen?!"

Die Matrone zuckte die Schultern. „Die klaren Augen meiner Marie Luise waren diesmal blind! Sie liebt und verehrt ihn mit der ganzen lautern Arglosigkeit ihres Herzens, und kleine Bedenken, welche sie selbst anfänglich hegte, sind vollständig niedergeschlagen durch den regen Briefwechsel, in welchem sie mit Rennderscheidt stand.

‚O Tantchen, lies diesen Brief und sage mir, ob er nicht der edelste und beste Mann der Welt ist!‘ und ich versichere Sie, lieber Pfarrer, ich habe die Zeilen angestarrt wie eine Träumende und mir schließlich, gleich wie Luischen gesagt, das ganze Auftreten des Barons hier in Herfabrunn muß einer gewissen Verlegenheit entspringen, von so vielen Frauenaugen als Liebhaber beobachtet zu werden! Klug werde ich nicht aus dem seltsamen Mann, aber die Kleine ist glücklich, und bei der traurigen Lage Marie Luises ist es unendlich schwer, bei einer solchen Partie abzureden. Sie sagte oft selber in ihrer rührenden Demut: Da lachen nun die Leute über Märchen, und dennoch steht es in Gottes Willen, sie täglich wahr werden zu lassen! Was bin ich anderes, als ein armes, kleines Aschenbrödel, zu welchem der schöne strahlende Königssohn gekommen?“

Der Prediger nickte leise vor sich hin und schaute zärtlich auf das junge Weib. „Sorgen wir uns nicht vor der Zeit, meine verehrte Freundin! Mir deucht es, als stünde der Engel Gottes neben unserem Liebling, schirmend die Flügel über sein Glück zu breiten!“

Das Festmahl war kurz, aber außerordentlich lebhaft und heiter. Olivier hatte für verschiedene Überraschungen gesorgt, welche das Menu bereicherten und von den alten Fräulein mit unverhohlenem Jubel begrüßt wurden. Namentlich der Champagner erzielte großartigen Effekt, und Nennderscheidt flüsterte bei einer innigen Umarmung in Gosecks Ohr: „Du, Eustach, ich will Hans Narr heißen,

wenn die ganze Garde uns nicht mit einem gehörigen ‚Spitz' entläßt!"

Der Graf lächelte zerstreut. Er bekam wieder etwas mehr Farbe, als er hastig ein paar Glas Wein hinabgestürzt hatte. Marie Luise saß ihm vis-a-vis, sie lächelte ihm freundlich zu und redete ihn verschiedentlich an. Bei dem allgemeinen Toast auf das junge Ehepaar erhob sich auch Goseck und schritt um die Tafel herum zu der Gemahlin seines Freundes. Er wartete bis zuletzt, dann trat er dicht an ihre Seite und blickte mit langem, faszinierendem Blick in ihr Auge. „Lassen wir die Zukunft und das Glück leben, gnädigste Frau", flüsterte er durch die Zähne, „auf daß ein jeder, der da kämpfet, siegen möge!"

Sie schüttelte heiter das Köpfchen. „Halten Sie das wirklich für wünschenswert? Es sind meist Gegner, welche uns bekämpfen, und auf deren Glück anstoßen, wäre leichtsinnig, sagen wir also: Unser der Sieg."

Er lächelte seltsam. „Ich habe keinen Gegner."

„Und dennoch wollen Sie zu Felde ziehen?"

„Gewiß. Stellen Sie sich vor, drüben in des Nachbars Garten steht eine köstliche Rose" — Die junge Frau setzte sich langsam wieder nieder, und Goseck lehnte sich tief auf ihren Stuhl, um, fast Wange an Wange mit ihr, hastig weiter zu reden, „eine Rose, welche mich anlockt und reizt, den süßen Duft ihres Kelches in berauschendem Liebestrank zu schlürfen. Der Mann, welcher sie besitzt, ist blind und fühllos, er sieht und kennt seinen Reichtum

nicht und wird ihn nicht vermiſſen; alſo pflücke ich die Roſe, ehe er ſie verwelken und verſchmachten läßt!"

Erſchrocken faſt blickte ſie zu ihm auf: „Stehlen wollen Sie, — die Hände nach fremdem Eigentum ausſtrecken?"

„Nach gewöhnlichen und juriſtiſchen Begriffen ja, im poetiſchen Sinne erkämpfe ich mir mein Glück!"

„Ohne Gegner?"

„Ohne Gegner!"

„Dann iſt es kein Kampf!"

Sein Auge brannte in düſterer Glut, und ſeine Hand legte ſich einen Moment auf ihre Schulter, deren zarte

Haut rosig und warm durch den Tüll leuchtete. „Wahrlich nicht? Gibt es nicht Gräben, Mauern und Hecken, welche den Weg zum Ziel aller Wünsche sperren? ist es kein Wagstück, in fremdes Gebiet zu dringen, und ist es schließlich kein Kampf mit der Rose selbst, sie zu brechen, ohne daß sie Dornen weist, sie zu erringen, daß sie sich willig der errettenden Hand zuneigt, anstatt in gewissenhafter Gegenwehr ihren Kelch im Sturm zu entblättern?!"

Groß und verständnislos blickten ihn die sanften Augen seiner Zuhörerin an, Olivier aber wandte sich lachend herzu und rief: „da sehe einer den frechen Kerl an! fängt er jetzt schon an, meiner Frau die Cour zu machen! Das fordert Blut! Hier, alter Junge, schieß los, aber übers Schnupftuch!!" und damit hielt er den Knallbonbon dem Freund unter die Nase und bog sich auf den Stuhl zurück.

„Gnädigste Frau haben die Güte zu sekundieren!" und mit jenem Lächeln, welches dem Grafen das Aussehen gab, als weise er die Zähne, faßte er das Goldpapier und zog.

Die alten Fräulein kreischten fein jungferlich auf und hielten die Hände vor die Ohren, Goseck aber wickelte triumphierend Bonbon und Seidenpapiermütze aus der Hülse und warf einen hastigen Blick auf die Devise.

„Denn wo drei Verliebte sein,
Da muß der eine verlassen sein!"

las er, laut auflachend, legte den süßen Inhalt chevaleresk in Marie Luises Hand und wandte sich schnell zu Nennder-

ſcheidt, um ihm die bunte Narrenkappe aufzuſtülpen. Er ſah ſehr übermütig aus, und Graf Goſeck umarmte den Freund dabei mit vertraulicher Zärtlichkeit, aber um ſeine Lippen zuckte es unmerklich, und in ſeinem Auge glimmte ein Funken, grell und ſtechend wie der Lichtſtrahl, welcher ſich auf einer Dolchklinge bricht.

Nennderſcheidt duldete die karnevaliſtiſche Kopfbedeckung in harmloſer Luſtigkeit, gedachte des Narren Rigoletto, der nicht ſo närriſch war, wie er ſich den Anſchein gab, und ſchmachtete die „ergebene Körberitzen", welche ſich einen Augenblick mit Goſeck beſchäftigte, vorwurfsvoll an, „ach wie ſo trügeriſch ſind doch die Weiberherzen!"

Marie Luiſe hob unbemerkt die Hand und zog die bunte Kappe leiſe von dem Haupt ihres Mannes.

Olivier erzählte der Oberin als Antwort auf ihre diesbezügliche Frage, daß er heute morgen ſeine Vermählungsanzeigen in der Reſidenz habe verſenden laſſen, und daß er dem Großherzog, eine Stunde vor der Abreiſe nach Herſabrunn, in privater Audienz die Mitteilung von ſeiner bevorſtehenden Trauung gemacht habe. Dabei lachte er über das ganze Geſicht und blinzelte ſeinem Freund verſtändnisinnig zu. „Jetzt iſt die Bombe bereits geplatzt, Euſtach! Ob es wohl genug Droſchken in der Stadt gibt, den erhöhten Verkehr zu bewerkſtelligen? Heiliges Rataplan noch eins! Wenn ich doch jetzt hinter etlichen Portieren und Boudoirtüren horchen könnte! und er faßte mit jähem Griff ſein Glas und hob es blitzenden Auges empor: „Es lebe der Zufall, es lebe die leichtſinnige

Lacheſis, welche blindlings die Fäden zuſammen ſpinnt! Der Vorhang rollt empor, und Pauken und Trompeten ſchmettern die Ouvertüre zu einem Luſtſpiel, deſſen Akteurs mehr lachen werden wie das Publikum! **Va banque!** heißt das Stichwort, es iſt gefallen, und in dem Hazard wurde die Karte ausgeſpielt, welche über Schickſale entſcheidet; Glück auf, meine Freunde! auf daß ſie nicht übertrumpft werde! Ich halte die Pfeife in der Hand, laßt ſehen, ob die braven Reſidenzler danach tanzen, oder ob es noch eine mächtigere Muſik gibt, welche die Marionetten der Komödie wie ein Sturmwind über den Haufen bläſt!" — Und Olivier warf den Kopf keck in den Nacken, überflog mit triumphierendem Blick die ſchweigende Tafelrunde und führte das Glas an die Lippen; plötzlich zuckte ſeine Hand zurück, auflauſchend hob er das Haupt und langſam ſtellte er den ſchäumenden Kelch auf die Tafel nieder.

Voll, gewaltig und tiefernſt erbrauſten vor dem Hauſe die Muſikklänge der Kapelle, welche Graf Goſeck dem jungen Paar als Überraſchung zur Tafelmuſik engagiert und nach Herſabrunn beſtellt hatte, und welche nach Art der Ständchen, mit einem Choral eröffnete.

Langſam wandte ſich Olivier zu Marie Luiſe, eine gewiſſe Betroffenheit malte ſich in ſeinen Zügen. „Kirchenmuſik?" fragte er erſtaunt, „was iſt dies für ein Lied?"

Unwillkürlich hatte die junge Frau die Hände gefaltet und ſie in glückſeligem Auflauſchen gegen die Bruſt gelegt, mit leuchtenden Augen blickte ſie zu ihm auf.

„O König, dessen Majestät,
Weit über alles steiget,
Dem Erd und Meer zu Diensten steht,
Vor dem die Welt sich neiget,
Der Himmel ist dein helles Kleid,
Du bist voll Macht und Herrlichkeit,
Sehr groß und wundertätig."

Die Stiftsdamen neigten ernst die Köpfe, ließen Messer und Gabel ruhen und legten ebenfalls die Hände zusammen, wie zum Gebet, Marie Luise aber neigte sich näher zu Nenndorfscheidt und fuhr leiser fort: „Wie dank ich dir für diese liebevolle Aufmerksamkeit, Olivier! Jene köstliche Melodie erklang rechtzeitig, um all die bangen Zweifel zu ersticken, welche dein Toast in mir erregt; ja du hast recht, Herzlieber, du bist ein wunderlicher Gesell, und deine gesprochenen und geschriebenen Worte sind verschieden wie Tag und Nacht."

In Oliviers Schläfen stieg es rot empor, er sah die Sprecherin verständnislos an, wußte nicht recht, was er erwidern sollte, und beschränkte sich darauf, die kleine Hand, welche die seine mit warmem Druck erfaßt hatte, ritterlich an die Lippen zu ziehen.

Er ward plötzlich nachdenklich. Jene ernsten, getragenen Klänge, und die Stimme des Fräuleins von Speyern hatten etwas Ähnliches, nah Verwandtes. Es deuchte ihm, als habe Fides die Lippen geöffnet, um ihm in ihrer Art auf seine frivole Rede zu antworten. „Laß sehen, ob es noch eine mächtigere Musik gibt, welche die Marionetten der Komödie wie ein Sturmwind über den Haufen bläst?" —

ja, es gab eine gewaltige, Herz und Sinn erschütternde Melodie, welche die kecke Tanzweise seiner Pfeife jämmerlich erstickte, und die Frau an seiner Seite, die als wesenloser Geist nur über die Bühne der Welt schweben sollte, die öffnete plötzlich die Lippen und stimmte einen Psalter an, gleich dem Cherub, welcher mit flammendem Schwert die Schlange aus dem Paradiese trieb.

Olivier wußte nicht recht, ob er dem Freund für diese Überraschung danken sollte! erst als das Programm drunten in heitere Farben überspielte, als sich an den Hochzeitschor aus dem Lohengrin ein übermütiges Operettenpotpourri anschloß, welches die heitersten Erinnerungen wachrief, vergaß der „tolle Junker" seine ernsthaften Reflexionen.

„Die Rosen aus dem Süden!" Nennderscheidts Auge leuchtete auf, er zupfte aus dem sehr bunten Bukett der Frau von Körberitz eine Rose und streute die Blätter neckend über Haupt und Schultern seiner jungen Frau.

„Luischen", flüsterte er in ihr Ohr: „Ich habe heute noch eine süperbe Überraschung für dich in Bereitschaft; höre dir nur genau diesen famosen Walzer an, den einzigen, welchen ich noch mit wahrer Fähnrichsleidenschaft tanze! à propos . . . hat dich eigentlich jemals ein Maître Rocco unter der Fuchtel gehabt?" —

„Du meinst, ob ich das Tanzen lernte?" sie lächelte fast schelmisch: „Ich denke, die Rundtänze einfacher Art sind jedem Mädchen, welches einigermaßen graziös ist, angeboren? So las ich wenigstens aus Youngs Feder

geſchrieben: „Geſchaffen war das Weib zur Tochter der Terpſichore.“

Er bog den Kopf zurück und kniff die Augen leicht zuſammen. „Was der Teufel! ſolch altmodiſche Schunken ſtudierſt du? Fürchterliches Geiſtesfutter! Na warte nur, Luiſchen, das ſoll jetzt alles beſſer werden! Ich werde dir gleich ein paar amüſante moderne Romane anfahren laſſen, aus welchen du das neunzehnte Jahrhundert kennen lernen wirſt! Als Frau darfſt du ja getroſt drauf losſchmökern, meinetwegen Zola, bin da abſolut nicht engherzig und halte es ſogar für ganz gut, wenn dich mal eine etwas flotte Luft anbläſt! Haha, du haſt allzuſehr an die Frau Oberin angeſtreift, petite, und der Nonnenſchleier weht bei uns nur zur Karnevalszeit durch die Hofluft, wenn das Ewig-Weibliche intereſſante Masken braucht! Übrigens, um

wieder auf das Tanzen zurückzukommen, und wenn du irgend welche Hilfe oder Rat und Tat brauchst, wende dich nur immer an Goseck! Tanzen, Schlittschuhlaufen, Reiten, Fahren, der Mensch ist ja auf jeglichen Sport patentiert und wird sich eine Ehre daraus machen, dich einzudrillen . . ."

Verwundert blickte sie zu ihm auf. „Ist das nicht Sache des Mannes? stehst du mir nicht viel näher wie dieser Wildfremde, welchen ich doch niemals mit einem solchen Vertrauensposten belehnen möchte?"

Olivier lachte zerstreut auf und streckte die Hand über den Tisch, um einem Stiftsfräulein einen Knallbonbon anzubieten.

„Bewahre, Luischen, Ehegatten sind langweilige Menschen, amüsierst dich ja tausendmal besser, wenn ein getreuer Page vor der Türschwelle liegt. Nicht wahr, Eustach, du hast eine ganz besondere Verve darin, die seidene Schleppe junger Königinnen zu tragen?"

Goseck zuckte die Achseln. „Verspottest du meine grauen Haare?"

„Graue Haare! eine nichtswürdige Koketterie. Unter dieser Devise schwindelt er sich nämlich bei allen Damen in das Vertrauen, Luischen, und zählt ihnen seine sechs weißen Borsten im Scheitel solange auf, bis sie überzeugt sind, daß er ein lieber, alter Onkel ist, dem man die Wange streicheln kann! Hüte dich vor seinem frommen Gesicht! Der Duckmäuser ist ein Wolf im Schafspelz, und unter der melierten Perrücke glüht ein Herz, so jung und stürmisch, wie das eines Konfirmanden!" —

Marie Luise vermochte nicht, solche Scherze zu belachen, dumpf und erdrückend legte sich die schwüle Zimmerluft auf ihre Brust und benahm ihr den Atem. Eine angstvolle, ungeduldige Sehnsucht überkam sie, draußen unter Gottes freiem Himmel die wahren Züge dessen zu schauen, den sie liebt und verehrt, dessen Briefe sie beseligt und bestimmt haben, vertrauend ihre Hand in die seine zu legen; jetzt saß ein Fremder neben ihr, dessen Zunge Lügen strafte, was seine Seele ihr in edlen Bekenntnissen geoffenbart. Wie eine jähe Verzagtheit will sie's überkommen, und doch schüttelt sie das Köpfchen und schilt sich in Gedanken eine Kleinmütige und Ungetreue, die an dem lautersten Herzen zweifeln will! Hatte sie denn alle seine schönen, tiefempfundenen Gedanken, sein Streben, Wünschen und Hoffen nicht verbrieft und besiegelt? Allein mit ihr und seinem Gott, unbeobachtet und unbekrittelt, da gab er sich, wie er war, da warf er die bunten, leichtsinnigen Fetzen von sich, mit welchen er vor der Welt sein Bestes und Heiligstes maskierte. Ein spröder und stolzer Sinn war er, trug sein Herzblut nicht zu Markte und warf kein echtes Gold unter die Flittern und Glasscherben, mit welchen Frau Alltäglichkeit durch den Fasching des Lebens klingelt.

Marie Luise atmet tief auf, unaussprechliche Glückseligkeit strahlt aus ihren Augen, und wie sie zum letztenmal allein in ihrem Stübchen droben ist, um Abschied zu nehmen von allem, was ihr lieb geworden, da preßt sie die gefalteten Hände gegen die Brust und lächelt

durch Tränen. „Ja, ich ſcheide gern von euch! . . . Ich glaube an meinen Gatten und folge ihm, treu und zuverſichtlich!“ Und ſie kniet neben dem alten, gebrechlichen Sofa nieder und ſtreichelt ſeinen blumigen Kattun und ſchmiegte ſich an die alten Bilder an der Wand, die ſo oft ihre einzigen Freunde geweſen, und drückt die Lippen auf die kühlen Blätter des Asklepiaſtockes am Fenſter und flüſterte allen ein Lebewohl! . . . Und wie die Uhr vom Turm ſchlägt, mit ihrer tiefen, ſingenden Stimme, da iſt es ihr zumute, als ſpräche eine Mutter zu ihrem Kind: „Zieh hin in Frieden, Gott behüte dich!“

Ja, Marie Luiſe ſcheidet gern, und doch iſt es gar bitter ſchwer, das Herz von der Heimat loszureißen, mit deren Blüten und Dornen es ſo innig verwachſen.

Die Oberin löſt dem jungen Weibe Schleier und Kranz aus dem Haar und küßt voll ernſter Weihe die reine Stirn. Und da Marie Luiſe die Arme um den Nacken der würdigen Freundin ſchlingt, und mit zitternden Lippen

bittet: „Behalte mich lieb, Tante Margarete! ich weiß, daß ich nie wieder für immer zu euch kommen darf, aber schließ die Tür nicht ganz hinter mir zu, damit ich draußen in der hohen Lebensflut einen Hafen weiß, da hinein ich mich flüchten und retten kann, wenn die Wogen mich allzu wild bedrängen!"

Da legte die Matrone die Hand auf das liebe Haupt und entgegnet ernst mit einer Stimme, durch welche es wie bange Ahnung zittert: „Über der Tür von Hersabrunn steht ein goldener Spruch, mein Liebling, dessen sollst du dich erinnern: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Für drei kurze Tage steht unsere Tür allen offen, die einsam und verlassen sind, allen, welche die Sehnsucht treibt, treue Freunde wiederzusehen! Gott verhüte es, meine Marie Luise, daß du dich nach dieser Heimat einst sehnen magst!"

Da hob sich das rosige Antlitz, und die junge Frau schüttelte mit verklärtem Lächeln das Haupt. „Wenn einer hinaus in die Ferne zieht, sein Glück zu suchen, so ist er nicht willens umzukehren, aber er stößt den Steg nicht hinter sich in den Abgrund, damit ihm der Trost bleibe: ‚Du kannst zurück, wenn du willst!' So meine ich's auch, Tante Margarete. Mein Platz ist hinfort an Oliviers Seite, ich gehe mit ihm, Schritt für Schritt, ... aber wenn ich den Blick wende und nach dir zurückschaue, dann darf mir nichts den Weg versperren, der wieder in deine Arme führt!"

In der tollen, laut aufbrausenden Melodie eines Galopps, unter dessen Klängen der Schlitten des jungen Paares hinaus in die frühe, sterndurchglitzerte Winternacht sauste, erstarben die feierlichen Glockentöne, welche dem bräutlichen Weibe ein letztes Lebewohl nachriefen. Nur durch zorniges Sträuben hatte Frau Rittmeister von Körberitz den Entführungsversuch vereitelt, welchen Baron Rennderscheidt mit ihr geplant. All seine Bitten, ihm in die Residenz zu folgen, waren an dem Eigensinn der alten Dame gescheitert, und aufs ärgerlichste enttäuscht warf sich Olivier in die warmen Pelze der Schlittenecke zurück. „Ist ja jammervoll, Luischen, daß die ‚Ergebene' nicht mitfährt! Hätte einen famosen kleinen Scherz gegeben und sicher Sensation erregt, wenn ich heute abend mit der Schwiegertante im Ballsaal angetreten wäre . . ."

„Heute abend im Ballsaal?" Die junge Frau hob wahrhaft entsetzt den Kopf. „Gott sei Dank, Olivier, daß uns die Weigerung der Tante vor solch leichtsinnigem Streich behütet! der heutige Tag ist so ernst und feierlich, daß mir Tanzmusik wie eine Entweihung vorkommen würde."

Er lachte amüsiert auf. „Kleine Nonne du! es ist ja fürchterlich, wie dich die Einsamkeit von Hersabrunn angekränkelt hat! Gerade zur ganz besonderen Feier des Tages habe ich für uns beide Billets zum Opernhausball genommen, um vor der versammelten Residenz mit meiner netten, kleinen Frau zu renommieren."

„Olivier, du scherzest!"

„Sehr gern und sehr viel, aber in diesem Augenblick ist es mir tiefster Ernst!“ Er nahm ihre Hand und zog sie schmeichelnd an die Lippen. „Sei kein Spaßverderber, **ma petite**, und nimm das Leben von der fidelen Seite, wie es dein Gatte auch tut! ‚Immer mit leichtem Sinn tanzen durchs Leben hin!‘ Ist ja ein Kapitalwitz, wenn wir gleich flott in die Ehe hineinchassieren!“

Marie Luises Herz erzitterte wie eine Blüte unter dem ersten eisigen Hauch des nahenden Winters, Baron Rennderscheidt aber fuhr mit seiner wohltönenden Stimme, in welcher sich Leichtsinn und warme Herzlichkeit so wunderlich mischten, fort. „Du bist ja eine vernünftige, kleine Frau, Luischen, und darum will ich die ganze Angelegenheit mal offen und ehrlich mit dir besprechen! Ich habe dich aufrichtig gern, etwa wie ein Bruder seine Schwester lieb hat, und werde eifrigst bemüht sein, dir das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Es gibt heutzutage Tausende von Ehen, wo die beiden Gatten als gute Kameraden nebeneinander hermarschieren, sich die Zeit so amüsant wie möglich vertreiben und dabei kolossal glücklich sind. Siehst du, so wollen wir es auch machen! Du brauchst einen Gatten, welcher dir Namen, Geld und Stellung gibt, und ich suchte mir eine Frau, die in meinen Salons repräsentiert. Ich denke, wir haben beide das Richtige gefunden! Also wollen wir uns keine törichten Illusionen machen, sondern ‚vorwärts mit frischem Mut‘ der Zukunft entgegenmarschieren wie zwei gute Freunde und Kameraden, die sich die Hand

gereicht haben, um vor der Welt gemeinſam ein Wappenſchild zu tragen. Einverſtanden, Marie Luiſe?"

Ihr Köpfchen ſank tiefer noch auf die Bruſt, regungslos lag ihre Hand in der ſeinen. Träumte ſie denn? Quälte ſie eine entſetzliche Fieberphantaſie, die mit ſeiner Stimme all dieſe Worte in ihr Ohr flüſterte, Worte, unter deren Klang ihr Herz ſich zuſammenkrampfte, als falle tropfenweiſe ein freſſend Gift darauf hernieder? Wie es brauſt und ſauſt, wie die Sterne am Himmel durcheinanderflirren, als breche das Firmament mit dumpfem Klageſchrei auf die Welt hernieder. Ja, ſie träumt, ſie muß träumen, ſo kann ein Mann nicht ſprechen, deſſen Briefe die heiligſten und höchſten Ideale der Ehe auf das Schild gehoben! Sie faßt ſeine Hand in jäher, zitternder Erregung. „Warum treibſt du ein ſolch grauſames Spiel mit mir, Olivier! Warum redeſt du ſo wunderlich mit doppelten Zungen! Nur eine Sprache kann wahr und echt ſein, die deiner Zunge oder deiner Seele; entweder biſt du der, deſſen Bild du eben voll grauſamen Spottes gemalt, was Gott der Allmächtige verhüten möge! oder du biſt jener edle, fromme und rechtlich denkende Mann, der mir die Briefe ſchrieb, auf deren Inhalt hin ich meine Hand vertrauend in die deine legte!"

Wie ihre ſchlanke Geſtalt an ſeiner Seite emporwuchs, wie die blindgezogene Karte des Hazard, die Piquedame, den Immortellenkranz aus dem Haar nahm und ſich ein Diadem auf die Stirn drückte, deſſen Glanz dem tollen

Junker wie ein Heiligenſchein die Augen blendete! Ein Gefühl von Unbehagen und Beſchämung überkam ihn, er hob in jähem Entſchluß den Kopf und ſchaute ihr ehrlich in das Geſicht; das rote Flackerlicht der Fackeln,

welche vier Jokeys, neben dem Schlitten ſprengend, in Händen hielten, ließ das Antlitz der jungen Frau nur undeutlich erkennen.

„Wirſt du mir böſe ſein, Marie Luiſe, wenn ich dir eine ehrliche Beichte ablege?“ fragte er in bittendem Ton, ihre Hand ſtreichelnd, wie die eines Kindes, welches man

beſchwichtigen will. „Sieh mal . . . ich bin ein leidlich brauchbarer Kerl, im Salon, im Sattel, auf dem Fechtboden, und wo mich ſonſt das Schickſal hinſchleudert und auf meine zwei kräftigen Fäuſte anweiſt! Sieh dir mal dieſe Pranken an!" Der Sprecher präſentierte voll Humor ſeine Hand, welcher der dicke Pelzhandſchuh ein ausnahmsweiſe ungefüges Anſehen gab. „Was paßt da hinein? Ein derber Schwertgriff, Hatzpeitſche und Zügel, höchſtens auch die Piſtole und ein gigantiſcher Blumenſtrauß, welchen das ſchöne Geſchlecht unter die Füße treten ſoll, aber ein Federhalter? Nee, Luiſchen, eine ſolche Unnatur wie Tinte, Gänſekiel und gewalkte Lumpen paſſen nicht in die Fauſt eines ritterlichen Sproſſen ritterlichſter Ahnen! Und darum . . . ſieh mal Kind . . . ich kann weiß Gott keine Briefe ſchreiben! . . . Und wenn ich mir jeden Finger einzeln in Butter braten ließe . . . weil du aber ſo ſehr darum bateſt und ich dir keine Bitte abſchlagen kann . . ."

„Wer hat jene Briefe in deinem Namen an mich geſchrieben?"

Olivier ſchaute frappiert in das Antlitz der Fragerin; klangen dieſe heiſeren, halb erſtickten Worte wirklich über die Lippen ſeiner ſanften, kleinen Frau?

Er wagte nicht, die Hand, welche ſich ihm jäh aufzuckend entzogen hatte, abermals zu erfaſſen. „Selbſtredend völlig à discretion . . . Luiſchen . . ." ſtotterte er, zum erſtenmal im Leben voll peinlichſter Verlegenheit nach Entſchuldigungsgründen ſuchend, „Goſeck iſt ja ein Stück von meinem Herzen, mein intimſter Freund . . .

und ich versichere dich, er ist so kolossal aufs Briefschreiben eingedrillt, daß es ein wahrer Spaß ist, seine Episteln zu lesen! Nicht wahr? patenten Stil? und wenn man eine angeschossene Hand hat und diktieren muß —"

„Graf Goseck schrieb einzig seine Gedanken und Empfindungen, oder gabst du ihm den Inhalt der einzelnen Briefe an?"

Wie im Schüttelfrost schlugen ihre Zähne zusammen, und Nennderscheidt mußte bitten, die Frage zu wiederholen, so undeutlich rangen sich die Worte über ihre Lippen.

„Nein; ich bat ihn, völlig nach seinem Gutdünken die Sache vom Stapel zu lassen! Wozu noch lügen oder beschönigen? ich bin ja willens, dir die ganze Angelegenheit ehrlich einzugestehen, weil ich überzeugt bin, daß du vernünftig genug bist, sie ebenso heiter aufzufassen wie ich! — Das ist überhaupt das einzigste, was ich von dir verlange, Luischen, daß du nicht Spielverderberin bist, sondern das Leben auf die leichte Schulter nimmst und dich mit deinem Gatten um die Wette amüsierst! Zwei gute Kameraden! wen Prinz Karneval am reichsten dekoriert, der hat gewonnen!" —

Keine Antwort.

„Und wenn dir Goseck durch seine Briefe sympathisch geworden ist, nun, um so besser! ich freue mich ja, Kind, wenn du gleich einen Schleppenträger mit in die Saison hineinbringst, der dich auf dem glatten Parkett gehen lehrt; für den Gatten ist's zu langweilig. Wirst dich auch tausendmal besser amüsieren!"

Abermals keine Antwort.

Musik und Schellengeläut toste näher. Graf Goseck, gefolgt von den Schlitten der Musikanten, überholte das junge Paar. Er stand aufgerichtet und schleuderte im Vorbeisausen einen Blumenstrauß zu Marie Luise herüber. Seine Worte wurden übertönt; wie lautes Lachen nur hallten sie nach. —

„Wer a Nestle will baun,
Soll aufs Ästle wohl schaun,
Daß ka Fuchs es beschleicht
Und ka Marder 's besteigt."

schmetterten die Trompeten gleich lustiger Ironie durch die stille, kalte Winternacht.

Über die Sterne aber zog ein Nebelschleier . . . und der Mond barg sich hinter Schneegewölk, gleichsam, als müsse der Himmel die Augen schließen, um es nicht mit anzusehen, wie ein junges Menschenherz in Todesqualen der Liebe und Verzweiflung rang.

X.

„Die Frauen machen aus den Männern, was sie wollen. Sollen diese daher groß und tugendhaft werden, so lehret die Frau, was Größe und Tugend ist!“

Rousseau.

In der glänzend erleuchteten und festlich dekorierten Flurhalle der Villa „Hazard“ stand Graf Goseck, das junge Paar im eigenen Heim willkommen zu heißen. Abermals duftete ein köstlicher Blumenstrauß in seiner Hand, gewunden aus Orangen, Myrten und Gardenien, aus deren Mitte der weiße und ernste Kelch einer Christrose stieg. Eine seltene und dennoch äußerst sinnige Zusammenstellung, welche Graf Goseck persönlich getroffen und dem Gärtner angegeben hatte. Die Dienerschaft starrte neugierig der jungen Herrin entgegen, welche, langsam und schwer auf den Arm ihres Gatten gestützt, gleich einer Kranken die breite Marmortreppe emporstieg.

Tiefe Blässe lag auf ihrem Antlitz, um den Mund senkten sich Linien, als erdulde sie physischen Schmerz, und die großen, dunklen Augen blickten glanzlos ins Leere.

Wie im Traum schritt sie unter den Blütengewinden dahin, und die Wimpern sanken tief auf die Wange, als blende sie das grelle Licht.

Gosecks Stimme schlug an ihr Ohr. Sie zuckte zusammen und starrte ihn an, eine Blutwelle ergoß sich über ihr Gesicht, und die kleine Hand, welche seine Blumen empfing, zitterte. Welch ein wundersamer, unerklärlicher Blick war es, welcher in Eustachs Auge tauchte! er stockte in seiner wohlgesetzten Rede, neigte sich und küßte die Rechte, welche sich ihm in stummem Dank entgegenbot. Olivier umarmte ihn voll ausgelassener Heiterkeit, aber sein Lachen klang etwas gezwungen, und seine Eile trug das Gepräge nervöser Ungeduld. „Sehr nett, alter Junge, daß du die Rolle des guten Hausgeistes übernommen hast, danke dir tausendmal! Aber nun avanti . . . wir sind bis in das Mark hinein erfroren! ‚Ein Königreich für ein Glas Punsch!‘ nicht wahr, Marie Luise?“

Sie bewegte nur leicht das Köpfchen, ihr Blick hing an der Christrose.

„Lange Zeit haben wir nicht, meine Frau wird sich bald zurückziehen müssen, um Toilette zu machen. Sie da! . . . Madame Verdan! ist alles bereit und vollständig?“

Die statiöse Matrone im schwarzen Seidenkleid, welche zuvörderst in der Reihe des spalierbildenden weiblichen Personals stand, trat einen Schritt vor und knixte.

„Gnädigste Baronin brauchen bloß die Auswahl zu

befehlen, Ew. Gnaden; die Toiletten sind bereits von mir aufgestellt."

„Eh bien; also bitte, in dem Speisezimmer auf Wiedersehen, Eustach; ich führe meine bessere Hälfte nur an die Grenzen ihres engsten Reiches und hoffe, sie wird uns den Tee kredenzen, wenn ihre Arme aus dem Pelz gewickelt sind!"

Goseck trat hastig an Rennderscheidts Seite. „Unmöglich, Olivier, mein Schlitten wartet. Ich hoffe, gnädigste Frau, daß mir der Vorzug zuteil wird, heute abend noch meinen Namen auf Ihre Tanzkarte schreiben zu dürfen!" und er zog abermals ihre Hand an die Lippen und schaute frappiert in ihr Antlitz, welches sich in rätselhafter Verwirrung, abermals wie in peinlichster Verlegenheit erglühend, auf die Brust neigte.

„Durch die Lappen gehen?" Rennderscheidt legte die Hand auf die Schulter des Freundes. „Was soll denn das heißen? Du richtest das Haus sozusagen ein, bist die Seele des Ganzen und rückst für meine Frau jeden Sessel bequem, und wenn die Stunde des Triumphes kommt, willst du es nicht einmal mit ansehen, wie Marie Luise deine großartigen Arrangements bewundert?"

Goseck war während der letzten Worte bereits etliche Treppenstufen hinabgeeilt, er wandte sich lachend zurück und hob den Hut: „Der echte Feinschmecker stürzt den Inhalt eines goldenen Bechers nicht mit einem Zug hinab, sondern schlürft ihn langsam mit unendlichem Genuß! Mir geht es genau so, ich berausche mich an der An-

erkennung aus schönem Munde gern . . . tropfenweise!" Und dabei lächelte er zu der Gemahlin seines „Herzbruders" empor, grüßte kurz und trat hastig durch das hochgewölbte Portal.

Olivier aber führte Marie Luise über die Teppiche der reichgeschmückten Treppe empor zu ihren Gemächern.

„Ein netter Mensch, der Goseck!" fuhr er im leichtesten Plauderton fort, als die junge Frau mit gleichgültig gesenkten Wimpern an all der pomphaften Pracht, welche der raffinierteste Geschmack moderner Künstler hier entfaltet hatte, vorüberschritt. „Um jede Kleinigkeit hat er sich bekümmert und ist jeden Tag mindestens sechsmal hierher geprescht, um dein Boudoir so behaglich und lauschig wie nur denkbar zu machen! Hat famosen Geschmack, der Goseck, und mehr Interesse für dergleichen wie ich, weißt du . . . meine Passion ist mehr der Pferdestall . . ." und dabei führte er die schweigsame Gefährtin durch eine Flucht Salons, welche, feenhaft beleuchtet, die Augen schier blendeten. Hier funkelte und schimmerte es aller Ecken und Enden! Goldbronzene Engel schwebten von der Decke hernieder und hielten die wuchtige Pracht der wappendurchwirkten Seidenstoffe, Kristallgehänge sprühten farbige Strahlengarben, und weithin über das Parkett schleppte es von Sammet, knisterndem Atlas oder duftigen Spitzengeweben. — Dann gedämpftes Licht. — Palmwedel nicken . . . rosiger Ampelschein überhaucht die marmornen Nixenleiber, welche träumerisch die weißen Arme heben und sich in dem schilfbemalten Trumeau

ſpiegeln. Süße Duftwogen wehen wie ein Hauch der Sehnſucht um ſie her. — Immer neue Bilder. — Feuer flackert im Kamin, Bärenfelle dehnen ſich vor hohen Seſſeln, und blanke Rüſtungen glänzen von dem Holzgetäfel der Wand herüber, trutzigliche, altdeutſche Behäbigkeit mit Butzenſcheiben und dem erhöhten Erkerlein, drum her der Efeu ſeine Zweige ſpinnt.

„Gefällt es dir in deinen vier Wänden?“ fragt Olivier mit vergnügtem und doch etwas erwartungsvollem Geſicht und macht Marie Luiſe auf einzelne Raritäten aufmerkſam, wie ein Kind, welchem man erſt die Spielſachen in die Hand legen muß, damit es ſich des ſicheren Beſitzes freue!

Sie ſchaut mit toten Blicken darüber hin wie eine Fremde, denkt an ihr liebes, ſteinhartes und vielgeflicktes Sofa von Herſabrunn und beißt die Zähne zuſammen, um nicht laut aufzuſchluchzen vor Heimweh und Herzeleid.

Als ſie durch ihr Boudoir ſchreiten, wagt ſie nicht, rechts noch links zu ſchauen; dasſelbe Parfüm, welches ihr entgegen wehte, als ſich Goſeck beim Diner über ihren Stuhl geneigt, zieht auch hier wie eine ſtille Mahnung an ihn durch die ſinnige, blumengeſchmückte Einſamkeit.

Die Pendule verkündet mit leiſem Silberſchlag die ſiebente Stunde, und Olivier, welcher juſt im Begriff ſteht, an Goſecks Geſchmack Kritik zu üben, unterbricht ſich und gibt den Arm ſeiner Frau frei. „Blitz und Knall, ſchon ſieben Uhr! Die höchſte Zeit, liebes Kind, daß du Friſeur und Kammerfrau in Aktion ſetzeſt! Ich

lasse dir, des kürzeren Verfahrens wegen, den Tee hier oben servieren und bitte dich herzlich, sei präzise in zwei Stunden fertig!"

Da kommt zum erstenmal wieder Leben in die bleiche Frau an seiner Seite. Sie faltet die Hände und hebt sie voll zitternder Angst zu ihm empor.

„Olivier!" fleht sie, „muß ich dich wahrlich begleiten, kann mich nichts von dieser Qual erretten? ... Sei barmherzig ... laß mich heute keine Tanzweisen hören ... kein Lachen und Scherzen ... ich ertrag's nicht!" Tränen erstickten ihre Stimme.

Aufs höchste überrascht, sah er sie an. „Aber Luise, mach doch keine Schnacken! Das wäre ja ewig jammerschade, wenn du mir noch zu guter Letzt einen Strich durch die Rechnung machen wolltest! So ein Kind vom Lande wird doch keine Nerven haben? Ist ja Einbildung mit deiner Angst; gib mal acht, wie du dich amüsierst, schon allein über die Augen, mit welchen dich Fürstin Claudia anstarrt! Gibt ja einen Kapitalscherz und darum ‚an die Pferde', meine Gnädigste; bringe dir auch nachher den Familienschmuck herauf, damit dein Herzchen bei solchem Anblick lache, also au revoir mein guter Kamerad! Immer in gleichem Schritt und Tritt mitmarschieren!" und er wollte den Arm vertraulich um ihre Taille legen und sie zur Nebentür führen. Sie wich von ihm zurück. Eine starre, fast unheimliche Ruhe lag plötzlich auf ihrem Antlitz, stolz und kühl blitzte das dunkle Auge ihn an.

„Ich gehe; in zwei Stunden bin ich bereit." — Leise,

langsam klang's von ihren Lippen, sie legte die Hand auf die Türklinke und trat in ihr Ankleidezimmer.

„Das ist vernünftig, mon ange, tausend Dank!" hallte es ihr nach.

Die Kammerfrau erwartete ihre junge Herrin, nahm ihr den Mantel ab und musterte etwas erstaunt das schwarze Wollkleid, welches der schlanken Gestalt eine sehr altmodische Fasson gab.

„Wollen Frau Baronin gütigst die Toilette bestimmen", und sie schlug die Portiere zurück und wies in eine sehr geräumige Garderobe, in welcher eine Anzahl köstlicher, farbenprächtigster Toiletten zur Auswahl auf den Puppen standen. „Wir müssen sofort anproben, falls an der Korsage geändert werden muß."

Marie Luise blickte kaum auf die entzückende Ausstellung hin. „Das erste", sagte sie kurz, mit seltsam harter Stimme.

„Also den Silberbrokat, sehr wohl", und Madame Verdan schellte einer Jungfer und begann hastig die Anprobe.

Für alles war gesorgt. Von der Wäsche, fein und spitzenbesetzt, mit Stickereien von außerordentlicher Schönheit, bis herab auf die verschiedenartigsten Ballschuhe, bis auf Fächer und Schals, — ein fürstlicher Trousseau.

Stumm und resigniert fügte sich die junge Frau der Metamorphose, welche die flinken Hände der Zofen an ihr vollzogen.

Der Friseur kam und zauberte aus dem Haupt mit

dem ſchlichten Nonnenſcheitel ein unendlich anmutiges Köpfchen, um deſſen weiße Stirn duftige Löckchen wehen, und in deſſen toupierten Haarwellen ein Vögelchen mit ſilbernem Gefieder ſchwebt. Dann meldet ein Diener, der Tee ſei im Boudoir der Frau Baronin ſerviert.

Marie Luiſe hat vor dem Spiegel geſeſſen und zum höchſten Erſtaunen des bedienenden Publikums kaum einen Blick hinein geworfen. Die Wimpern ſenkten ſich tief auf die Wangen, und das blaſſe Geſichtchen mit dem ſtarren Zug um den Mund ſieht aus, als liege es in tiefem Schlaf.

Sie atmet auf und erhebt ſich. „Rufen Sie mich, wenn die Abänderungen an dem Kleid vorgenommen ſind, Madame Verdan.“ Dann ſchließt ſich die Tür hinter ihr, ſie iſt endlich, — endlich allein. Und da ſie es fühlt, iſt auch ihre Kraft, ihre Beherrſchung dahin. Sie bricht zuſammen auf dem weichen Seſſel, ſchlägt die Hände vor das Antlitz und weint bitterlich. Die ganze, unausſprech-

liche Qual des Heimwehs faßt ihre Seele und schüttelt sie, wie ein Sturmwind die weiße Lilie auf dem Feld zu Boden peitscht. Ganz allein, ganz verlassen auf der Welt, verraten und betrogen von dem, welchem sie geglaubt und vertraut hat, welcher wie ein lichtes, hoheitsvolles Gnadenbild all ihr Denken und Sein erfüllte, der jede Faser und jeden Nerv ihres Herzens zu eigen genommen, den sie geliebt hat mit der lautersten Innigkeit ihrer Seele. Den sie geliebt hat? . . . Wie ein eisiger Hauch ist es gekommen und hat das spiegelhelle Bild in ihrem Herzen getrübt; verzerrt, herniedergerissen von seiner Höhe, alles dessen beraubt, was ihm zuerst die Glorie verliehen, starrt es sie an, fremd, entsetzlich fremd. Wie ein Aschenregen fällt und die königliche Pracht eines Pompeji begräbt, so rieseln kleine, schwarze Buchstaben über dieses Bild und decken es zu mit Enttäuschung und Verachtung, daß nichts von ihm übrig bleibt, als die bleischwere Last der Ketten, welche es für ewige Zeiten an das Herz des Weibes geschmiedet.

Wie ein Aufstöhnen ringt es sich von Marie Luises Lippen. Ewige Zeiten! . . . Muß sie es ertragen, kann sie es? Was soll sie an seiner Seite? Als guter Kamerad in gleichem Schritt und Tritt marschieren, mitlachen, mittollen . . . repräsentieren in seinen Salons. Wie ein Traum klingt es durch ihre Seele, steht es plötzlich wieder vor ihren Augen, was ihr jener andere . . . jener Mann geschrieben, dessen Zeilen sie so tausendmal voll heißen Entzückens an die Lippen gedrückt. „Es muß ein Wunder-

bares ſein, ums Lieben zweier Seelen, ſie ſchließen ganz einander ein, ſich nie ein Wort verhehlen, und Glück und Leid, und Schmerz und Not, ſo mit einander tragen, vom erſten Kuß bis in den Tod, ſich nur von Liebe ſagen!" — und unter dem Vers hieß es weiter: „Eine köſtliche, unglaubliche, faſt unmögliche Poeſie. Ich habe dieſes Glaubensbekenntnis der Liebe für eine überſpannte Schwärmerei gehalten, zu welcher ſtets die wichtigſten Bedingungen fehlen werden, die Menſchen, welche fähig ſind, ſo völlig, ſo wankellos, ſo unermeßlich zu lieben. Ich habe zuvor kein Weiberherz gekannt, welches mir lauter genug deuchte, ſolcher Göttlichkeit der Liebe als Tempel zu dienen, bis durch deine Stimme die Glocken läuteten, welche mir den Pfad zu jenem Zauberland gewieſen, darinnen es noch: Ein Wunderbares um das Lieben zweier Seelen iſt. Ja, Marie Luiſe, ich liebe dich! und der Gedanke, deine lichte Seele meinem Daſein zu verweben, deine fromme Liebe, gleich einem Opferbrande läuternd durch mein Herz glühen zu laſſen, der iſt ſo weihevoll, daß er dem Sterne gleicht, welcher einen Verirrten zur Heimat weiſt."

Wie die Worte ſo lebendig werden, wie die Pulſe der Denkerin fiebern, wie ſie erbebend die Augen ſchließt, als drücke ſie Scham und Scheu zu Boden! All dieſe Bekenntniſſe hat nicht Olivier in ihre Seele geſchrieben, ſondern ein anderer, all ihre Liebesgrüße empfing nicht der Mann, welchem ſie ſich verlobte, ſondern ein Fremder, welcher ſie mehr verſtanden, welcher ſie beſſer erkannt wie

derjenige, dessen Bild sie mit unverdienten Blüten der Liebe geschmückt.

Ein anderer! . . . Mit blinden Augen haben Leichtsinn und Glück ihre Fäden gesponnen, haben sich zwei Pfade vereint, zwischen welchen doch die Unmöglichkeit ihren gähnenden Abgrund gerissen. Wie soll sie ihm künftighin noch gegenübertreten, ihm, welchem sie die heiligsten und tiefinnersten Gedanken vertraute, welcher ihrem Herzen teuer und wert und all ihrem Wesen und Sein mit tausend Fäden und Wurzeln geistigen Lebens verwachsen ist?

Die Stirn der Denkerin glüht wie im Fieber, ihr Auge brennt, und die Lippen zittern. Wie edel, wie herrlich und gut muß Graf Goseck, wie leichtsinnig, gewissenlos und verächtlich ihr Gatte sein! Und doch . . . gibt es denn überhaupt noch Treu und Glauben auf der Welt? Wer sagt ihr, daß Goseck in den Briefen *seine* Gedanken niederschrieb? Es gibt wohl mancherlei altmodische Bücher, in welchen man wohlklingende Reden findet, mancherlei Gedichtbücher, darin gewandte Federn ein poetisches Märchen in Klang und Reim gebracht . . . Graf Goseck aber schreibt einen „famosen" Stil und setzt die glänzende Mosaik zusammen — Marie Luise schüttelt mit bitterem Auflachen das Haupt und schlingt die Hände leidenschaftlich ineinander — und belügt und betrügt die Einfalt vom Lande gleich wie sein Freund! Es gibt keinen Glauben, keine Treue mehr! Da streift es kühl und zart ihren Arm. Der Blumenstrauß, welchen sie auf

den Tisch gelegt und welchen der Diener neben ihr Teegedeck geschoben, sinkt bei der hastigen Bewegung der jungen Frau zur Seite, und die weiße Christrose hebt den ernsten Kelch, als wolle sie der Zweiflerin mahnend in das Auge schauen.

Ein Zittern überfliegt die schlanke Gestalt, ein tiefes, tiefes Aufseufzen . . . und das bleiche Antlitz neigt sich, selber einer sturmgebrochenen Blüte gleich, zu dem Strauß hernieder und küßt das Kreuz in dem Kelch der Passionsblume. Eine wundersame Ruhe überkommt Marie Luise, es ist, als seien Sturm und Wolken verzogen, als fließe silbernes Mondlicht wie Balsam in ihr wehes Herz.

„Ja, es gibt dennoch Glauben und Treu, und wohl denen, die verlassen im Lebensschifflein treiben und bei Wind und Wetter dennoch ihren Anker auf sicheren Grund werfen!"

Langsam erhob sich die junge Frau, ihr Blick schweifte durch das stille, kleine Gemach. Überall hatte eine zarte und liebevolle Hand gewaltet. In dem Erker versteckt zwischen rankendem Immergrün stand eine zierliche, elfenbeingeschnitzte Kapelle, ein Kleinod an Kunst und Wert. Aus den geöffneten Türen lächelte das Bild der Madonna. Graf Goseck ist katholisch.

Auf dem Marmortischchen dicht daneben liegt ein Prachtwerk durch silberne Beschläge geziert und altertümliche Krampen geschlossen. Eine Bibel. Wie verklärt leuchtet der Blick des bräutlichen Weibes zu ihr nieder. Nein, ein Mann, welcher derartigen Zimmerschmuck aus-

wählt, kann nicht mit den heiligſten und ernſteſten Gefühlen ſpielen! Und dennoch ... war es recht und ehrenwert von Goſeck, die Hand zu bieten, da es galt, ein nichtswürdiges Poſſenſpiel zu treiben? Marie Luiſe legt die kühlen Hände angſtvoll gegen die Schläfen, Groll und Bitterkeit wollen wieder emporſchäumen im Herzen. Sie ſchüttelt haſtig das Köpfchen „Goſeck hat die wahre Lage der Dinge nicht geahnt. Er wähnt ſie geliebt und verehrt von ihrem Gatten, würde er ſie ſonſt geheiratet haben? Und da Olivier ungeſchickte Briefe ſchreibt, ſo wollte er für ſeines, des Freundes Glück ein ſicher Fundament bauen.“ Abermals ſtürzten Tränen aus den Augen der Einſamen. „O Goſeck, wenn du wüßteſt, wie elend, wie unglücklich ich bin! ... Ahnt er es wahrlich nicht? Er muß doch Nennderſcheidts Weſen und Charakter kennen, hält er es für möglich, daß ein Kartenhaus von Illuſionen dem langen Lebensſturme ſtand hält? ... „Ja, ich liebe dich, Marie Luiſe“, — bedenkt er nicht, daß ſolche Worte nachklingen und nachhallen müſſen in dem öden Herzen, daß es aufſchreien muß in ſeiner Verlaſſenheit und anklagend vor ihn hintreten wird: „Halte, was du verſprochen haſt, wandle den trügeriſchen Flitter, mit welchem du mich lockteſt, in echtes Gold und laſſe mich nicht in der Wüſte verſchmachten, da du meinem Blick ein Paradies geöffnet!“ Wie will er ſich rechtfertigen? Er wird antworten: „Ich wollte gutes tun und Segen ſtiften; den Frühling deiner jungen Liebe habe ich durch ſtrahlend Sonnenlicht verklärt, damit du eines Glückes

gewiß wareſt, und ein Kleinod in die ſengende Qual des Sommers mit hinüber nehmen konnteſt — die Erinnerung an den Lenz!"

Ein Aufſtöhnen entrang ſich ihrer Bruſt. „Ein langer Sommer, der alles Leben zu Tode brennt, ein kühler Herbſt voll Reif und Froſt, . . . ein kalter, einſamer Winter . . . O Herr, mein Gott, werde ich die Kraft haben, den dornigen Pfad durch dieſes Leben zu wandeln? werde ich den Kampf beſtehen, welcher durch meine Seele tobt, werde ich ſtark genug ſein, mein eigen Herz ohne Fehl und Makel durch alle Verſuchung zu tragen, welche mich mit ſtarken Netzen umſtrickt? Die Gattin eines Mannes, an deſſen Seite ich kühl und ſtumm einherſchreiten werde, wie ein guter Kamerad, deſſen Seele mir klein und erbärmlich ſcheinen wird, den ich nicht lieben und nicht ſchätzen kann und deſſen Bild mir dennoch in der Seele fortleben wird, wie ein ſchönes, unendlich liebes Märchen, deſſen Ende in bitteren Tränen ſtarb! . . . Und neben ihm die hohe, edle Geſtalt jenes anderen, welcher mir zum Inbegriff der Vollkommenheit geworden, welchen das Schickſal mir ſelber an die Seite ſtellt, daß ſein leuchtend Auge mich blende, daß ſeine Lippe Worte ſpricht, welche tauſendfaches Echo in dem Herzen wecken werden — — Allmächtiger, hilf mir, gib mir den Mut, vor Olivier zu treten und ihn anzuflehen: bringe mich fort in die ſtille Einſamkeit, des Lebens Laſt iſt mir zu ſchwer in dieſer fremden Welt!"

Außer ſich, verzweifelt hob Marie Luiſe die gefalteten

Hände und ließ ſie kraftlos ſinken, ſie ſchaute wie gebannt in zwei ernſte, ſtolze Männeraugen, welche wie zürnend auf ſie niederſchauten.

Oliviers Bild. Die Kerzen auf den Girandoles flackerten, wie Schatten zog es über das Antlitz des Freiherrn. Es deuchte Marie Luiſe, er habe die Lippen geöffnet und geſprochen: „Ungerechte, wie gewiſſenlos verdammſt du mich! Kann ich nicht erwerben, was mir fehlt, kann ich nicht werden, was ich noch nicht bin? Wer aber ſoll mir den Weg des wahren Glückes zeigen, wenn du von mir gehſt?“ —

Langſam, wankend trat die junge Frau näher Schritt um Schritt. Und die Flammen kniſterten hell auf, und das Bild lächelte. Das fröhliche, übermütige Lachen, welches von Grund des Herzens kam und jedesmal bat: „Ich bin ja ſo glücklich und zufrieden, lacht doch mit mir!“ Und die Augen . . . die blitzten ſo keck und ſiegesfreudig in die Welt, unbeſonnen, ungeſtüm, toll und verwegen! aber Falſchheit und Hinterliſt lagen nicht darin, und die freie Stirn und der faſt gutmütige Zug, welcher Mund

und Kinn beherrschte, schienen treuherzig zu versichern: „Ich bin ja nicht so schlimm wie's zumeist den Anschein hat!"

Marie Luise atmete tief auf: „Ach, daß deine Seele so schön und edel wäre wie dein Antlitz, ach, daß ich mächtig wäre, sie ihm gleich zu machen! Was aber bin ich an deiner Seite, was vermag ich Armselige mit meiner geringen Kraft? Wehe mir, daß ich ein schwaches Weib bin, kraft- und nutzlos ein überflüssiger Schatten!" Und mit einem mutlosen, tief erschöpften Aufseufzen sank sie auf den Sessel vor dem Bilde nieder, ratlos was beginnen, geängstigt und gequält.

Da gewahrte sie neben sich auf einer Marmorkonsole ein aufgeschlagenes Buch, auf welches, ziemlich auffallend, eine rote Rose gelegt war. Mechanisch nahm es Marie Luise zur Hand, eine Stelle war angestrichen, sie neigte sich und las: „Wem könnte man sich wohl sicherer anvertrauen, wem mehr und lieber sein Herz öffnen, sein Herz ganz hingeben, von wem mehr Teilnahme, mehr Mitgefühl und ungeheuchelte Liebe erwarten, als von einem liebenden und edeln" . . . das folgende Wort „Weib" war durchstrichen und statt seiner „Freund" mit festen Federzügen darüber geschrieben. Gosecks Handschrift. Ein neuer Beweis seiner Güte und Fürsorge, welche in der reinen und lauteren Seele der jungen Frau nur ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit erweckte. Ihr Blick schweifte durch Tränen verschleiert weiter, plötzlich schärfte er sich: „Die Frauen machen aus den

Männern, was ſie wollen. Sollen dieſe daher groß und tugendhaft werden, ſo lehret die Frau, was Größe und Tugend iſt". Rouſſeau. — Da ſtand es ſo ſtill und klar und deutlich, das Zauberwort, welches in einem einzigen Augenblick allem Zweifel und Wirrſal ein Ende machte, welches emporflammte wie eine Sonne, um die dunkle Herzensnacht zu teilen und als göttliche Leuchte einen Weg zu weiſen, welchen die weinenden Augen nicht zu finden vermochten.

„So lehret die Frau, was Größe und Tugend iſt!" flüſterte Marie Luiſe mit durchgeiſtigtem Blick, und ſie faltete die Hände und blickte zu dem Bilde ihres Gatten empor: „Nun weiß ich es, Olivier, warum mich Gott an deine Seite geſtellt, nun kenne ich das ſchwere, ſchmerzensreiche Amt, deſſen ich walten ſoll, und nun werde ich mutig den Weg gehen, welcher über Dorn und Stein dennoch zum Ziele führt!"

Hoch aufgerichtet ſtand ihre ſchlanke Geſtalt, eine ernſte wunderſame Milde leuchtete von der klaren Stirn, eine Opferfreudigkeit und fromme Zuverſicht, wie ſie den Blick einer Märtyrerin verklärt, die bereit iſt den Pfad voll Leid und Qualen zu betreten.

Auf der Straße drunten lärmten ein paar voreilige Stimmen: — „Neujahr! . . . Neujahr!" . . . und Marie Luiſe legte die Hand auf das ſtille, ruhig ſchlagende Herz. „Ja, ein neues Jahr und ein neues Leben wird beginnen, und das Vergangene muß vergeſſen ſein!"

Als Madame Verdan ihre junge Herrin in das An-

kleidezimmer zurückrief, blickte sie überrascht in das liebliche Antlitz, welches voll Engelsfrieden zu ihr nieder lächelte.

Marie Luise errötete bei dem Anblick ihres Spiegelbildes. Das geschliffene Glas betrog sie, zeigte nicht das schlichte, rührende Bild des kleinen Stiftsfräuleins, welches in Arbeit und Entbehrung groß geworden, sondern war eine geheimnisvolle Tür, durch welche ihr die Lichtgestalt einer guten Fee entgegen schwebte. Wie es in leuchtenden Falten an ihr hernieder floß, wie es, als silberner Nebel, in duftigen Spitzen lang über den Teppich rieselte, wie die weißen Marabus gleich Schneeflocken auf glitzerndem Grunde verschwammen! Rosig und zart, in keiner üppigen, aber desto lieblicheren Form schmiegten sich Hals und Arme dem Glanze an, und wie sich die Wangen momentan höher färbten, und das Köpfchen voll ungläubiger Scheu sich zur Brust neigte, wie eine junge Taube, welche die schneeige Pracht ihrer Schwingen kaum zu entfalten wagt, da nickte Madame Verdan leise vor sich hin und begriff urplötzlich den Geschmack des Freiherrn von Nennderscheidt.

Olivier klopfte an die Boudoirtür und rief den Namen seiner jungen Frau. Auf das höchste frappiert trat er einen Schritt zurück und starrte die Eintretende einen Augenblick sprachlos an, dann setzte er sich voll humoristischer Umständlichkeit den Kneifer auf und musterte sie von oben bis unten.

„Heiliger Gerson, Herzog und Seidenheese, daß Gott

euch erhalten möge!“ und er ſtemmte die Arme in die Seiten und pfiff leiſe: „ach du lieber Auguſtin“ durch die Zähne. „Famos, haſte ſehr nett gemacht, Luischen ... weiß der Teufel, was es doch für eine ewige Wahrheit iſt, daß Kleider Leute machen! ... Dreh' dich mal rum, fahr' die Angelegenheit mit dem Vogel da oben auch mal im Profil vor! ein ganz verſchmitzter kleiner Lämmergeier! gib acht, der wird imponieren!“ Und Nennderſcheidt blinzelte ſeiner Frau noch einmal ſehr anerkennend zu und trat ſeitlich an den Tiſch, auf welchem ein mächtiger Juchtenkaſten mit ſchweren Silberbeſchlägen ſtand.

„Komm mal näher, petite ... jetzt gibt's eine Arznei für deine blaſſen Wangen und einen Julklap, für welchen ich mir zum Lohn ein Lächeln erbitte! Hier der Schlüſſel. Ich lege ihn in deine Hand und ernenne dich, als Freifrau von Nennderſcheidt, feierlichſt zur Herrin des Familienſchmuckes, welcher von nun an deinen Nacken zieren wird.“

Das kleine, barock gearbeitete Schloß öffnete sich mit leisem Knax. Mit langsamer Behaglichkeit nahm Olivier eins der schweren Etuis empor und schlug den Deckel zurück.

Auf violettem Sammet funkelte, glühte und sprühte ein Brillantdiadem von königlicher Pracht.

Der Blick des Freiherrn haftete erwartungsvoll auf dem Antlitz Marie Luises, welches, zart und bleich, unendlich gleichgültig auf die blendende Herrlichkeit herabschaute.

„Na? . . . großartig . . . was?" —

Sie nickte stumm; sie hätte wohl auch dieselbe Antwort gegeben, wenn er gefragt hätte: „Protzig und sehr geschmacklos, was?"

Er war sichtlich enttäuscht, nahm einen zweiten Kasten und öffnete. Brillanten, lauter Brillanten! Sie legte die Hand über die tränenmüden Augen, das grelle Aufblitzen tat weh.

„Aha?! . . . Ich sage es ja, doch wenigstens eine Anerkennung!" lachte der Grundherr von Gadebusch und Roggerswyl, schlug abermals ein Etui auf und präsentierte ein köstliches Perlenhalsband. „Ich glaube wirklich, Luise, du hälst alle diese Perlen und Steinchen für Produkte des Fünfzig-Pfennigbazars, oder sind sie dir so gleichgültig, weil ich sie zum Geschenk mache?"

„Welch eine häßliche Frage! Selbst im Scherz getan, muß sie mich kränken!" Die dunklen Augen begegneten zum erstenmal wieder seinem Blick, mild und vorwurfsvoll, ganz anders wie zuvor, da sie noch seine Braut gewesen.

„Bist du mir noch böse, kleine Frau?" er fragte es

in neckendem Ton, und doch wurde sein Antlitz ernster. „Wegen des kleinen Scherzes . . . du weißt ja, die Briefe!“ —

Ein unaussprechlich wehes Lächeln irrte um ihre Lippen und verlieh dem lieblichen Gesichtchen einen dulderhaft rührenden Ausdruck. „Nein, Olivier, ich weiß ja, daß du es nicht böse gemeint hast!“

„Wahrlich nicht, mein Wort darauf!“ und in eifriger Versicherung legte er die Hand auf die Brust. „Für so wichtig habe ich die Sache überhaupt nicht gehalten, und denke . . . na, Schwamm drüber, ist höchstens ein famoser Anfang zu einer Humoreske! Aber siehst du, Luise, das finde ich riesig nett von dir, daß du nicht übelnehmisch bist und womöglich vierzehn Tage lang mit mir schmollst; solche launischen Weiber sind gräßlich, geradezu gräßlich! . . . Wenn man sich mal ganz kolossal zankt und danach einen schnellen Frieden schließt, wie das schließlich in jeder Ehe vorkommt, dann liegt noch immer Musik darin . . . und . . . ich will dir mal einen guten Rat geben.“ Olivier nahm den Arm der jungen Frau und wand ein paar glitzernde Spangen um ihr Handgelenk. „Du bist eine ganz allerliebste Frau, eigentlich viel zu hübsch für meine Verhältnisse, wie ich plötzlich bemerkt habe, und wirst entschieden den Kreis deiner Verehrer finden. Wenn du aber geradezu unwiderstehlich sein willst, dann mußt du ein anderes Gesicht machen. Solch fromme Büßermiene und so ein paar Nonnenaugen und das gesenkte Köpfchen haben auf den Beschauer die Wirkung, als säße

er mit leerem Magen in der Kirche. Ein bißchen leichter ... graziöser ... meinetwegen eine Portion Koketterie dazu ... und etwas prickelnder Humor ... siehst du, Schatz, dann triffst du auf meinen Geschmack!" Er lachte leise auf und zog ihre Hand an die Lippen: „Unsere Zeit ist zu sehr Patientin und zu morsch bis in das Mark hinein, Limonade ist längst beiseite gestellt, sie erhält sich mit feuerblütigerem Saft am Leben!"

Leuchtend, in tiefstem Ernste traf ihn der Blick des dunklen Auges. „Um so notwendiger ist die rettende Arznei! Schon manch eine schwere Krise hat die unsterbliche Kranke erlebt, nach welcher sie sich aufraffte und die Krücken von sich warf, nach welcher sie die lahmen Füße, wund getanzt bei den Klängen der Operette, sehnsüchtig zu dem gewaltigen Arzt schleppte, dessen Haus von Choral und Oratorien wiederhallt. Auch für uns werden solche Zeiten wiederkommen, Olivier!" Marie Luise umschloß voll warmer, zuversichtlicher Begeisterung seine Hand und fuhr mit leiser Innigkeit fort: „Wenn's auch nicht auf Markt und Gassen ausposaunt wird, und in flatterndem Banner über Heereshaufen seinen Sieg verkündet ... die Zeit wird allmählich gesund, Glied um Glied ... und wenn es eines Tages an dein Herz klopft wie eine selige Ahnung, und wenn dein Puls wieder frisch und kräftig schlägt wie vor Jahren ... da du dich noch an einem Becher reiner und milder Limonade erquickest ... dann ist die Stunde gekommen, wo auch dein Geist die Krücken von sich wirft und wo dir das

geneigte Haupt und die fromme Büßermiene deines Weibes lieber ist, als der ‚prickelnde Humor', mit welchem andere dir feuerblütigen Saft kredenzten!"

Auf das höchste überrascht, beinahe betroffen schaute Olvier in das verklärte Antlitz, welches mit lächelnden Lippen ein so ernstes Prophetenwort sprach.

„Wo, um alles in der Welt hast du denn solche Ideen aufgefischt?" fragte er langsam, dann das Haupt lauschend emporrichtend und sich hastig unterbrechend. „Der Wagen: . . . Blitz und Knall, es ist ja die höchste Zeit! Haha! . . . wollten gerade anfangen zu philosophieren . . . lauter Weltschmerz, und das vor einem Opernhausball!! . . . Schnell, Kind, leg ein Kollier an und übergib deine Herrlichkeiten dem Haushofmeister . . . er ist der Argus für unsere eisernen Schränke! . . . und dann schnell in den Pelz gestiegen! Ich warte drunten!"

Die Portiere fiel hinter ihm zusammen, Marie Luise aber verschlang mit schmerzlichem Aufblick die Hände. Es war ihr, als schaue sie fern, fern den lichten Sonnenglanz des Glückes, aber der Weg, welcher ihm entgegenführte, war dunkel und grausig, feucht von Tränen, und Tausende, welche ihn zuversichtlich betreten, brechen zusammen oder folgen in blinder Angst dem Irrlicht, welches sie auf irre, wirre Pfade lockt.

„Hilf du mir, allbarmherziger Gott, das Ziel erreichen!" flehte die junge Frau mit zitternder Lippe, und sie schob die lustsprühenden Brillanten zur Seite und wand die weiße Perlenschnur um den Nacken.

XI.

Die Glut, die du mir in das
Herz gegoſſen, als Flamme
lodre hell ſie dir allein!
Wagner.

Fides Wolff von Speyern wartete auf die Meldung des Lakaien: die Equipage ſei zur Abfahrt bereit. Die Flammen der Gaskronen waren bereits gelöſcht, nur auf den farbigen Porzellanleuchtern des Toilettentiſches glühten noch die roten Lichter, ernſt und feierlich wie Altarkerzen.

Und ernſt und ſtreng, leblos, wie die ſteinernen Züge einer Rachegöttin, war das ſtolze Frauenantlitz, welches ſie beſchienen.

Hochaufgerichtet, die Hände feſt auf die Tiſchplatte geſtützt, ſtand die Hofdame der Erbgroßherzogin und ſchaute regungslos auf das weiße Kartonpapier nieder,

welches unter krankhaftem Torenlachen den letzten Streich des tollen Junkers in die Welt posaunte. Fides hatte keine Träne, hatte keinen Laut der Klage gehabt, als sie den ersten Blick auf die Vermählungsanzeige des Freiherrn von Nennderscheidt geworfen, aber sie empfand es, als sei jenes goldgeränderte Blatt ein zweischneidig Schwert, welches ihr meuchlerisch ins Herz gestoßen ward. Ja, in das Herz! Das mutige und starke Frauenherz, welches so vielen Lebensstürmen sieghaft Stand gehalten, gleich dem Eichenstamm, um dessen stolze Krone es gewettert und gebraust hat, der sich neigte und bog, um den Wipfel desto königlicher danach zu heben! Jetzt ist kühl und scharf ein einziger Axthieb bis in das tiefste Mark gedrungen, und das Gezweig rauscht nicht wie im Kampf mit den Elementen, es zittert nur leise bis in die zarteste Blattspitze hinein, Todesschauer wehen durch jede Faser und jeden Nerv, wie ein Zusammenbrechen in sich selbst. Starr und hoch ragt der Stamm, kein Auge sieht die Wunde, aus welcher das Leben rinnt, und doch ist er krank, schwerkrank, stirbt eines tausendfachen Todes.

Fides hat die Zähne zusammengebissen; wie ein Starrkrampf ist's über die hohe Gestalt gekommen, und durch ihre Adern schleppt sich das Blut träge, wie zu Eis gefroren. Nein, sie kann nicht aufschreien, sie kann nicht weinen. Sie starrt und starrt auf die Worte hernieder, bis es endlich wieder hinter ihren Schläfen hämmert und dröhnt, bis es sie erfaßt wie fiebernde Leidenschaft. Ein kurzes, gellendes Lachen, und Fides ballt die Hände und

preßt sie gegen die Brust: „Nun, Jungfrau Germania, wach auf aus wahnwitzigen Träumen und räche dein vergiftetes Leben!“ Nur noch ein Gedanke rast hinter der Stirn: „Rache!“ und die Lippen, welche nie ein böses und gehässiges Wort gesprochen, keuchen: „Rache!“ und die klaren, ruhigen Augensterne, durch welche man sonst in ein Himmelreich voll Frieden und Rechtlichkeit geschaut, blitzen in schwergekränktem Stolze: „Rache!“

Da war die Stunde gekommen, wo die bösen Mächte ihren Tribut fordern, wo sie der Tugend den Stein in den Weg rollen und vor die Füße der Gerechten ihren Fallstrick legen. Fides, die Glaubensstarke, die Edle und Sichere, welche ihren Weg durch die sumpfige und gefährliche Welt gegangen war, wie ein Cherub, welchen weiße Schwingen tragen, dessen Fuß sich triumphierend auf das Haupt des Drachens stellt, und dessen strenger Blick wie ein Flammenschwert alles Niedere und Gemeine von sich abwehrt, auch sie stand in dem Kampf, welcher aus dem Streiter einen Helden machen soll, und sie strauchelte.

Stolz, Liebe und Leidenschaft hauchten den Spiegel ihrer Seele an und blendeten ihr Auge. Namenlose Erbitterung erfüllte sie, und naturgemäß richtete sich ihr Haß auf jenes fremde, schuldlose Wesen, welches sich zwischen sie und den Geliebten gedrängt und das Glück gestohlen hatte, das einzige, nach welchem Fides je begehrt.

Marie Luise! sie ist der Gifttropfen, welcher ihr Leben vergällt, und darum wird Fides ihn zurückschleudern, daß

[illegible] auf des Herrn Rennderscheidt'schen Glückes [illegible], sie zu Tod zu hetzen!

Mit flammendem Triumph im Auge hat Fräulein von [illegible] die Wirkung beobachtet, welche die „neueste Tollheit" bei Hofe hervorgerufen. Man hat dem Freiherrn von Rennderscheidt vieles vergeben und nachgesehen, aber das Maß hat sich gefüllt, und ein Tropfen genügt, es überfließen zu lassen. Das Gerücht erzählt: Der Tropfen sei in Gestalt der Vermählungsanzeige gefallen. Die väterliche Huld des Großherzogs und das herzliche Interesse Höchstseiner Familie hielten es an der Zeit, dafür zu sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Es sollte dem kapriziösen jungen Herrn gezeigt werden, daß man an Hof berechtigt ist, Rücksichten zu verlangen und Überraschungen unstatthaft zu finden. Weder Baron Rennderscheidt noch seine junge Gemahlin sollten in nächster Zeit an Hof empfangen werden, und es in einer peinlichen „Quarantäne" empfinden, daß der Scherz, zu weit getrieben, aufhört, ein Scherz zu sein!

Eine willkommene, in der Hofgesellschaft mit gieriger Hast aufgegriffene Parole, welche so mancher Zunge die Freiheit gab, ihr Gift gegen jenen Unverschämten auszuspritzen, welcher die Hoffnungen so mancher Mutter und Tochter auf das empörendste betrogen hatte.

Fides hatte kein Wort in dieser Angelegenheit geäußert, nach welchem man über ihre Gesinnungen schließen konnte; als sie aber jetzt, umflossen von schwarzen Spitzen, den schlichten Goldreif im Haar, allein in ihrem Ankleide-

zimmer ſtand und abermals auf die Anzeige hernieder-ſtarrte, da glich ſie der erbarmungsloſen Königin Eliſabeth, welche mit herb geſchloſſenen Lippen das Todesurteil der Gegnerin unterzeichnet.

Ihre Gedanken flogen zurück, zu jener Stunde, da Olivier an der Tafel des Ordensfeſtes an ihrer Seite ſaß. Wort für Wort waren in ihrem Gedächtnis geblieben, all jene verheißungsvollen, vielſagenden Worte, welche er ihr ins Ohr geflüſtert. Da träumte ſie ein ſüßes Märchen der Zukunft; ſie ſchritt durch den Ahnenſaal derer von Nennderſcheidt und ſah ihr Bildnis aus güldenem Rahmen lächeln, glückſelig, blitzende Diamanten auf dem Nacken, keine Perlen, denn Olivier liebte ſie ja.

Fides zuckte empor. „Fluch dem Weibe, welches dieſe Diamanten ſtatt meiner tragen wird! — Schön und lieblich ſollſt du ſein, Marie Luiſe, und dein junges Glück hat nichts mit Tränen gemein, aber hüte dich, die ſchwarze Wolke wird aufſteigen und wird ſie über dich ſchütten, daß du unter der Laſt zuſammenbrechen ſollſt! Dein Herz ſoll nicht über andere triumphieren, in den Staub gehört's! dahin, wo das meine zertreten ward.“ Und mit unnatürlicher Ruhe griff Fides nach dem dunklen Schleier, um ihn über das Haupt zu ſchlingen, — die Wagen rollten dumpf in die Flurhalle des Schloſſes.

— — — — — — — — — — — — — — —

Bunter, funkelnder und durchdufteter Zauber eines Ballſaals! Gleich wie Libellen mit ſchillernden Flügeln über ein ödes Sandfeld wirbeln, ſo ziehen deine flüchtigen

Stunden durch die graue Alltäglichkeit, wie Märchenträume, welche man kaum begreifen, geschweige denn haschen und festhalten kann!

Das Opernhaus strahlte in seinem stern- und blütengestickten Galakleid. Auf dem Parkett, an hohen Marmorsäulen brandet hochwogend ein Meer von Schönheit, Perlen und Korallen tragend, Goldfunken wiegend und in farbenprächtigen Schleppen um die Füße der Tanzenden und Promenierenden schäumend, schmeichlerisch und bestrickend, daß die starken Männerherzen sehnsüchtig schwellen, wie bei dem jungen Fischer, welchen die Flut in weiße Nixenarme lockt! Fortuna hat ihr goldenes Horn bis zum Rande gefüllt, hebt es mit verschwenderischer Hand empor und läßt einen Sprühregen von Gold- und Silberflocken herniederwehen, streut schmachtende Rosenkelche und sendet ihnen Schmetterlinge nach, sie mit glitzernden Schwingen zu umgaukeln. Wie das leuchtet und blitzt! wie die Fächer wogen und der Brillantenstaub wirbelt!

Die Springbrunnen plätschern silberhell in den Blumengrotten, parfümierte Wasserstrahlen sprühen auf und stäuben wie Regenbogenglanz in die Bronzemuscheln zurück. Es weht so süß und geheimnisvoll wie in Laurins Wundergarten, wenn das Mondlicht durch flüsternde Zweige glänzt.

Aber so still ist's nicht wie in dem Reiche des Zwergenkönigs. — Es lacht, hastet und treibt, spottet und bewundert, haßt und liebt, und zwischendurch schweben in

kleinem Kreis die Paare, drängen ſich die Uniformen

durch Atlas und Spitzen, ſchmachten und kokettieren die Augen reizender Frauen! Und dazu klingt's und hallt's vom Orcheſter, all die heißblütigen und graziöſen Melodien, welche wie elektriſche Funken durch die Füße zucken.

Die höchſten Herrſchaften haben die kleinen Logen betreten und Platz genommen, etliche Fürſtlichkeiten, und die beiden Prinzen von Geblüt, welche im Leibdragoner-Regiment ihre Dienſte dem deutſchen Vaterlande widmen, ſtehen plaudernd hinter den Seſſeln. — Anfänglich haben auch die dienſttuenden Hofdamen und Kammerherren ein Weilchen im Hintergrund konverſiert, dann klappen die

Türen zu der großen Hofloge, und die Umgebung der Großherzoglichen Familie versammelt sich in derselben zum glänzenden Cercle.

Namhafte Würdenträger, Minister und Gesandtschaft finden sich zusammen; man schüttelt sich die Hände, nickt zum ersten Rang herüber, neigt sich über die samtene Brüstung und läßt das Gewoge des Saales durch die Lorgnette Revue passieren.

Ein sichtliche Aufregung herrscht in der engeren Hofgesellschaft. — Ein einziges Thema beherrscht die Unterhaltung „Nenndorscheidt!" — und Fürstin Claudia, und das Interesse, mit welchem man ihrem Besuch entgegen gesehen, scheint darüber völlig in den Hintergrund gedrängt zu sein.

Wer ist Gräfin Herff? . . . woher? . . . reich? . . . arm? . . . häßlich oder schön? . Brennende Fragen sind es, die auf aller Lippen schweben, und die Damen und Herren, welche jemals das Glück gehabt, die Großherzoglichen Herrschaften nach Hersabrunn zu begleiten, sind viel begehrte und umlagerte Mittelpunkte der großen Hofloge. Eine neue Erscheinung taucht zwischen den bekannten Gesichtern der Gesellschaft auf. Esperance baronne de Gironvale, Freundin und Begleiterin der Fürstin Tautenstein. Sie spielt sich krampfhaft auf die pikante und interessante Französin auf, aber Exzellenz Wolter, welchem nichts auf der Welt verborgen bleibt, und dessen Lebenszweck es ist, fremde Angelegenheiten viel gewissenhafter zu erforschen und zu besprechen wie

die eigenen, hat längst ausgekundschaftet, daß Mademoiselle Esperance einer schon längst verdeutschten Emigrantenfamilie entstammt, eigentlich Friederike heißt, keinen Heller Geld und einen Bruder im Staate Nebraska hat und lange Jahre als Gesellschafterin bei der Gattin eines reichen Industriellen in Paris lebte. Daselbst hat sie Fürstin Claudia eines schönen Tages notgedrungen engagiert und die vorerst „oberste Kammerfrau" — avancierte in Gunst und Stellung bis zur . . . soit dit Freundin und dame d'honneur ihrer extravaganten und unberechenbaren Gebieterin.

Mademoiselle de Gironvale schien sich ganz besonders für das Kapitel Nenndorscheidt zu interessieren. Ihre kleine, „kunstvolle" Figur mit den wippenden und knixenden Bewegungen, welche „Temperament!" markieren sollten huschte auf sehr spitzen Hackenschuhen von einer Gruppe Plaudernder zur andern und flötete mit spitzem Mäulchen ihr: „Mille pardon, meine Erfafften! Sie sprecken von die tolle baron . . . bitte erzählen Sie mir! Ik liebe den spaßhaften Mann ganz unmenslik!" — und dabei klatschte sie bittend in die Hände und war ganz Baby und ganz Naivität. Ihre Augen aber schillerten listig durch die schwarzen Wimpern, und wenn sie das magere, scharf geschnittene Gesicht mit dem etwas „orientalischen" Zuschnitt lauschend vorstreckte, dann konnte man nicht leicht einen boshafteren und gehässigeren Zug finden, als wie den, welcher um die eingekniffenen Lippen zuckte.

Fräulein von Speyern trat ein, noch kühler und un-

nahbarer wie sonst, okkupierte mit gewisser Hast einen Sessel dicht vor der Brüstung und blickte mit ausdruckslosen Augen in das Gewühl hinab.

Plötzlich eine Bewegung hinter ihr in der Loge. „Nennderscheidts" — zischt eine Gräfin Mutter zur Seite einer andern Freundin zu. — Tiefe atemlose Stille. —

Fides krampft die Hände um den Fächer und verharrt regungslos. Sie hört seine lachende Stimme hinter sich, und die Worte, mit welcher er sich zur Oberhofmeisterin wendet.

„Verzeihen, Exzellenz, wenn ich ohne formelles Visitentournee meine Frau in den Kreis der Gesellschaft führe! . . . Ich hoffe, das Szepter des Prinzen Karneval ist ein mildes, und die Liebenswürdigkeit der anwesenden Herrschaften eine so große, daß ich ihr meine tanzlustige, kleine Ehehälfte getrost anvertrauen kann!"

Tanzlustige! . . . Fast betroffen starrten aller Augen in das blasse, unsagbar unglücklich dreinschauende Gesichtchen der jungen Frau, welches sich, wie niedergebeugt von der Qual dieses Augenblickes, tief zur Brust neigte.

Das fette Doppelkinn Ihrer Exzellenz drückte sich sehr steif und abweisend gegen den Hals zurück, kaum, daß die blaßroten Federn auf dem Haupte in kurzem Gegengruß schwankten.

„Das Szepter des Prinzen Karneval ist wohl für uns nicht tonangebend, Herr Baron", entgegnete sie sehr kühl. „Und wenn Ihre Frau Gemahlin tanzen will, so hätte sie diesem Vergnügen wohl drunten im Saale huldigen

können, ohne sich dem Zwang dieser etwas . . . originellen Vorstellung unterziehen zu müssen!"

Um Oliviers Mundwinkel zuckte verhaltenes Lachen, Marie Luise aber blickte so groß, so entsetzt in das Antlitz der alten Dame, daß zwei Attachés sich gegenseitig zuraunten: „empörend! . . . arme kleine Frau!"

„Wäre allerdings viel abgekürzteres Verfahren gewesen, Exzellenz!" verneigte sich Nennderscheidt, mit einem Gemisch von Spott und Amüsement, „da wir nun aber mal mit dem A begonnen haben, wollen wir uns auch bis zu dem X, Y und Z durchschlagen! — Gestatten gnädigste Gräfin, meine Frau! . . . habe den Vorzug, Baronin Werther . . . meine Frau!" . . . und hoch erhobenen Hauptes, wie einer, der unendlich zufrieden mit sich und seinem Publikum ist, schritt der Freiherr durch die Länge der Loge; Marie Luise folgte wie ein Opferlamm. Ihre Hand, welche auf seinem Arm ruhte, zitterte, und die Lippen preßten sich fest zusammen, als solle ein Aufschrei tiefster Qual gewaltsam dahinter verschlossen werden. Steifes Kopfneigen, stummes Mustern von oben bis unten, und die Damen wandten sich zur Seite und hatten sich untereinander sehr viel wichtiges zu erzählen.

Ach, daß sich die Erde öffnen wollte, die gepeinigte Frau an Oliviers Arm hinab zu ziehen in tiefsten Grabesfrieden! Marie Luise fühlt's, wie die heiße Luft sich gleich dunklen Schatten vor ihre Augen legt, wie die Füße den Dienst versagen, in jäher Herzensangst wendet sie sich nach Goseck, welcher ihnen in die Loge folgte, zurück. Er

steht eifrig sprechend in einem Kreise jüngerer Herren, schaut just zu ihr hin und nickt ihr lächelnd zu. — Aber auf seiner Stirn liegt eine finstere, fast drohende Falte, und durch sein Lächeln zuckt's wie Mitleid und Schmerz.

„Jetzt weiß er es, wie elend ich bin, und jetzt wird er mich von der Folter lösen, auf welche er mich ahnungslos gespannt!" — denkt die junge Frau tief aufatmend; wie eine Erlösung kommt ihr der Gedanke, daß wenigstens eine Menschenseele in dieser Menschenflut zu finden ist, zu welcher sie sich hinflüchten kann, wie ein Schiffbrüchiger zur rettenden Planke.

Olivier hat sie unbarmherzig mit fortgezogen, bis hin zu der Brüstung der Loge.

„Mein gnädigstes Fräulein ... Fräulein von Speyern! meine Frau sehnt sich danach, Sie kennen zu lernen!" Seine Stimme klingt diesmal anders, nicht so sicher wie zuvor.

Die Angeredete wendet langsam das Haupt über die alabasterweiße Schulter. Ein Blick, so kalt, so fremd und stolz trifft den Sprecher, daß es ihn friert, bis in das leichtfertige Herz hinein, dann schaut Fides gleichgültig zur Seite, über Frau von Rennderscheidt hinweg zu sehen.

Plötzlich zuckt sie auf, starr, wie festgebannt hängt ihr Blick an dem Perlenhalsband Marie Luises. Mechanisch erhebt sie sich aus ihrem Sessel, wendet sich der jungen Frau zu und richtet die großen Augen fast entsetzt auf ihr Antlitz. Wie ein Beben geht's durch ihre Glieder;

sie sieht in das bleiche Duldergesicht, welches sich mit herzzerreißendem Lächeln zu ihr hebt, an dessen Wimpern es feucht erglänzt, in stummer Klage wie die Perlen an der Brust.

Hastig, fast ungestüm streckt Fides der Gemahlin Oliviers die beiden Hände entgegen, umschließt die zitternden Finger und drückt sie in fast leidenschaftlicher Erregung. Und da die anderen Herrschaften etwas näher drängen, diese so programmwidrige Begrüßung zu beobachten, flammt ihr Blick über die erstaunten Gesichter hin, und mit lauter Stimme heißt sie die junge Frau in der Residenz willkommen.

„Bleiben Sie bei mir, — setzen Sie sich an meine Seite!" fährt sie liebenswürdig fort, einen Sessel etwas vorschiebend, „ich denke, wir haben uns doch mancherlei zu erzählen, und je schneller wir über das Titelblatt unseres Freundschaftspaktes hinauskommen, desto besser für uns!"

Man wechselt verwunderte Blicke und erkennt die kühle, zurückhaltende Fides kaum wieder; Marie Luise aber klammert sich unwillkürlich an die kräftig schlanke Frauenhand, welche sich ihr dargereicht hat, wie die Friedenspalme eines Engels, die sich aus Wetterwolken herniedersenkt.

Die Musikklänge brausen feuriger durch den Saal, und in der kleinen Hofloge, hinter dem Sessel der Fürstin Claudia, taucht die himbeerfarbene Atlasrobe Esperances auf.

Die reizende Herrin wendet hastig das Haupt und

winkt die Intima näher; hinter geöffnetem Fächer wird sekundenlang eifrig getuschelt, dann glüht der Blick Ihrer Durchlaucht zu der großen Loge empor, und um den kleinen, schmachtend geöffneten Mund irrt es wie ein schnelles Auflachen.

Graf Goseck ist hinter den Sessel Marie Luises getreten und stellt ihr etliche junge Herren vor, welche es ostensibel zeigen wollen, daß sie ihren eigenen Willen haben.

Die junge Frau neigt das Köpfchen dankend entgegen; sie schaut nicht mehr so geängstigt drein wie zuvor, aber selbst der Glanz ihrer Augen und das schnelle Lächeln haben etwas Wehmütiges. Herr von Hovenklingen, welcher mit seinem frischen Lachen soeben eingetreten ist, bringt die neueste Nachricht aus der kleinen Fürstenloge mit.

Prinz Maximilian hatte Frau von Nennderscheidt sehr lange und sehr aufmerksam durch das Glas betrachtet und dann mit den Fingern ungeduldig auf die Sammetbrüstung getrommelt, was er stets tat, wenn er sich auf etwas besann.

„Zum Kuckuck noch eins, wem gleicht sie nur!" — und plötzlich hatte er sich zu dem Erbgroßherzog gewandt: „Ich hab's! . . . der Defreggerschen Madonna! wette, daß sie Modell gesessen hat!" —

Seine Königliche Hoheit nimmt nun seinerseits den Operngucker und sagt während des Anschauens: „Hm . . . hast recht! in der Tat etwas Ähnlichkeit . . . nicht so regelmäßig schön, aber im Ausdruck da liegt's . . .

hm! . . . und wie es scheint, ein paar Augen . . . na, wie viel Faden Tiefe, Maxel?" —

Leutnant von Hovenklingen berichtete dies alles mit gedämpfter Stimme und fügte mit seiner vergnügtesten Kopfbewegung hinzu: „will mal die Sache ausmessen und ein paar Meilen näher rangehen, vielleicht lohnt's!"

„Die Defreggersche Madonna! . . . natürlich . . . ganz frappant! . . . sieht rasend unglücklich aus! ein interessantes, ein famoses Weib!" — und wie der Luftzug eine Feder faßt und davonwirbelt, so wurde das neueste Wort des Prinzen von dem Häuflein der jeunesse dorée aufgegriffen und als Feldgeschrei von Mund zu Mund getragen. Graf Goseck neigte sich über den Sessel Marie Luises. „Ich sehe, gnädigste Frau, daß etliche Herrschaften aus dieser Loge einen Rundgang durch den Saal unternehmen; würde es Sie nicht interessieren, die Märchen aus ‚Tausend und einer Nacht' mit eigenen Augen zu schauen?" —

Sie stimmte mehr liebenswürdig wie eifrig zu und wandte sich mit bittenden Augen zu Fides: „Sie begleiten uns doch, liebe Baronesse? Ich fühle mich so beschützt und sicher, wenn ich Sie an meiner Seite weiß!"

„Unter Larven die einzig fühlende Brust!" scherzte Eustach mit einer Verneigung gegen Fräulein von Speyern: „Diese Konduite gönne ich Ihnen nicht. — Gnädigste Frau . . . ich bitte um Ihren Arm, Sie so schnell wie möglich dem Bann dieser liebenswürdigen Zauberin zu entführen, und Ihnen zu beweisen, daß auch die Grafen

Goſeck einen Schild führen, auf welchem die Deviſe glänzt: Ich ſtreite gern für Wahrheit, Ehre und Recht, getreu der Fahne, der ich zugeſchworen!"

„Fehlt ja die Hauptſache, Gräfchen!" Olivier wandte lachend den Kopf und wedelte ſich mit dem Fächer der Mademoiſelle Esperance, der er ſich hatte vorſtellen laſſen, und die ihn ſofort in eine lebhafte Unterhaltung verſtrickte.

„Und die wäre?" — Goſeck hemmte momentan den Schritt.

„Na — die Dame, die du liebſt!" —

Ein leichtes Blinzeln zog die dunklen Brauen auf der Stirn zuſammen, Euſtach zuckte mit undefinierbarem Blick die Achſeln. „Die nenne ich nicht und laſſe dadurch deine Meinung unentſchieden!"

„Fängt ja nett an, dieſer erſte Walzer!!" rief Nennderſcheidt ſichtlich beluſtigt den Weiterſchreitenden nach, „Kinder, tut mir nur" . . . er verſtummte unter dem Blick, welcher ihn aus dem kühlen Auge des Fräulein von Speyern traf, und gleichſam wie ein Knabe, welcher ſein Unbehagen und

seine Verlegenheit durch gesteigerten Übermut bemänteln will, kreuzte er in outriertem Fröſteln die Arme über der Bruſt: „Jungfrau Germania, mich friert!!“

Ihr Blick maß ihn von oben bis unten; ſie wandte ihm beinahe verächtlich den Rücken.

Zum erſtenmal ſtieg es heiß in ſeine Stirn empor, Mademoiſelle de Gironvale aber warf ſchnippiſch den Kopf zurück und ſagte mit einem Ausdruck größter Vertraulichkeit: „Eine höchſt unangenehme Dame, dieſe Wolff de Speyern, . . . n'est ce pas, cher baron? . . . man hat das Sentiment, als ſtünde man ihr vis-a-vis bis an die Knie in kaltes Waſſer! — Fürſtin Claudia war auch ſofort der Anſicht, daß man ſich vollſtändig verſchnupft in ihrer Nähe!“

Olivier lachte etwas zerſtreut auf. „Brillant! Auf alle Fälle bin ich eine ſo froſtige Natur, daß ich lieber mit Feuer als mit Schneebällen ſpiele! Zum Beiſpiel mit dem Feuer jener Alpenroſen in Ihrem Haar, welche mir die Augen blenden, wie die Irrlichtflammen die des armen Tannhäuſer im Hörſelberge!“

Sie griff mit beiden Händen nach dem Schmuck in ihren kurzen Löckchen empor und kokettierte mit ſchmollendem Blick im ſchnellen Franzöſiſch zu ihm auf. „Méchant! Sie mokieren ſich über die unſoliden Blumen, welche mich ſo ſehr ärgern! Da ſehen Sie, alle Blüten fallen ab“, . . . und ſie ſchüttelte graziös das Köpfchen, daß die kleinen, roten Flocken über den Hals herniederrieſelten. „In einer halben Stunde iſt nichts mehr übrig wie das braune

Laub; abscheulich, dites moi que faire, cher baron?" Sie wippte sich vor ihm auf den spitzen Hacken und sah wirklich ganz trostlos aus.

„Soll ich sie vielleicht mit meinem Herzblut anleimen?" er neigte sich mit sehr kühnem Blick näher. Ein lautes Auflachen, Mademoiselle Esperance flatterte wie ein Vögelchen davon, der strahlenden Erscheinung der Fürstin Claudia entgegen, welche zu höchster Überraschung die große Hofloge betrat. Sie schmiegte sich an den Arm der reizenden Herrin und kicherte ihr eifrig etwas zu: — „Ein entzückender, ein himmlisch amüsanter Mensch!" —

Die großen Augen mit dem feucht verschleierten Blick richteten sich träumerisch auf Olivier, Claudia stand einen Augenblick regungslos und sah ihn an.

Wie ein Feuerstrom ging dieser Blick durch Nerv und Ader, — der Freiherr von Nenndorscheidt preßte jählings den Spitzenfächer der Gironvale in den Händen, als wolle er ihn voll leidenschaftlicher Gewalt zermalmen.

Dann wandte sich Claudia in ihrer graziösen Weise, über welcher dennoch in jeder Bewegung ein ungemein schwärmerischer und weicher Hauch lag, zu den sie umringenden Damen, langsam das Haupt zu neigen oder die kleine Hand zu bieten.

Esperance aber stand abermals an Oliviers Seite und hing sich ungeniert an seinen Arm. „Allez-vite, Sie scharmanter Chevalier! ich will Sie meiner Göttin Venus präsentieren, damit Sie spöttischer Gesell überhaupt erst einen Begriff von geblendeten Augen bekommen!" und

neckiſch zu ihm aufblinzelnd, fügte ſie leiſer hinzu: „recht unvorſichtig von mir, nicht wahr? . . . wer weiß, ob Sie noch einen Blick und Gedanken für die arme Eliſabeth haben, wenn Sie erſt im Hörſelberge verzaubert ſind!“

Daß Mademoiſelle de Gironvale mit der blonden Fürſtentochter ſich ſelber meinte, ſchien Herrn von Nennderſcheidt ſelbſt in dieſem Augenblick, wo es nur ein einziges Intereſſe für ihn gab, äußerſt ſpaßhaft.

Er ſah lachend in das magere Geſicht mit dem zuſammengekniffenen Mund und dem zigeunerhaften Teint hernieder. „Der Hörſelberg und Blocksberg ſind ſeit neuerer Zeit durch Telephon und elektriſche Bahn verbunden, und wenn ich Frau Venus ſage, daß ich eine ganz ſcharmante Freundin unter den . . . kleinen Hexen dort beſitze, dann gibt ſie mir hoffentlich mal einen Urlaubsſchein!“

„Schrecklicher Menſch! ich werde den Beſenſtiel in Salzwaſſer tauchen!“ drohte Esperance ſo allerliebſt, wie es ihr möglich war; ſie ſprach plötzlich ein ganz korrektes Deutſch, wie ſtets, wenn ſie eifrig wurde.

Fürſtin Claudia ſchaute zu Olivier empor, da ſein Namen an ihr Ohr klang. Ein langer, wunderſam aufleuchtender Blick und dazu kräuſelten ſich ihre Lippen, wie in feinem Spott, und die einzelnen Brillanttropfen in ihrem Haar blitzten auf, wie der Tau auf Roſenkelchen. Der Hofmarſchall ſchien von der Eigenwilligkeit des Fräulein von Gironvale nicht ſonderlich erbaut, ehe

Claudia den Freiherrn von Nennderſcheidt einer Anrede würdigen konnte, verneigte er ſich haſtig an ihrer Seite. „Durchlaucht verzeihen . . . die Herrſchaften beabſichtigen

soeben einen Rundgang durch den Saal zu unternehmen; sollten Sie ebenfalls den Wunsch hegen, so" . . .

„Durchlaucht, ich hoffe Arm und Geleit anbieten zu dürfen", drängte sich Prinz Hohneck neben den Sprecher; er hatte Fürstin Tautenstein hier herauf in die Loge führen dürfen und pochte nun auf sein gutes Recht als Cicerone. „Wollen Durchlaucht die freundliche Gnade haben, . . . grande ronde durch Saal und Foyer!" und er lachte, daß sein semmelblondes Bärtchen sich über den sehr gesunden Zähnen emporsträubte, und offerierte mit zwei kurzen Verneigungen den Arm.

Claudia nickte ihm zu, halb lässig, halb huldvoll. „Wäre das nicht zu viel des Guten, lieber Hohneck?" ihre Stimme klang sehr weich und gedämpft. „Wir haben uns schon so gut kennen gelernt und alle Neuigkeiten durchgesprochen . . . ein wenig changement des décorations könnte wahrlich nichts schaden! — besinnen Sie sich derweil wieder auf eine recht nette Anekdote . . . Kasernenhofblüten . . . oder ein Pendant zu dem „toten Bauer" . . . ich höre Ihnen nachher ganz geduldig zu und lache mit!" — und die bezaubernste aller Frauen reichte mit ganz undefinierbarem Lächeln die Hand zum Kuß und wandte sich mit schneller Bewegung zu Nenndorfscheidt.

„Führen Sie mich, Baron, aber nehmen Sie nicht den Bädecker, sondern ihre eigenen Memoiren zur Hand; eine einzige Irrfahrt Ihres so stürmisch bewegten Lebensschiffes interessiert mich mehr, wie alle blumenduftigen Kreuz- und Quergänge dieses Opernhauses!"

Hochaufgerichtet stand Olivier, lachend schaute er über die Häupter aller derer, welche so vergeblich den Fuß gehoben hatten, den Namen Nenndorfscheidt in den Staub zu treten! Schluß des ersten Aktes: Mein das Reich und mein die Macht!

Wie ein unendlich zartes, duftiges und goldiges Wölkchen, schwebte Fürstin Tautenstein an der Seite ihres imposanten Kavaliers, und Olivier mußte sich tief herabneigen, um ihr mit glühendem Blick in fast stürmischer Hast zuzuflüstern: „Als Ulysses in den Banden der reizenden Zauberin lag und an Kalypsos Seite die Jahre ihm Minuten deuchten, da vergaß er alles, sein Wandern kreuz und quer, seine Abenteuer, seine Heimat und sein Weib, und er sprach nicht von Vergangenem, sondern nur von dem süßen, wundervollen Jetzt!“

Die Brillanten in ihrem Haar flimmerten, tanzten ihm wir vor den Augen und fielen wie Funken auf sein Herz; Flammen schlugen auf, grelle, heiße, gefährliche Flammen!

XII.

Nun wollte der Arge ihn versuchen, und streute rotes Hexengold trügerisch auf den Weg, da er ging. Rothardus aber ward geblendet, fiel darüber her, und ließ sein Kleinod aus den Händen. — Da kam ein anderer und hob es auf."

Sinold Diedrich.

(Legenden und Historien.) „Die vier Gebrüder von Catwick op den Rhyn." L. IV. Cap. XV.

Fides stützte sich schwer auf die Logenrampe und starrte wie geistesabwesend auf die Menschenflut hernieder, welche so bunt und lärmend durcheinander wogte, wie die fieberhaften Gedanken hinter ihrer heißen Stirn.

Wenn ein Strom noch so ruhig und klar dahin wallt und es brechen plötzlich Felsen hernieder, hemmen seinen Lauf und drängen ihn jählings aus der gewohnten Bahn, dann kocht und schäumt er in Zorn und Wildheit empor, stürmt querfeldein und bedarf oft weiter Wege, bis die Strudel und Wirbel sich glätten und er wieder sein gewohntes, klarfarbiges Antlitz zeigt. So hatte das Schicksal heute zum zweiten Male seinen Stein in den Weg eines Seelenstromes geschleudert, und Fides von Speyern preßte

geängstigt die Hände gegen die Schläfen, es brauste und brandete dahinter, bäumte ungestüm empor und wußte nicht aus noch ein.

Wie ein Taumel war's über sie gekommen, wie ein sinnloses Über-das-Ziel-schießen, welches plötzlich alles wandelte und über den Haufen stieß, was noch wenige Augenblicke zuvor eine beschlossene Sache in ihrem Herzen schien.

Sie hatte Marie Luise gehaßt und war hierher gekommen, um sie zu demütigen und zu kränken, den Becher ihres jungen Glücks mit erbarmungslosen Händen zu vergiften und zu triumphieren, wenn ihr die beleidigte Gesellschaft den Boden unter den Füßen entzog, und was war geschehen? — Beide Hände hatte sie ihr dargereicht, hatte sich schützend an ihre Seite gestellt, und mit ihr geplaudert wie mit einer Freundin.

Kindisch und töricht war es von ihr, die willensstarke, energische Fides ließ sich von einer kleinen Perlenschnur die Augen blenden, ließ sich von ihrem Anblick durchschauern, gleich einem schwanken Schilf, über welches ein Sturmwind rast. — Wie ein Aufschrei war es durch ihre Seele gegangen, und all die wahnwitzigen Bilder des Hasses und der Rache zerflossen wie Dunst und Nebel, zerfallend in sich selbst, niederbrechend vor jenem blassen Antlitz, welches mit tränenfeuchtem Blick ihre ganze Seele sieghaft zu eigen nahm. —

Er liebt sie nicht!

An diesem einen wirren, traumhaften Begriff brach

sich der Sturm ihrer Gefühle. Ein Racheheischender, welcher im knirschenden Zorn die Waffe auf den Feind zücken will, läßt sie jählings sinken, wenn er aus des Gegners Brust bereits das rote Herzblut strömen sieht. — Nicht mehr ein Bekämpfen gilt es hier, sondern ein gemeinsames Leiden und Dulden, denn keinen größeren und mächtigeren Versöhner gibt es, als den Schmerz.

Fides hatte im Kampf gestanden, und die bösen Mächte hatten sie herübergezogen auf falsche Wege, aber triumphieren sollten sie nicht. Sie selber schlug voll trotziger Kraft die Augen auf und tastete sich zurück, — langsam, Schritt um Schritt, — und ob auch noch düstere Schatten um sie her wogen, die weißen Perlen sind leuchtende Sterne geworden und zeigen ihr den Weg.

Eine lustige, frische Stimme schlägt an das Ohr der Hofdame, übertönt das plötzlich verstummende Orchester und wird mehr, wie beabsichtigt, verständlich.

„Die Speyern! eine stolze Fregatte . . . Donnerwetter, und liegt noch vor Anker!" —

Fides wendet sich, nach dem Innern der Loge zu schreiten, ihre Lippen haben sich herbe geschlossen.

„Gnädiges Fräulein befehlen den Herrschaften in den Saal zu folgen? . . darf ich meine bescheidenen Kenntnisse als Lootse anbieten?"

Herr von Hovenklingen steht an ihrer Seite und schaut sie mit seinen treuherzigen Blauaugen lachend und seelenvergnügt an.

Fides hat einen Zorn auf all die lachenden, gleiß-

nerischen Menschen, welche ihr durch das Benehmen gegen Marie Luise verächtlich geworden sind. Kalt und stolz trifft ihn der Blick, es ist ihr eine Genugtuung, ihn verspotten zu können.

„Wissen Sie nicht, Leutnant von Hovenklingen, daß eine ‚Fregatte' nur von einem ‚Kapitän' geführt werden kann?" — und Fräulein von Speyern wendet ihm den Rücken.

Glühende Blutwellen steigen in das Antlitz des jungen Offiziers, momentan steht er fassungslos, dann wirft er mit einem leisen „famos!" den Blondkopf in den Nacken und lacht hell auf. Mit schnellem Schritt steht er an ihrer Seite.

„Gewiß weiß ich es, meine Gnädigste, würde ich sonst so direkten Kurses auf ihre Ungnade losgesteuert sein?"

Fast unwillkürlich wendet sie den Kopf und sieht ihn erstaunt an, — er aber fährt in fast neckendem Tone fort: „Sie denken wohl, die große Pauke hätte mir einen Schabernack spielen wollen, daß sie gerade bei der ‚Fregatte' — fünf Minuten Pause machte? Nicht im mindesten, war alles mit größtem Raffinement von mir in Szene gesetzt, Sie sollten mich hören!"

Die Hofdame machte eine ungeduldige Bewegung. „Schon gut, Herr von Hovenklingen, ich bin überzeugt, daß Sie mir eine seemännische Eloge sagen wollten und . . ."

„Eloge? Gott erleuchte Sie, diesen Irrtum einzusehen! Der Vergleich mit einer Fregatte würde selbst einen Kaffernjungen wild machen! ist ja das heillosesste Fahr-

zeug, welches jemals die Nase in Salzwasser gesteckt hat, ... schlingernd und stampfend ... riesig aufgetakelt und dabei doch sehr wenig Inneres ... mit einem Wort ... ich wußte Ihnen in dem Moment keine größere Grobheit zu sagen!"

Fides blickte frappiert auf den Sprecher, dessen Worte und Miene so gar nicht zusammen paßten.

„Ah ... Sie wollten mich beleidigen?" — fragte sie höchlichst überrascht.

„Natürlich mit gutem Grunde!"

„Und darf man denselben hören?"

„Gewiß. Wie Sie selber höchst richtig bemerkten, darf ein Leutnant keine Fregatte führen; für gewöhnlich, der Krieg jedoch macht Ausnahmen, und wenn es unter seinem Passepartout einem Leutnant gelingt, solche schlanke, aufgetakelte Feindin ‚zu entern', so kommandiert er sie und führt sie im Triumph dem heimatlichen Hafen zu!"

Und wieder klang sein leises Lachen, und die Augen blitzten so lustig und siegesfreudig zu ihr nieder, daß Fräulein von Speyern unwillkürlich lächeln mußte. Es lag etwas in seinem Wesen, was an Olivier erinnerte, nur frischer und unverdorbener. Hier von diesem fröhlichen Gesicht mit dem treuherzigen und doch so übermütig offen und ehrlichen Ausdruck wehte es ihr entgegen wie kräftige, erquickend reine Seeluft, während bei Herrn von Nennderscheidt gar viel Residenzstaub und schwüle, wunderlich gemischte Modeparfüms längst die klare Ursprünglichkeit zersetzt hatten.

„Ganz recht, wenn es ihm gelingt! Sie werden als erfahrener Navigateur wohl am besten wissen, daß sich das ‚heilloseste aller Fahrzeuge‘ nie eiserner umpanzert und trotziger ausrüstet, als angesichts des Feindes!‘

„Um so größer die Überraschung der spröden Schönen, plötzlich . . festzusitzen!“

„So stürmisch wollen Sie voran?“ Feiner Spott zuckte um ihre Lippen.

„So energisch wenigstens. — Je sicherer sich die Fregatte auf den Wellen wiegt, und je selbstbewußter sie die Segel bläht, desto leichter steuert sie in die Klippen hinein!“

Fides warf das Haupt in den Nacken. „Das wäre abzuwarten. Vorläufig gebraucht sie die Segel, um die Plänkeleien mit dem Feinde abzubrechen und unter der Führung eines avancierten Helden einen eigenwilligen Kurs zu nehmen!“

„Das dürfte zu spät sein; der unternehmende Leutnant von Seiner Majestät Schiff Prinz Albert ist noch stürmischer gewesen, als man vermutet hat, — die Fregatte sitzt bereits!“ —

Leutnant von Hovenklingen lachte laut auf, und Fräulein von Speyern, welche ihm schon den Rücken gewandt hatte, um weiterzuschreiten, prallte mit jähem Ruck wieder zurück.

Groß, fast entsetzt starrte sie ihn an, blickte an ihm nieder auf seine Füße . . .

Unerhört, — der junge Offizier stand auf ihrer Schleppe! —

„Nun? so segeln Sie doch wärtser!“ spottete er und kreuzte die Arme voll grausamer Ruhe über der Brust. „Geht's nicht? Aha, der Herr Leutnant zur See haben wohl befohlen: ‚Fallen Anker!‘ Na, da wird der gepanzerten Fregatte wohl nichts anderes übrig bleiben, als gehorsam in den Wind zu schwojen und ihren neuen Kommandanten anzuerkennen!“

Einen Augenblick hatten sich die Augenbrauen der Hofdame zornig zusammengezogen, dann sah sie in sein Antlitz, welches sich vor Vergnügen dunkelrot färbte, und sah in die blauen Augen, welche sie so keck anlachten, und ihre Stirn glättete sich, und ehe sie es selber recht wußte, lachte sie mit.

„Das war ein ganz guter Witz, Herr von Hovenklingen, aber“ —

„Witz? erlauben Sie mal, . . . nicht so despektierlich zu Ihrem Vorgesetzten!“

„Bitte, gehen Sie von meinem Kleid!“

„Nur unter einer Bedingung, daß Sie mir für die Schleppe den Arm geben.“

„Nein.“

„Gut; bleiben wir vor Anker liegen. Ich unterhalte mich auch im Stehen ganz gern mit Ihnen!“

„Ich bleibe aber nicht stehen!“

„Na dann versuchen Sie es doch bitte mal mit einem Kommando! Brassen Sie doch voll, Capitana!! hahaha! Die Fregatte gehorcht Ihnen wohl nicht mehr?“ — Und Hovenklingen stand wie angenagelt und blinzelte seine un-

gnädige Feindin verſchmitzt an: „Freikommen iſt nicht! Alſo gibt's keine andere Hilfe, als die Segel zu beſchlagen und ſich mir auf Gnade und Ungnade zu ergeben!“ —

„Schändlich, das war kein ehrlicher Kampf, das war ein Überfall!“

Hovenklingen zuckte voll Humor die Achſeln und offerierte ſeinen Arm, auf welchen Fräulein von Speyern etwas ungeduldig die Hand legte. „Ja, du lieber Gott, ſo ein armer Leutnant muß die Feſte feiern wie ſie fallen, und den Feind ſchlagen, wie und wo er ihn kriegt!“

Im Vorüberſchreiten klopfte der Marineoffizier, ſichtlich in allerbeſter Laune, dem alten Fürſten York, welcher ſichtlich in allerſchlechteſter Laune im Foyer ſtand, liebevollſt auf die Schulter: „Na, Onkelchen? ... amüſierſt du dich?“

Der Gefragte hatte die Hände auf den Rücken gelegt und musterte gerade mit grimmigem Gesicht ein paar brillantglitzernde Kommerzienrätinnen, welche mit endlosen Schleppen vorüberrauschten. Seine hagere, kleine Gestalt schnellte herum, und das Gesicht, welches sich dem kühnen Neffen zuwandte, glich dem König Nußknacker, wenn er just zubeißen will. Die grauen Äuglein funkelten unter den weißbuschigen Brauen, und um seinen Mund zuckte und arbeitete es, wie bei einem, der lachen möchte und es vor lauter Gift und Galle nicht fertig bringt.

„Amüsieren? . . . amüsieren?! . . . nein, das erlauben meine Verhältnisse nicht!" — ächzte er und faßte plötzlich den Arm Hovenklingens wie in höchster Aufregung: „Sieh dir die Weiber an . . . äh . . äh . . . die beiden dicken da . . . was glaubst du, was die nachher trinken werden?" — Und in dem Gedanken, daß es möglicherweise Sekt sein könne, erfaßte ihn eine solch ungeheuere Entrüstung, daß er sich brüsk abwandte und mit hochgezogenen Schultern im Sturmschritt in entgegengesetzter Richtung davonstiefelte. Der Anblick der beiden Dicken war ihm unerträglich geworden.

Fides schüttelte lächelnd den Kopf und blickte dem alten Herrn überrascht nach; es war das erste Mal, daß sie so vollkommen von ihm übersehen wurde, denn für gewöhnlich war sie die einzige Dame, welche sich seines Wohlwollens zu erfreuen hatte. Vielleicht hatte er sie in seinem Ärger gar nicht erkannt, es war zu viel des Aufregenden, was an diesem Abend auf den wunderlichen

Heiligen einstürmte, und Fides war überzeugt, daß er jetzt in einer Ecke saß und mit Ächzen und Stöhnen ausrechnete, wie viel Geld an Droschke erster Klasse verschwendet war, von Leuten, die doch hätten zu Fuß gehen können! Und diese phantastische Summe fraß ihm am Herzen, denn Fürst York ging selbst an der Pferdebahn mit schadenfrohem Lächeln vorüber und dachte voll Genugtuung: „Das glaube ich! das könnte die Kerls freuen, wenn ich jetzt einsteigen würde und den Säckel ziehen! Zehn Pfennige von hier bis zum Finanzministerium? Da wäre man ja Prügel wert! Nein, nein, laß sie fahren dahin, das erlauben meine Verhältnisse nicht!" — Und er trabte in seinem schäbigen Überzieher durch Sturm und Schnee und war unendlich glücklich in dem Gedanken, die verhaßte Pferdebahn um einen Groschen geschädigt zu haben. — Ja, es gab sogar bösartige Menschen in der Residenz, welche behaupteten, der Fürst überliste auch sehr oft seinen eigenen Magen, indem er die Wurst mit Kreide auf den Tisch male und sein Brot trocken dazu esse, bei jedem Bissen aber ein Stückchen der Zeichnung fortwische und schließlich, beim Anblick der beiden allein stehengebliebenen Querhölzchen der Zipfel, entüstet sein Haar raufe — „York, York, wo soll das enden! eine ganze Leberwurst zum Frühstück!"

Man nannte ihn infolgedessen in der Gesellschaft den „Verschwender!"

Fides hätte Hovenklingen gern befragt, wie sein wunderlicher Onkel überhaupt bei einem Feste, welches

Unkosten verursache, anwesend sein könne; da sie sich aber selber sagen konnte, daß der arme Millionär das Billet selbstredend geschenkt bekommen hatte, und sie auch durchaus nicht beabsichtigte, den frechen Herrn Marineleutnant durch ein Wort der Unterhaltung auszuzeichnen, schritt sie schweigend und noch unnahbarer denn sonst an seiner Seite. — — — — — — — — — — — — — —

Wo die Springbrunnen ihre duftenden Garben sprühen und blühende Gebüsche ein Rundell in dem Foyer abgrenzen, wo die Musikklänge des Saales nur gedämpft und mild verschwommen vernehmbar sind, die Schleppen eiliger vorüberrauschen und die Flammen unter frischem Luftzug flackern, hatte Graf Goseck die Gemahlin seines Freundes zu kurzer Rast nach dem roten Sammetpolster geführt.

Hier war es stiller denn irgendwo, hier nur ließ es sich am heutigen Abend ungestört und unbelauscht plaudern, und in den sonst so kühlen und klugen Augen Eustachs brannte es ungeduldig und heiß, als habe er viel wichtige Fragen an die junge Frau zu richten.

Er hatte sie beobachtet und es nicht begriffen, wie kühl und gleichgültig sie an all der ungewohnten Pracht vorüberschreiten konnte. — Graf Goseck kannte doch die Weiber, und er war ein zu eingefleischter Pessimist, um an eine Ausnahme glauben zu können. Das kleine Veilchen aus Hersabrunn war naiv, unschuldig und bescheiden, solange es noch nichts Besseres kannte, als Betsaal und Gemüsegarten; öffnet sich ihm aber das goldene

Tor fürstlicher Pracht und Herrlichkeit, so wird es schnell das Köpfchen heben, wetteifern und streben, mit Rose und Lilie gleichzustehen, und die Sonne glüht . . . und der Staub wirbelt in die klaren Augen, und die Schmetterlinge kommen und tragen das Gift der Belladonna in seinen Kelch.

Noch glaubt Graf Goseck an keines Weibes Treu und Lauterkeit, — er ist der fliegende Holländer der modernen Welt; er steht inmitten des reichsten Jahrmarktes und hört nur das Gold klirren, mit welchem Herzen verschachert werden.

Marie Luises lichte Gestalt ist ihm fremd und unbegreiflich gegenüber getreten, er hat an ihr gezweifelt, er hat sich den Blick in ihr Herz erzwungen und erschüttert die Hände vor das Antlitz geschlagen, wie ein Blinder, welcher plötzlich sehend wird. Da hat er eine Senta gefunden, das Weib seiner Träume, die Verwirklichung dessen, was er sein Leben lang voll bitteren Spottes abgeleugnet hat. In seinem Herzen ist es warm geworden, die reine, heilige Blüte wahrer Liebe, verschüttet von dem Aschenregen wild verlebter Jahre, hebt ihr geknicktes Haupt und entfaltet ihren Kelch. Wo aber mag ein Frühling ohne Kampf den Bann des Winters brechen? Der alte Adam bäumt sich empor, wühlt gewaltiger denn je die graue Asche auf und fegt sie über die Blüte; unterdrücken will er sie und verderben! Und all die bösen Geister des Unglaubens und der Frivolität, welche so lange Zeit ihr Recht behauptet, reißen und zerren an dem zarten Pflänz-

lein, es auszurotten! „Glaube nicht an ihre frommen Augen!“ ziſchen ſie. „Die Senta folgt einem Fährmann, welcher ſie jetzt erſt in die Welt führt! Sie war fromm und gut, weil ſie keine Gelegenheit hatte, das Gegenteil zu ſein! Warte ab, du Narr, wie bald aus einer vernachläſſigten und ungeliebten Maria eine Maria Magdalena wird!“ — —

Es brauſt vor Goſecks Ohren. Er wendet ſich zu Marie Luiſe und ſieht ihr mit langem, wunderlichem Blick in das Auge.

„Sie ſehen ſo bleich aus, gnädige Frau“, ſagt er gepreßt, „fühlen Sie ſich nicht wohl?“

Sie ſchüttelt wehmütig das Köpfchen und faltet die Hände um den welkenden Blumenſtrauß im Schoß. „Einſt ſtand ich im Herſabrunner Pfarrgarten vor einem jungen Roſenſtock“, antwortete ſie ausweichend, „welchem der Pfarrer mit erbarmungsloſer Hand die friſcheſten und ſchönſten Triebe aus der Krone ſchnitt. Gleich dem Herzblut quoll friſcher Saft aus der Wunde und mir deuchte es, als zittere jedes Blatt in herben Schmerzen. ‚Warum quälen Sie Ihren Liebling ſo ſehr?‘ fragte ich den alten Herrn, und er antwortete: ‚Roſen und Menſchenherzen ſind ſich ſeltſam gleich. Je tiefer das Schickſal ins Mark ſchneidet, und je mehr der grünenden Hoffnung es ihnen nimmt, deſto reicher blühen ſie. Was zu keck und glücklich in die Höhe wächſt, treibt nur unnütz Laub und keine Blüte.“

„Sie erzählen mir mit ſchlichten Worten ein Gleichnis

voll tiefſten Sinnes, aber Sie antworten nicht auf meine Frage!"

In ihrem Auge ſchimmerte es feucht, ſie hob das Haupt und wandte ihm voll und ehrlich das Antlitz zu. „Nicht direkt, und dennoch bin ich überzeugt, daß Sie mich verſtanden haben, Graf Goſeck, denn wer vermöchte im Buche meines Schickſals beſſer zu leſen, als Sie." Ihre Stimme zitterte, krampfhafter preßte ſie die Blumen in der Hand, und die weiße Chriſtroſe ſtreute ihre zarten Blätter müde über die Atlasfalten. „Mir iſt's ergangen, wie dem jungen Reis, welches in Weh und Qual zu verbluten ſchien. Aber nicht ein blindes Schickſal, ſondern Gottes Hand hat mit einem ſcharfen Schlage all die blühende Hoffnung, all die lachende Glückſeligkeit, all mein ſelbſtbewußtes Vertrauen im Herzen herniedergebrochen, ich habe gelitten und gekämpft, gehadert und geklagt, und ſchließlich mich dem Willen des beſten Gärtners gefügt, welcher weiß: „Je mehr der friſchen Lenzestriebe man der Roſe nimmt, deſto edlere Blüte wird ſie tragen!"

Goſeck hatte den Blick geſenkt, ſeine Zähne gruben ſich ſcharf in die Lippe.

„Nenndorfſcheidt hat mehr verſprochen, als er hält?" murmelte er, „er hat Ihnen womöglich in ſeiner rückſichtsloſen Weiſe eingeſtanden —"

„Alles."

„Alles?" Euſtach zuckte empor, ein fahler Schein flog über ſein Geſicht. „Und hat mich als Urheber genannt, als den Anſtifter, welcher" —

„Ihm die unbequeme Arbeit abnahm, Liebesbriefe an seine Braut zu schreiben!“ Marie Luise atmete schwer auf, der Gedanke an die schmerzliche Kränkung ließ ihr Auge blitzen, und durch die Stimme zitterte es trotz des leisen, schluchzenden Klanges dennoch wie Bitterkeit. Goseck aber neigte sich jählings vor, als traute er seinen Ohren nicht; jäh verändert war der Ausdruck seiner Züge, wie Frohlocken rang sich's über seine Lippen. „Ah ... unmöglich ... Sie überraschen mich in hohem Grade, gnädigste Frau; Olivier hat freiwillig eingestanden, was ich zeitlebens als einen Hauch auf dem blanken Schild seiner Redlichkeit zu bemänteln und hüten zu müssen glaubte?“

„Seine Offenheit und die übermütige Oberflächlichkeit, mit welcher er die ganze Angelegenheit behandelte, waren mir wohl die einzige Garantie, daß ich mit einem ‚tollen Junker‘, nicht aber mit einem Manne zu rechten habe, welcher mich mit Überlegung kränken und beleidigen wollte!“

Sekundenlang ruhte Gosecks Hand mit leidenschaftlichem Druck auf ihrem Arm. „Sehr recht und liebenswürdig von Ihnen, der ganzen fatalen Affäre durch diese Auffassung eine harmlose und gleichgültige Wendung zu geben! Was hätte ein Verheimlichen auch bezweckt? Ein Baron Nennderscheidt *kann* nun und nimmermehr die goldenen Fäden weiter spinnen, welche sich durch die Korrespondenz um unsere Seelen gewebt haben. Früher oder später wären Ihnen dennoch die Augen aufgegangen

über den, welcher sie aus Leichtsinn und Egoismus, einem Spielzeuge gleich, an seine Seite gekettet, und über jenen, welcher in jedem Pulsschlag seines Herzens, in jedem Gedanken und in allem Sein und Empfinden mit Ihnen harmoniert. Sie sehen mich so erstaunt und erschrocken an, gnädigste Frau, als begriffen Sie nicht den Jubel, welcher plötzlich ein jedes meiner Worte durchklingt! Ja, ich juble, ich jauchze auf vor Glückseligkeit, gleich einem Menschen, welcher in Ketten gelegen und sich wieder frei fühlt, wie einer, der die Sprache verloren und plötzlich wieder reden darf von all dem, was sein Herz erfüllt! Zur zweiten Natur ist mir das geistige Zusammenleben mit Ihnen geworden, notwendig wie die Luft zum Atmen, das Glück, jeden Gedanken Ihres Herzens zu meinem eigenen zu machen! Können Sie die Folterqualen jenes Bewußtseins ermessen — „Das Weib, welches dir und all deinem Sein und Wesen nahe steht wie eine Braut und Geliebte, geht kühl und gleichgültig als Fremde an dir vorüber und ahnt nicht, daß die Hand, welche sie kaum im Gruße berührt, all jene Zeilen geschrieben, die sie unzählige Male in heißer Liebeswonne, in Verehrung und stolzer Glückseligkeit an die Lippen drückte?"

Marie Luise preßte wie in jähem Schwindel die Hände gegen die Schläfen und starrte ihn mit großen, weitoffenen Augen an. Der Strauß glitt von ihren Knien, und die Christrose fiel entblättert und geknickt zu Boden. — Das war die Stunde, vor welcher sie gezittert hatte, das war der erste heiße Kampf, welchen sie gegen ihr eigen Herz

kämpfen mußte, das war der furchtbare Augenblick, welcher sie erkennen lehrte, daß die Stimme dieses Mannes nur ein Echo all der süßen, trauten Worte war, welche mit Flammenschrift in ihr Herz gegraben sind. Ja, dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, wenn sich ein schwindelnder Abgrund dazwischen reißt! Das war die Gefahr, welche wie ein drohend Gespenst an ihrer Seite stand; nur einen Schritt jetzt abgewichen von dem Wege der Pflicht, und es bröckelt unter ihrem Fuß . . . und bricht nach und treibt sie rettungslos der gähnenden Tiefe zu.

Unklar und schattenhaft wirbelten die Gedanken hinter Marie Luises Stirn. Die Größe und die Art und Weise der Gefahr waren ihr fremd, aber sie ahnte dieselbe, sie fühlte ihre Nähe, wie ein junges Vögelchen sich instinktiv sicherer ins Nestchen duckt, wenn große Schwingen über seinem Haupte kreisen, gleichviel, ob es die eines Falken oder einer Taube sind.

Marie Luise reichte dem Freunde ihres Mannes plötzlich die Hand entgegen. Närrin, die sie war, sich vor ihrem Herzen zu fürchten, wenn der bravste und edelste Mann an ihrer Seite saß, er, welcher keine purpurfeurige Blüte, sondern eine Christrose zum Willkommen gereicht, welcher keines unlauteren Gedankens fähig war, welchem sie vertrauen durfte wie einem Vater! Ein rührendes Lächeln verklärte ihr sanftes Gesichtchen, klar und unschuldig schlugen sich die Kinderaugen zu ihm auf.

„Ja, Graf Goseck, es ist ein Glück und ein schöner Trost in all meinem Leid, daß ich nicht ganz verlassen

und einſam ſtehe, da mein Mann mir vorläufig noch ein Fremder iſt, daß jener Freund, welchen er mir in edlem Vertrauen an die Seite geſtellt, mir auch in Wahrheit ein Freund iſt! Wie geborgen und ſicher fühle ich mich, wenn ich Sie in der Nähe weiß, und wie oft werde ich mich zu Ihnen flüchten, mir Zuſpruch und Rat und Tat zu holen, wenn ich verzagt und kleinmütig meiner eigenen Kraft nicht mehr vertraue. Ich bin überzeugt, daß Sie, der mein Herz und meine Seele beſſer kennt, denn irgend jemand auf Gottes weiter Welt, mich am beſten und ſicherſten auf ſolchen Pfaden leiten werden, die uns beiden lieb und heilig ſind, ſolche, die durch Trübſal dennoch zum Licht führen und ſolche, die gerade und ehrlich durchs Leben geleiten, eine Ehre und ein Stolz für jeden, der ſie wandelt!"

Goſeck zog ihre Hand an die Lippen. Sein Blick ſtarrte ſekundenlang geradeaus, in ſeinen farbloſen Zügen

kämpfte und arbeitete es, wenn auch unmerklich für Frau von Nennderscheidts harmloses Auge.

„So wollen Sie an der Seite ihres Mannes auf Dornen und Nesseln durch Kampf und Sturm gehen, so wollen Sie leiden und dulden und Fesseln ertragen, welche Ihnen hinterrücks um Hand und Herz gewunden sind?"

Es klang wie ein tiefes, knirschendes Mitleid in seiner Frage, und als solches faßte Marie Luise sie auch auf.

„Gewiß; also ist es mir beschieden, und also werde ich mein Schicksal ohne Groll und Murren ertragen" und mit herzzerreißendem Lächeln wiederholte sie: „Je tiefer das Herzeleid ins Mark schneidet, desto edlere Blüten trägt der Lebensbaum und wer weiß, wie notwendig mir die Hand des Gärtners war!"

Er zog die Brauen zusammen. „Warum das Leben so schwer nehmen! Blicken Sie um sich, wie bunt und lustig Freude und Genuß den vollen Becher überschäumen läßt. Ein moderne Ehe! Niemand nimmt sie heutzutage ernst oder tragisch. Ein jeder der Gatten geht seinen eigenen Weg, und beide sind glücklich. Die Welt kennt keine Skrupel mehr und wirft das Gewissen als Ballast über Bord. Auch die Wunde, welche die herbe Lehrmeisterin Erfahrung Ihnen geschlagen, wird vernarben, und niemand auf unserem leichtlebigen Planeten wird mehr glauben, daß die Baronin Nennderscheidt jemals — Grillen gefangen!"

„Niemand vielleicht, — weil ich der Welt keine Tränen

zeigen, weil ich freudigen Mutes meinem Ziel entgegen ſtreben werde; einer aber wird mich beſſer kennen denn alle, wenn dieſer eine jetzt auch noch ſo fremde, wunderliche Worte ſpricht! O Sie guter, opfermutiger Freund! Um mich zu tröſten und über die ernſte Wirklichkeit eine Brücke ins Ballgewühl zu ſchlagen, das mich mit bunten Gaukelbildern zerſtreuen ſoll, ſprechen Sie Worte aus, an die Sie ſelber nicht glauben, und welche Sie mir nun und nimmermehr in Wahrheit zur Richtſchnur geben würden! Wie gut, daß ich Sie beſſer kenne, zu gut, um auch nur einen Augenblick eine falſche Meinung von Ihnen zu bekommen!"

Zum zweiten Male ſtieg es rot in ſeinen Schläfen auf, er hob jäh das Haupt und ſah ſie einen Augenblick an wie ein Träumender; dann ſprang ſein Blick ſchnell ab und haftete auf der Tür, welche Foyer und Korridor verband.

„Und werden Sie ſich auch für einen Mann aufopfern, wenn Sie täglich klarer und deutlicher ſehen, daß er all Ihre Treue mit Leichtſinn und Undank lohnt?"

Marie Luiſe war unwillkürlich ſeinem Blick gefolgt, ein Zittern flog durch ihre Glieder, mechaniſch preßte ſie die Hände feſter ineinander.

Olivier und Fürſtin Claudia ſchritten vorüber, Auge in Auge geſenkt, lachend, ſcherzend . . . vertieft in ihre Unterhaltung. Auf die goldgegitterte Bank warf ſich das reizende Weib nieder, umſchaukelt von Palmblättern, überrankt von ſüßduftenden Blüten, und ſie lehnt das Köpf-

chen träumerisch zurück, streift mit zwinkerndem Blick die Gemahlin Oliviers und schmachtet noch verführerischer zu dem Mann an ihrer Seite auf.

Nennderscheidt ahnt nicht die Nähe Marie Luises, sein Blick hängt wie verzaubert an dem Antlitz derer, welcher zum Schabernack er sich einen Trauring an den Finger gezwängt! Er neigt sich zu ihr nieder, er hat tausend angenehme amüsante Worte zu sagen, . . . so wie Fürstin Claudia hat er Marie Luise niemals angeschaut. Ein brennender Schmerz zuckt durch die Brust der jungen Frau, die erste, unaussprechliche Qual der Demütigung faßt schwindelnd all ihre Sinne und treibt dunkle Schatten vor ihr heißes, tränenloses Auge.

„Werden Sie sich auch dann noch für ihn aufopfern?" — wiederholte Gosecks gedämpfte Stimme.

Sie wandte langsam das Haupt. „Dann erst recht!" sagte sie feierlich mit bleichen Lippen. „Wer soll sonst wohl bei ihm bleiben, wenn alle guten Engel ihn verlassen!"

Voll leidenschaftlicher Glut brannte sein Auge, aber seine ganze Haltung hatte etwas Ehrfurchtsvolles, beinahe Unterwürfiges.

„Gnädige Frau", sagte er leise, stockend, „ich glaube, dieser Augenblick hat mich wunderbar verwandelt. Es gibt ein Lied, welches ich nie verstanden, welches ich stets als überspannte Poesie verspottet habe; jetzt aber deucht es mir, als ob ich selber die Hände falten müßte, die Worte jenes Dichters aus übervollem Herzen zu wieder-

holen — ‚betend, daß Gott dich erhalte, so schön, so rein, so hold!‘“ —

Ein müdes Lächeln irrte um ihre Lippen, dankend drückte sie seine Hand. „Lassen Sie uns gehen!“ bat sie gequält.

Er erhob sich hastig und bot ihr den Arm. Sein Blick traf Olivier, finster, voll grausamen Hohnes. Eine alte Geschichte fiel ihm plötzlich ein, lautete also: „Nun wollte der Arge ihn versuchen, und streute rotes Hexengold trügerisch auf den Weg, da er ging. Rothardus aber ward geblendet, fiel darüber her und ließ sein Kleinod aus den Händen. Da kam ein anderer und hob es auf.“ — Ja, ein anderer kommt und nimmt Besitz von dem köstlichen Juwel, welches du Narr als Kiesel von dir wirfst! Nicht rasten und nicht ruhen wird er, bis er es sein eigen nennt, bis er den Fingerreif entzwei geschlagen, in welchem eine Königsperle unbeachtet an deinem Finger glänzt!

Olivier schaute flüchtig auf, als fühle er den Blick seines vorüberschreitenden Freundes. Es lag etwas Faszinierendes in dem grauen Auge des Grafen, über welches sich langsam und etwas nervös zwinkernd die Lider herab senkten.

Diesmal hatte Baron Nennderscheidt keine Zeit, seiner Gemahlin eine neckende Bemerkung nachzurufen: der Fächer glitzerte so grell in den Händen der Fürstin und blendete ihm Augen und Sinne. —

„Hexengold!“ —

XIII.

„Und immer ſpricht's die ſchöne Maid
O gib mir deine Seligkeit!"
Heine.

Fürſtin Tautenſtein faßte einen Laurostinuszweig und zog ihn hernieder, die Wange an die kühlen, weißen Blüten zu legen. Ihr Auge hatte mehr und mehr ſeinen träumeriſchen Ausdruck verloren, und jetzt blitzte es ſogar grell und eigentümlich darin, wie die phosphoreszierend grünen Funken, welche im Dunkeln aus Katzenaugen zucken.

„War das nicht Ihre junge Frau, welche ſoeben mit Goſeck vorüber ging?"

„Ich glaube wohl, ich habe nicht hingeſehen."

Sie zog die weißen Schultern mit einer halb ironiſchen, halb ungeduldigen Bewegung empor. „Warum nicht?"

„Weil meine Augen im Dienſte der Königin Minne ſtehen!"

Sie ſah erſtaunt aus wie ein Kind und legte den Finger an die roſige Lippe. „Mon Dieu . . . das klingt ja gerade ſo, als ob Sie in mich verliebt wären?"

Er zog eine rote Roſe aus dem Bukett, welches ſie neben ſich auf die Bank geworfen hatte, und befeſtigte ſie in ſeinem Knopfloch. „Und wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“ rezitierte er lachend.

Sie ſchüttelte leiſe kichernd das Köpfchen. „Nichts, ich werde es weder erlauben, noch verbieten; auch der Mond muß es ſich gefallen laſſen, in verſchiedenſten Tonarten angebellt zu werden!“

„Recht ſchmeichelhafter Vergleich. Alſo derart Turandot, derart kühl bis ans Herz hinan, daß es Ihnen nicht einmal eine ſchlafloſe Nacht bereiten würde, wenn unter Ihrem Fenſter eine Piſtole knallt?“

„Nein, man könnte eine Katze oder Ratte getroffen haben!“

„Und juſt wie ſolch einen leicht verſchmerzbaren Verluſt würden Sie auch Nenndorfſcheidts durchlöchertes Herz ignorieren?“

Ihr Auge ſchmachtet zu ihm empor. Mit dem lächelnden Mündchen, von welchem man nie recht weiß,

ob es ehrlich spricht oder spottet, entgegnet sie langsam und bedeutungsschwer: „Nein!"

Er neigt sich hastig tiefer und sieht ihr mit brennendem Blick in das bezaubernde Antlitz. „Was würden Sie tun?"

„Ich würde Ihnen zur Beerdigung einen Kranz schicken mit einer schwarzen Schleife, auf welcher jedoch mit Goldbuchstaben etwas geschrieben stünde!"

Der Fächer wogt vor ihrer Brust, die gelben Narzissen duften berauschend aus dem Blumenparterre empor.

Seine Stirn färbt sich heißer. „Und was stünde darauf?"

„p. p. c.!!" — Ein helles, silberhelles Auflachen, abermals ein Gemisch von Spott und Übermut. Es wechselt auf ihrem Gesicht wie Licht und Schatten, man wird sich nicht klar darüber, ob es raffinierteste Koketterie oder die liebreizendste Naivität ist.

Olivier richtet sich jählings empor und beißt sich auf die Lippe, dann lacht er mit. „Wo soll ich aber jenseits der Wolken ein Bukett auftreiben, um mich bei unserem nächsten Wiedersehen für so viel Huld und Güte zu revanchieren?!"

Ihr Blick bekommt plötzlich etwas Starres, aber dennoch schillert's darin. „Sie meinen im Himmel?" fragt sie gedehnt.

„Wo sonst!"

„Bedaure, ich komme nicht in den Himmel!"

Er ist mehr über den Klang ihrer Stimme als über die Worte selbst frappiert. „Und warum nicht, wenn

man fragen darf? die Zeiten der Lucrezia Borgia sind doch wohl vorüber!"

„Sagen wir zur Disposition gestellt. Aber daran liegt's nicht. Ich bleibe nur konsequent, und da ich zeitlebens keine Damenkaffees besuchte, so will ich's auch nach dem Tode nicht; ich hasse alle Langeweile!"

„Damenkaffees . . . im Himmel?"

Der golddurchwirkte Stoff glitzert um ihre geschmeidige Gestalt, als tanzten alle Flämmchen des Fegefeuers um sie her.

„Gewiß! Sie sollten es doch am besten wissen, daß heutzutage keine Herren mehr in das Paradies kommen! dazu ist das neunzehnte Jahrhundert zu flott . . . zu aufgeklärt . . . und zu verwöhnt! Wen wird man oben antreffen? Diakonissinnen . . . sehr viele alte Jungfern, tugendhafte Hausfrauen, die streng darauf halten, daß sie auch unter dem Baume der Erkenntnis ‚Familienkaffee kochen können!'; na und im günstigsten Fall ein paar Whist spielende Missionare, die aufgefressen wurden, ehe sie Europas Kultur beleckte! In der Hölle aber muß es höchst amüsant sein! Da sieht man alle guten Bekannten wieder, die spornklirrend hier oben unseren Lebensweg in Walzertakten kreuzten, und was man neu dazu kennen lernt, sind durchweg Leute, welche im Leben so viel Rosen gepflückt haben, daß sie nach demselben noch die Hölle damit pflastern können!"

Die beißende Ironie und Frivolität ihrer Worte wurde vollkommen maskiert durch das melodische Lachen,

welches sie durchtönte, durch die prickelnde Lebendigkeit, welche sie amüsant machten. Alles Außergewöhnliche frappiert, und Fürstin Claudia war so reizend und anmutig, so originell und bei aller Extravaganz so weich und schmiegsam, daß man mit Entzücken jeglichen Trank schlürfen mußte, welchen sie kredenzte, gleichviel, ob er Gift oder Wein des Lebens ist!

Nennderscheidt zwirbelte lachend den blonden Schnurrbart. „Meine Frau kommt gewiß einmal in den Himmel, soll ich wirklich so ungalant sein, ihr zu diesem Wege nicht den Arm zu bieten?"

„Es scheint, Sie bereiten sich schon jetzt recht gründlich darauf vor!" um Claudias Lippen ging ein scharfes Zucken. „Aber nur unbesorgt, ich bin überzeugt, daß eine ganze Menge Seligkeitsmüder einen Abstecher zu uns machen, wenn sie im Himmel ihren Ausgehsonntag haben! Auch können Sie im Notfall korrespondieren, Briefe aus der Hölle sind modern. Apropos ... wie viel Stunden sind Sie eigentlich schon verheiratet?"

Olivier zuckte die Achseln. „Keine einzige lohnte der Mühe, sie zu zählen."

„Der Gedanke, daß Sie aus glühender Liebe den Ring tragen, scheint mir vermessen!"

„Sehr vermessen!"

„Ich finde Ihre Frau weder schön noch amüsant, alle Madonnengesichter sind mir unsympathisch. Wir scheinen doch sonst einen sehr ähnlichen Geschmack zu haben, darum erstaunt mich Ihre Wahl doppelt. Hat sie Geld?"

Er lachte laut auf. „Wie Heu! . . . Das aber auf anderer Leute Grund und Boden wächst.“

Claudias Köpfchen sank noch tiefer in die Blumenzweige zurück, sie zupfte mechanisch die kleinen Blütenflocken des Goldregens und streute sie auf Nenndorfscheidts Hand, welche sich weiß und aristokratisch auf die Banklehne stützte. „Mais mon Dieu . . . wie kamen Sie denn überhaupt auf die absurde Idee, sie zu heiraten?“

„Die Tollheit handelt nicht nach Motiven.“

Ihr Auge bekommt wieder den träumerischen Glanz, als mache der Blumenduft sie müde. „Sie weichen meiner Frage aus. Aber gleichviel, mögen Sie sich in Champagnerlaune oder nach Empfang des seriösesten Briefes einer Erbtante in das Ehejoch gespannt haben, ich rechne nur mit der Tatsache und finde es entzückend, daß Sie verheiratet sind!“

Unverhohlene Betroffenheit malt sich auf Oliviers Zügen, er setzt sich langsam neben der Fürstin nieder.

„Nun schlag aber Gott einen Türken tot, Durchlaucht, der Sinn dieser Rede ist mir dunkel, denn seit einer halben Stunde habe ich den Spaß an meinem letzten tollen Streiche vollständig verloren!“

„Tatsächlich?“ Fürstin Tautenstein wartet, bis eine etwas dreist belorgnettierende Gesellschaft fremder Leute vorübergeschritten ist, dann neigt sie sich näher und flüstert mit aufglühendem Blick: „Wahrlich? Je nun, die Ansichten sind verschieden. Säßen Sie als Junggeselle neben mir, würde ich Ihnen nicht das sagen können, was

ich Ihnen unverhohlen beichten kann und will. Wissen Sie, warum ich mein sonniges Italien verließ, und hierher in diese lauwarme, nüchterne und langweilig solideste aller Hofluft kam? Nein? . . . Um Sie kennen zu lernen." — Nennderscheidt wollte ungestüm unterbrechen, Claudia aber legte gebieterisch den Fächer auf seinen Arm. „Still . . . keinen Laut jetzt, bis ich ausgeredet habe. — Sie sollen überhaupt keine Silbe erwidern, sonst verschließen Sie mir für ewige Zeiten die Lippen. Also stramm gesessen, Sie alter, ehrwürdiger Ehemann, denn ob ich Sie liebe . . . was geht Sie das jetzt noch an?" . . .

Ihr Auge flimmerte, das kleine Teufelchen der Bosheit schnitt Olivier eine Grimasse daraus entgegen. Er sah's nicht, wie ein Nebel lag's über all seinen Sinnen, und das Blut hämmerte in den Adern.

„Um Ihretwillen kam ich her, Baron, der tolle Junker mit all den amüsanten, fast unglaublichen Histörchen, welche sich wie ein Kometenschweif an seinen Namen heften, hatte es mir angetan. Ich ließ mir sein Bild kommen und sah es lange, lange an. Dann befahl ich, die Koffer zu packen. Es lag etwas Magnetisches in dem Blick des Freiherrn von Nennderscheidt, und ich ließ mich willenlos von ihm locken. Wohl war ich mir der Gefahr bewußt, in welche ich mich begeben wollte. Gab es noch einen Pfeil in Amors Köcher, welcher meinem Herzen verhängnisvoll werden konnte, so war es nur eine Hand, welche den Bogen des Venussöhnleins dirigieren konnte, den Meisterschuß zu tun, eine starke, edle, kühne und

ritterliche Hand" — Claudia seufzte leise auf und heftete den Blick momentan auf die Rechte Oliviers, welche sich noch krampfhafter denn zuvor um die Bronzestange der Banklehne spannte — „für welche ein Trauring viel zu eng und viel zu unerträglich ist!" Die letzten Worte hatten trotz des weichen Stimmenklangs wieder einen Anflug von Ironie, und wie ein Schmetterling von einer Blüte, an welcher er träumend gehangen, emporflattert und plötzlich in ganz veränderten Farben schillert, so richtete sich auch Claudias graziöse Gestalt jählings auf, dem Freiherrn von Nennderscheidt wie völlig verwandelt gegenüberzustehen.

„Wie gut, daß ich jetzt aller Sorge überhoben bin, und daß Sie statt meiner die Fesseln tragen, welche notwendig sind, um unseren Verkehr möglichst harmlos zu gestalten!" Sie lachte wunderlich auf. „Ein Löwe im Käfig flößt keine Furcht mehr ein, man zahlt ihm keinen Tribut mehr, sondern speist ihn mit Almosen."

„Es gibt Beispiele, daß Löwen ihre ehernen Banden sprengten und wieder frei wurden!" murmelte Olivier durch die Zähne.

Ein scharfer, durchdringender Blick zuckte zu ihm empor. „Und ist *solche* Freiheit immer ein Glück? Wer sonst dem Gefangenen den Pelz streichelte, liebkoste und schmeichelte, flieht plötzlich vor ihm."

„Die Furcht ist nicht die mächtigste der Göttinnen!"

„Sie haben recht; Wankelmut und Untreue sind noch größer."

Er schüttelte finster das Haupt. „Diese beiden Begriffe stehen überhaupt nicht in dem Lexikon meines Lebens verzeichnet!“

„Dann muß es eine sehr alte Ausgabe sein! Übrigens“... sie entfaltete den Fächer und blinzelte über seinen Rand zu ihm empor. „Zerbrochene Ketten sind doch meiner Ansicht nach weder ein Symbol der Beständigkeit, noch Treue, oder war es dem Löwen nicht so ernst mit seiner Drohung?“

„So lange ihm schöne Hände Sand in die Augen streuen, sieht er das Gitter nicht, welches ihn von denselben trennt, und da er von Natur kein zahmer, gefüger Bursche ist, soll man sich wohl hüten, ihn aus dem Traum zu wecken; begreift er erst, was er verloren, gibt es kein Besinnen mehr, sondern gesprengte Fesseln!“

Wie Genugtuung triumphierte es momentan von ihrer weißen Stirn, dann ging ein Erstarren durch ihr Auge. „Gut, so lassen wir ihn schlafen“, entgegnete sie mit dem kühlen Ton, welcher eben so unmotiviert war, wie der fortdauernde Wechsel zwischen Licht und Schatten, in welchem ihr ganzes Wesen schillerte, und sie hob die Lorgnette und richtete sie nach der Tür. „Ein Pfarrer?... auf dem Opernhausball?... Wie kommt dieser fromme Hirt unter die Schar der Kinder der Welt?“

Olivier blickte flüchtig nach der hohen Flügeltür, zwischen deren Portiere eine markige Priestergestalt lehnte, heiteren Blickes die einzelnen Passanten musternd. Er ignorierte Claudias Frage.

„Und wenn es nun bereits zu spät wäre, wenn ein Sonnenstrahl die Augen des Schlafenden getroffen hätte, daß sie plötzlich sehend geworden wären, daß sie" . . .

„Welch ein originelles Gesicht der Mann hat! ich glaube, ich habe Sie schon einmal gefragt, Herr von Nennderscheidt, wer jener Pharisäer und Schriftgelehrte dort am Eingang ist?" und Fürstin Tautenstein fuhr ungeniert fort, den Genannten zu lorgnettieren, und schien so lebhaft interessiert, daß sie für andere weder Augen noch Ohren hatte.

Olivier biß sich auf die Lippe und sandte einen nicht gerade freundlichen Blick zu dem Pfarrer hinüber, welcher soeben auf das reizende Weib unter den Blütenzweigen aufmerksam wurde und ihren Blick mit großen, geistsprühenden Augen erwiderte, wie ein Künstler etwa, der plötzlich vor einem schönen Gemälde steht, oder wie ein fröhlicher Wandergesell, vor welchem sich eine sonnige, blühende Landschaft ausbreitet, so recht zum frommen Entzücken und Bewundern geschaffen!"

„Jener dort? Der neue Stiftspfarrer Collander. Vortrefflicher Redner, aber ein zu hitziger und eifersvoller Reformator für unsern alten, gemütlichen Zopf hier. Wirbelt viel Staub auf und wird infolgedessen viel angefeindet. Beehren Sie ihn nächsten Sonntag in Sankt Brigitten und neigen Sie so beschämt das Köpfchen auf den köstlichen Zobelpelz, wie weiland die eleganten Damen vor der Kanzel eines Abraham a Santa Clara!"

„Bedaure, ich gehe nicht in die Kirche." — Claudia

ließ die Hand mit der Lorgnette in der ihr eigenen, etwas trägen Weiſe niederſinken, und blickte unverwandt zu Collander hinüber. „Selbſt dann nicht, wenn ein neuer Ekkehard, wie dieſer Stiftspfarrer von Sankt Brigitten, den Virgil unter vier Augen mit mir leſen würde. Schade, daß ſolch ſchöner Mann in die Kutte gekrochen iſt!“

„Er iſt Proteſtant und glücklicher Bräutigam, alſo durchaus nicht mit dem Mönch von dem Hohen Twiel zu vergleichen!“ zuckte Nenndorfſcheidt ungeduldig die Achſeln. „Gleichviel, er iſt doch Paſtor!!“

„Sie ſcheinen nicht beſonders für Talar und Bäffchen eingenommen?“ Sie ſchob den außerordentlich kleinen Fuß unter dem Saum des Kleides vor und ließ das Licht auf dem gelben Atlasſchuh ſpiegeln. „Nein . . . nicht im mindeſten“, ſagte ſie nachläſſig, aber ihr Blick kokettierte unter den dunklen Wimpern hervor nach Collander hinüber.

Nennderſcheidt hatte eine gottesfürchtige, edle und brave Mutter gehabt, er hatte ſeit Kind auf von Frauenlippen die gläubigſten und frommſten Worte gehört, und darum ſtarrte er einen Moment aufs höchſte frappiert zu der Sprecherin hernieder, deren eigentümliches Weſen ihm vorläufig noch ein Rätſel war.

„Und warum dieſe Averſion, wenn man fragen darf, Fürſtin?“

Ein ſchneller, forſchender Blick ſtreifte ihn. „Weil ich alle Dogmatiker haſſe, welche ſich zum Bannerträger überſpannter und phantaſtiſcher Probleme machen!“ entgegnete ſie mit ſchneidender Stimme, „oder halten Sie die Theologie vielleicht für etwas anderes, als einen Paroxysmus, welcher ſich in unſerer nüchternen Zeit der Wiſſenſchaft überlebt hat?“

„Ich muß geſtehen, daß ich niemals über dieſe Dinge nachgedacht und niemals gewagt habe, überhaupt einen Zweifel aufkommen zu laſſen!“

„Sie ſcheinen ein rührend guter Menſch zu ſein!“ ſpottete Claudia mit leiſem Auflachen, „der alles glaubt, was man ihm vorredet, und als gehorſamer Comparſe in der großen Komödie des Deïsmus die Hände faltet, und nachſingt, was andere anſtimmen!“

Glühende Röte ſtieg langſam in die Stirn des Freiherrn. Die Antwort, welche er in dieſem Augenblick gegeben haben würde, hätte er in ernſtem Disput ſeine Glaubensanſichten zu verteidigen gehabt, ſchien ihm einer Fürſtin Tautenſtein gegenüber lächerlich. Dieſes elegante,

spottende, geschmeidige Weib mit den Rätselaugen und der einschmeichelnden Stimme wollte nicht ernstlich philosophieren, sie wollte nur ganz anders sein, wie alle anderen Frauen. Und diese Koketterie durfte nur sie allein wagen, denn die bestrickendste Anmut und Schönheit waren ihre Verbündeten, und einem schönen Weibe glaubt und verzeiht man alles, weil man ihr in das leuchtende Auge sieht, während das Mündchen noch so finstere Dinge spricht. Und wenn auch Olivier mit Claudias Ansichten absolut nicht einverstanden war, so überkam es ihn dennoch wie ein Gefühl von Beschämung, von ihr verspottet zu werden. Er, den alles Außergewöhnliche und Neue reizte und zur Nachahmung zwang und der so unwillkürlich in die Bahnen des Exzentrischen einlenkte, wie sich das Eisen vom Magnete angezogen fühlt, er warf den Kopf lachend zurück und fand es sehr spaßhaft, auf ihren frivolen Ton einzugehen.

„Wissen Sie nicht, daß der Schein gewaltig trügen kann, Durchlaucht? Wie könnte ich künftighin noch ein rührend guter Mensch sein, wenn all meine Sehnsucht mich hinab in das lustige, feuerfarbene Reich zieht, aus welchem Rowel die scharmantesten Briefe schreibt und in welchem Sie künftig die Honneurs machen werden?"

Sie erhob sich und legte die Hand auf seinen Arm. „Es wäre auch ewig schade, wenn Sie Ihren Freund Collander und mich nur noch aus der Vogelperspektive beobachten könnten!"

„Collander? . . . soll der etwa auch in die Hölle?"

„Ja, ich werde ihn einladen.“ Sie sagte es scherzend, mit jenem wunderlichen Gemisch von Sarkasmus und kecker Herausforderung, welches so gar nicht zu dem engelsmilden Lächeln paßte, mit welchem sie im nächsten Augenblick im Vorüberschreiten zu dem jungen Stiftspfarrer emporschaute.

Olivier nickte ihm übermütig zu, und Collander trat einen Schritt vor, das Haupt respektvoll vor der strahlenden Erscheinung der Fürstin Tautenstein und vor ihrem Kavalier zu neigen.

Die Brillanttropfen in Claudias Haar schossen farbige Blitze, und jeder Blitz war ein goldgefiederter Pfeil, und jedes Pfeiles Spitze war in Gift getaucht. Wehe dem, welchen er ins Auge trifft, er muß erblinden und irregehen, und wehe dem, dessen Herz er verwundet, er wird nimmermehr gesunden.

Collander wandte das Antlitz und schaute der zierlichen Gestalt nach. Leise knirschend streifte der schwere Goldstoff ihrer Schleppe die Türschwelle und stürzte sich wie funkelnde Czernawogen die wenigen Treppenstufen, welche in den Vorflur führten, hernieder. Ein Läuferhalter hatte sich gelockert und hielt mit gebogener Krampe den Saum des Kleides fest. Collander beugte sich hastig und löste ihn, und Claudia drehte das Köpfchen und neigte es in stummem Dank, und da er wieder aufsprang und sie anschaute, leuchteten die träumerisch dunklen Augen ganz nahe zu ihm auf, wie die Sterne mit geheimnisvollem Glanz aus tiefem See emporschimmern, lockend und winkend.

Da ſtand er abermals, ſchaute ihr nach und dachte im Herzen: „Wie ſchön iſt ſie!“ und freute ſich des Glückes, von ihr eines Grußes gewürdigt zu ſein. In ſeiner Bruſt, welche voll männlicher Kraft, ehern und markig vorwärts ſtrebt im ernſten Kampf für Wahrheit und Recht, in dieſer Bruſt ſchlug ein Kinderherz voll Treue und Redlichkeit und ſchlug nicht um einen Pulsſchlag ſchneller, da das reizendſte Weib, welches er je geſchaut, ſeiner ſo auffällig wahrnahm und mit zauberiſchen Blick zu ihm auflächelte. Wie ein Meteor leuchtend, majeſtätiſch und ſchwindelnd hoch ſeine Bahn am Himmel zieht, bewundert mit dem Bewußtſein, daß er ſich unerreichbar und ewig fern wieder in der Unendlichkeit des Alls verlieren wird, ſo ſchwebte Fürſtin Claudias Bild an dem Auge des jungen Prieſters

vorüber, nicht ungewürdigt, aber auch nicht mit dem leiſeſten Gedanken begehrt. Solch Feuer glüht und prunkt, aber es wärmt nicht. Collander kannte eine weit beſcheidenere kleine Flamme, die warf nicht grellen Schein, aber ſie brannte hell und ſtill auf heiligſtem Altar, eine andachtsvolle Luſt für jeden, der ſie ſchaut. Daneben gleißte nichts von Pracht und Herrlichkeit, von Gold und Silber, Sammet und Seide, und darum her wölbten ſich keine Marmorhallen, ſondern ein niedrig Dach der Armut, über welches jedoch der Engel des Friedens ſegnend ſeine Flügel breitet. Und wie Collander an das trauliche Stübchen dachte, darin ſich zwei kleine Mädchenhände in raſtloſem Fleiße regen, mit tauſend Stichen das Glück an das ſchneeige Brautkleid feſtzunähen, da ward es ihm zu heiß und ſchwül in dem Saal, und zog ihn wie mit magiſchen Banden nach der Tür, in die friſche, ſternhelle Winternacht hinaus. Sein langjähriger Wunſch war ja erfüllt. Er hatte den Großherzog und ſeine erlauchte Familie geſchaut, ganz nah, ganz deutlich, und er hatte ſich jeden Geſichtszug klar und feſt in die Seele geprägt und ſich an all der Majeſtät und freundlichen Würde einmal ſo recht von Herzen ſatt geſehen! Nun hielt ihn nichts, gar nichts mehr in dieſem ſchimmernd farbigen Meer von Atlaswogen und Walzerklängen, ſelbſt die dunklen Augen der Fürſtin Claudia nicht; wie ein entzückender Traum gaukelten ſie ihm noch vor der Seele, und darum ſtrich ſich Collander mit kühler Hand über die Stirn, atmete lächelnd auf und trat haſtig in das

Treppenhaus hinaus. Schnell den Mantel umgeschlagen, die lärmenden Straßen durcheilt und langsam die stille, kleine Gasse der Vorstadt durchwandelt, in welcher noch ein Lichtlein aus wohlbekanntem Fenster zu ihm nieder grüßt . . .

Der Schnee wirbelt und knirscht unter der Sohle, der schwarze Schatten tanzt im flackernden Laternenschein an den Häusern hin und Hellmut Collander breitet die Arme nach dem Lichtlein empor, und durch seine Seele zieht es wie traute Studentenweise!

„Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt als wär sie unbewohnt,
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.
Bleib ich lange stehn vor jenem Haus,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt! . . .
— Breit ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus!"

In der großen Hofloge wogte es aus und ein. Fürstin Tautenstein hatte sich „für einen Augenblick" in einem Sammetsessel niedergelassen, um den Saal einmal von dieser Seite aus zu überblicken! Wieder war es Baron Nennderscheidt, welcher den Platz zu ihrer Linken behauptete, diesmal von allen Seiten vertraulich gegrüßt, angelächelt und beglückwünscht. Hatte man doch, frappiert durch die Liebenswürdigkeit, mit welcher Fräulein von Speyern die junge Frau von Nennderscheidt auszeichnete, die Hofdame sofort mit atemlosen Fragen umringt.

„Um alles in der Welt, liebste Fides, ist etwa das Gerücht von großherzoglicher Ungnade ein Märchen?" Momentan hatte die Gefragte die Lippen wie in ratloser Verlegenheit zusammengepreßt, dann aber stolz und frei das Haupt erhoben und erwidert: „Man hat in der Gesellschaft ausgesprengt, Baron Nennderscheidt habe auch die höchsten Herrschaften durch seine Vermählungsanzeige in rücksichtsloser Weise überrascht, eine Verleumdung, welche ich durch die einfache Tatsache widerlegen kann, daß der Freiherr in längerer Audienz Seine Königliche Hoheit den Großherzog von seinem Vorhaben unterrichtet hat."

„Ah . . . tatsächlich? . . . verehrtester Major, können Sie das ebenfalls bestätigen?"

Der Flügeladjutant neigte in seiner ernsten und gemessenen Weise bejahend das Haupt, und die Stimmen schwirrten aufgeregt durcheinander, und der Fächer der Fürstin Claudia ließ vollends einen neuen Wind daher blasen, welcher die zwiefarbenen Mäntlein gar mancher urplötzlich drehte. Fräulein von Gironvale hatte mit zusammengekniffenen Lippen bemerkt, daß der „allerliebste Seeräuber" Hovenklingen sich zum Schatten der Fräulein von Speyern gemacht. Gewandt wie ein rotgetupftes Forellchen schlängelte sie sich an seine Seite und drohte ihm neckisch mit dem Finger. „Wer hatte denn mit mir tanzen wollen?" Der Marineoffizier blickt mit sehr nüchternem Gesichtsausdruck zu dem kleinen Persönchen hernieder. „Ich nicht!"

„Mais fi donc! Wenn Sie nicht sofort eine Exküse machen und sagen ‚warum nicht‘, dann ist es eine Beleidigung!“

„Weil ich nicht mit jeglicher Dame tanzen kann; schlingere sowieso schon beim Walzer wie eine holländische Kuff platt vor dem Winde! Wenn ich's mal riskiere und lossteure, dann muß ich eine schlanke Edeltanne als Mast im Arme halten, damit ich über Wasser bleibe; wenn ich mich zu so einer kleinen Barkasse, wie zu Ihnen, herab krümmen sollte, bräche ich mir ja bei der ersten Schwenkung das Rückgrat!“

Sie kicherte leise auf. „Ihr Seeleute seid doch entsetzlich grob, aber so sehr amüsant dabei! denn ich weiß genau, daß alles nur Verstellung ist; es gibt gar keine poesievollere Menschen wie Marinesoldaten!“

„Gott stärke Sie in diesem Glauben!“

„Zum Beispiel so ein tüchtiger Seesturm mit seiner großartigen Pracht und Majestät, so wie ihn Salzmann malt, wo Himmel und Wogen verschmelzen und man die Donnersprache göttlicher Allmacht über die Fluten rollen hört.“ Esperance schwärmte plötzlich mit feucht glänzendem Blick. „Sagen Sie selber, cher baron . . . macht solch ein erhabenes Naturschauspiel nicht ganz unwillkürlich den Menschen poetisch?“

„Nein; höchstens seekrank.“

Fides, welche bis jetzt teilnahmlos beiseite gestanden, wandte das Haupt und streifte Hovenklingen mit schnellem Blick; um ihre Lippen zuckte es wie Lachen.

Esperance fuhr mit einer kleinen Grimasse empor. „Abscheulich, Sie verleugnen Ihre lyrische Seele. Warten Sie nur, auch Ihnen wird die Stunde schlagen, in welcher Sie melancholisch in den Himmel starren und zarte Gedichte verfassen!"

„Gott sei mir Sünder gnädig! Verse schmieden ist der Gipfel der Verzweiflung im Hungerturm."

„Pardon, nur beim Kater Hidigeigei kam zum Seelenleide auch noch der Appetit; Menschen dichten aus Liebe!"

„Gott sei Dank, dann inkliniere ich gar nicht dazu!"

„Ach, Sie waren schon verliebt?"

Hovenklingen machte nur eine Geste und ein Gesicht, welche beide den Stoßseufzer „o du mein Grundliebster!!" illustrierten.

„Und immer glücklich?" Fräulein von Gironvale vergaß vor Erstaunen den Mund wieder zuzumachen.

„Riesig glücklich! Ich versichere Sie, so was von einem fidelen Kerl wie ich, wenn ich verliebt bin, haben Sie überhaupt noch gar nicht gesehen, nur . . . na, mit der Gegenliebe, da hat's in der Regel gehapert. —!"

Fides trat schnell ein paar Schritte seitwärts und beugte sich über Marie Luises Sessel. Sie wollte doch den kecken Marineleutnant, welcher sie bei den letzten Worten mit gar zu verschmitzten Blauaugen angelacht hatte, nicht glauben machen, daß sie sich für seine geistvollen Seemannsscherze interessiere!

An der Logentür wurde Graf Gosseck von einem jungen Zivilisten mit auffallend blassen, charakterlosen und ver-

lebten Gesichtszügen ersucht, ihn so schnell wie möglich mit Frau von Nennderscheidt bekannt zu machen.

Ein ironisches Lächeln streifte ihn. „Wollen Sie in dem Hause verkehren, Herr von Diersdorff?"

„Selbstredend . . . scharmante Frau . . . ‚Das hohe, minnigliche Weib', wie ich es in der Dichtung seit jeher zu meinem Ideal gemacht!"

„So viel ich mich entsinne, haben Sie sich nie besonders freundschaftlich über den dazu gehörigen Gatten geäußert!" . . .

„Bah . . . kleine Reibereien . . . längst vergessen! vous comprenez, ich bin jetzt wieder für längere Zeit hier —"

„Gewiß, und Nennderscheidts werden jederzeit offenes Haus haben, gehen wir also!"

Ein unbeschreiblich sarkastisches Lächeln zuckte dabei um Gosecks Lippen. Ja, er verstand den Herrn von Diersdorff! Einen freien Abendtisch, ein Absteigequartier . . . eine kleine Courmacherei mit dem „minniglichen" Weib und ein jeu'chen mit dem Hausherrn, das war das stehende Programm des verschuldeten Gutsbesitzers, um dessentwillen er alles vergaß, was er vor wenig Wochen in gehässigster Weise über Nennderscheidt skandaliert hatte. Heute so und morgen so, heute „Hosianna" und morgen „steinigt ihn!" Herr von Diersdorff liebte und haßte die Menschen, je nachdem sie ihn verköstigten, und verlangt von andern all die feudalen, nicht materiellen und eleganten Eigenschaften, welche ihm selber abgingen.

Lautes Gelächter klang von der Logenbrüstung herüber. Fürstin Tautenstein belorgnettierte den Tanzsaal und amüsierte ihre Umgebung durch ihre scharfe, übermütige Kritik.

„Wer ist jene kernige Jungfrau dort im weißen Kleid mit den Generalstabsstreifen? . . . Hofgesellschaft, sie spricht und tanzt mit Garde du Corps!"

„Generalstabsstreifen?"

„Ah — pardon . . . es waren ja ihre Arme!! . . . sie hielt dieselben so steif an sich herunter!"

Allgemeiner Jubel, sämtliche Gläser richteten sich nach den blauroten „Menschenflossen."

„Baronesse Södermann! eine der vier unvermeidlichen Töchter der alten Exzellenz Södermann, einer Schwester des Fürsten York."

„Polizeiwidrig gesund aussehend, aber sehr nette, liebe Mädchen!"

„Und stets auf dem Posten! die einzigen Damen, welche Nennderscheidt jemals zu einer Dichtung begeistert haben!"

„Kostbar! . . . rezitieren Sie, Baron, wir seufzen an der richtigen Stelle!"

„Hört! . . . hört:

„Kein Frühling ohne Liebesglanz,
Kein Ballfest ohne Södermanns!"

„Bravo! . . . niederträchtig aber sehr talentvoll gemacht!"

„Wer ist jener arme, verängstigte Tintenkaspar, den sie eben an der Longe hat?“

„Leise! leise! ihr glühender Verehrer. Schüchterner Junge, Referendar . . . blutarm, lieben sich auf die Sterbesakramente des alten York hin!“

„Sie hat viel zu große Handschuhe an, und nicht ordentlich zugeknöpft! Sehen Sie doch, wie sie ihrem Opfer die Pranke in den Arm schlägt!“

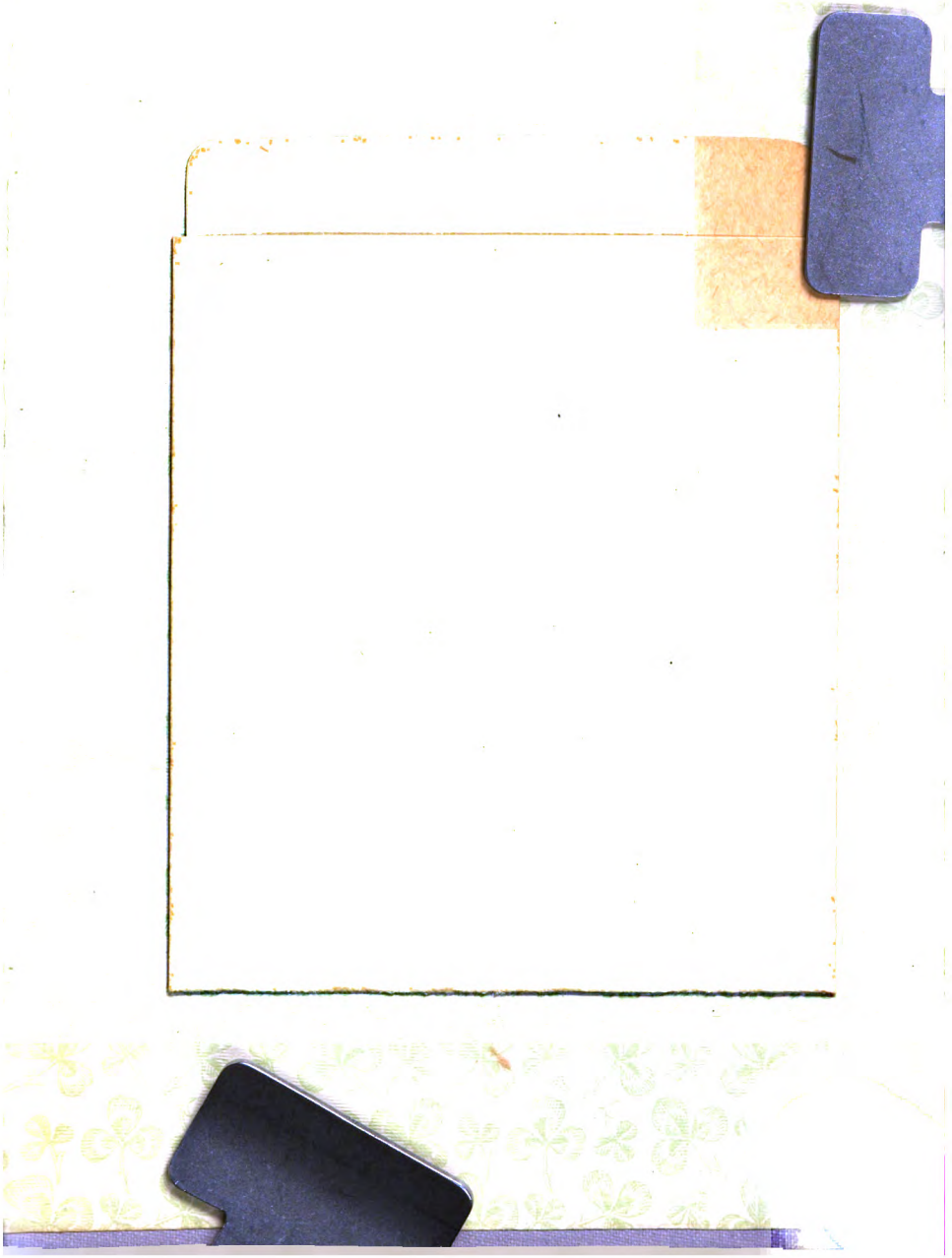
„Nu man losgearbeitet!!“

„Mit muß er! Sie ist energisch! rechtsherum . . . linksherum; ich wette, er zählt laut den Takt in seiner Herzensangst!“

Marie Luise hatte ebenfalls das bewitzelte Paar im Gewühl heraus gefunden und beobachtet. Glückselig waren sie. Die Augen leuchteten, die Blicke trafen sich verstohlen, unendlich schüchtern und dennoch voller Liebe, kein Mensch war für diese beiden weiter im Saal.

Ein wehes und dennoch neidloses Gefühl der Teilnahme schlich sich in Marie Luises Herz. Das blühend frische Mädchen mit den ungraziösen und ungeschickten Bewegungen deuchte ihr lieber und angenehmer als Fürstin Claudias elastische Grazie, welche auf den Fußspitzen über das glatte Parkett schwebt; stützen und verlassen kann man sich nicht darauf.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.



VERLAG PAUL LIST

UNIVERSITY OF MINNESOTA
3 1951 D01 571 570 W